

HERBST
2018

Stiftungswelt

JIMMY WALES *Der Wikipedia-Gründer im Interview*

ABENTEUERLICHE RETTUNG
Die Manuskripte von Timbuktu

OPEN SOCIETY FOUNDATIONS
„Der Kampf für Freiheit hört nie auf“

Verborgene Schätze

Wie Stiftungen unser kulturelles Erbe bewahren



Bundesverband
Deutscher
Stiftungen

Nachhaltig. Zukunftsorientiert. Vielseitig.



Gesellschaftlicher und ökologischer Wandel vollziehen sich schneller als je zuvor. Unternehmen stehen damit vor enormen Herausforderungen. Welche Antworten sie jetzt darauf finden, beeinflusst ihre künftige Marktstellung und ihre Wachstumsaussichten erheblich. Denn nur anpassungsfähige und nachhaltige Geschäftsmodelle werden von den Veränderungen profitieren. Schroders findet solche Unternehmen weltweit und unterstützt Stiftungen bei der Entwicklung einer individuellen Anlagestrategie.

Sprechen Sie mit uns!

Schroder & Co. Limited, Frankfurt Branch
Taunustor 1 (TaunusTurm), 60310 Frankfurt am Main, Deutschland
Tel.: +49 (0) 69 97 57 17-5, Fax: +49 (0) 69 97 57 17-300
Email: privatkunden@schroders.com

<https://www.schroders.com/de/de/wealth-management/>

Schroders

Intro



Ist das Kultur oder kann das weg?

Das Thema scheint wie für Stiftungen gemacht: 2018 wurde von der EU unter dem Titel „Sharing Heritage“ zum Europäischen Kulturerbejahr ausgerufen. Nicht nur für kulturfördernde Stiftungen sind Fragen, die sich mit dem Konzept des kulturellen Erbes verbinden, sehr vertraut. Auf Ewigkeit angelegt, müssen sich alle Stiftungen immer wieder mit ihnen auseinandersetzen: Was wollen wir bewahren – und wovon müssen wir uns trennen, um Neues wagen zu können?

Wenn nach Gustav Mahler Tradition nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers ist, ist dies die Herausforderung für Stiftungen in ihrem Umgang mit dem kulturellen Erbe: transparent und diskursfähig Werteentscheidungen über das zu Bewahrende zu treffen und leidenschaftlich für die respektvolle Auseinandersetzung mit dem Ererbten einzutreten. Eine besondere Dimension entsteht durch den Blick auf Europa: Die Entdeckung von Gemeinsamkeiten wie produktiven Unterschieden schärft die Perspektive. Wie heißt es treffend in den Informationen der EU-Kommission zu dem von ihr ausgerufenen Jahr: „Werfen wir gemeinsam einen Blick auf unser kulturelles Erbe, hören unserer gemeinsamen europäischen Geschichte zu, erzählen sie weiter – auch ganz lokal bei uns zuhause.“

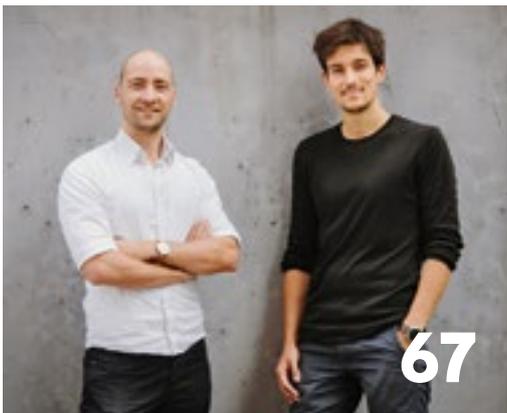
In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre!
Mit herzlichen Grüßen

Ihr Ansgar Wimmer

Mitglied im Vorstand des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen



48



67



80

Stiftungsinfo
Herbst 2018

6 Warum Vermögenspooling die richtige Anlagestrategie sein kann 10 Weshalb Stiftungen für mehr Transparenz sorgen sollten 42 Was uns das Aldi-Nord-Urteil lehrt



STIFTUNGSINFO
Für unsere Mitglieder exklusiv:
die hilfreiche Servicebeilage.

Die Bebilderung unseres Titelthemas haben in dieser Ausgabe Stiftungen übernommen, die sich in ganz unterschiedlicher Weise für den Erhalt des kulturellen Erbes engagieren. Jedem Foto ist ein kurzes Statement zur Seite gestellt, in dem die jeweilige Stiftung erläutert, was kulturelles Erbe für sie bedeutet und wie sie es schützt, bewahrt und neu erlebbar macht. Das Cover zeigt ein Buch aus dem Fundus der Manuskripte von Timbuktu (Artikel S. 39 ff.).
Lust auf mehr? Dann besuchen Sie unsere Bildergalerie auf www.stiftungswelt.de.

Inhalt

Stiftungswelt Herbst 2018



- 1** **Intro**
- 4** **Panorama**

- 7** **„Je jünger das Erbe, umso stärker ist es bedroht“** Ingrid Scheurmann im Gespräch
- 15** **Das Schloss** Eine Reportage
- 17** **Jimmy Wales**
Der Wikipedia-Gründer im Interview
- 22** **Step into England's Story** Wie eine Ikone der Industrialisierung zukunftssicher gemacht wird
- 25** **Doppelinterview mit**
Hortensia Völckers und Markus Hilgert
- 33** **Die Viadrina in Frankfurt an der Oder**
Ein länderübergreifendes Universitätsprojekt
- 36** **Ursula Krechel** erzählt von der Schriftstellerin Irmgard Keun
- 39** **Die Manuskripte von Timbuktu**
Geschichte einer abenteuerlichen Rettung
- 42** **„Stiftungen sind ein Schlüssel zu Gesellschaften“** Michael Borgolte im Gespräch
- 45** **Der Schatz in der Mauerstraße**
Ein Haus, ein Tresor – und ein Schatz?

- 48** **„Eine vierjährige große Erfahrungsreise“**
Joachim Rogall im Interview
- 53** **Update!** Das war der Deutsche StiftungsTag 2018!

- 55** **Erfahrungsaustausch** Die russische und die ukrainische Delegation zu Gast beim #DST18
- 56** **Neues Bündnis** Europas Philanthropie-Allianz
- 58** **„Der Kampf für Freiheitsrechte hört niemals auf“** Jordi Vaquer von den Open Society Foundations über ihren Umzug nach Berlin

- 60** **Next Philanthropy**
Ein globales Gespräch mit der Zukunft
- 61** **„Macht wird sich verlagern“**
James Alexander zur kommenden Philanthropie
- 62** **Historischer Rückblick** Aktiengesellschaften im Dienste des Gemeinwohls
- 66** **Stiftungsrechtsreform** Vor der Zielgeraden?
- 67** **Die 700-Millionen-Euro-Idee**
Ein Interrail-Ticket für junge Europäer
- 72** **„Künstliches Bewusstsein darf es niemals geben“** Philosoph Thomas Metzinger im Interview

- 74** **Schon gewusst?**
- 76** **Personalia**
- 80** **Meldungen**
- 84** **Medien**
- 86** **Exklusiv für Mitglieder**
- 87** **Outro**
- 88** **Abgestaubt**

Panorama



Ausgefallen

Die Kneipen-Stiftung

„Zur Dorfschmiede“ nennt sich die Kneipe des beschaulichen Örtchens Till-Moyland am Niederrhein. Doch natürlich ist die Dorfkneipe mehr als nur eine Theke mit Zapfanlage: Sie ist Versammlungsort, Begegnungstätte und damit im Grunde auch der inoffizielle Dorfkern. Vor einigen Jahren drohte dieser letzte Rest Dorfkultur wegzubrechen, der Betrieb war nicht mehr lukrativ. Um dies zu verhindern, taten sich einige tatkräftige Einwohner zusammen und gründeten eine Stiftung. Eine Bürgerstiftung sollte es sein, damit sich viele Einwohner Till-Moylands engagieren. Mit dem Stiftungskapital wurde die Dorfschmiede gekauft, zu der auch zwei Wohnungen gehören. Durch Verpachtung der Immobilien werden Einnahmen erzielt, die wiederum dem Stiftungszweck zugute kommen. Zuletzt wurden etwa Verschönerungsmaßnahmen an der Schmiede vorgenommen oder der lokale Schützenverein unterstützt.

»Mädchen, Frauen, Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen. Ich genieße es, die Worte auf dieser Bühne in aller Länge auszusprechen. Aah, Feminismus!«

Preisträgerin Ise Bosch in ihrer Dankesrede bei der Verleihung des Deutschen Stifterinnenpreises 2018

44

Prozent der befragten Stiftungen, die eine eigene Internetseite haben, geben dort Auskunft über ihre Finanzen. Rund 60 Prozent stellen ihre vollständige Satzung online, ein knappes Drittel veröffentlicht das Datum des jüngsten Freistellungsbescheids auf der eigenen Seite.

Quelle: Stiftungsfokus Nr. 15: „Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit“, Berlin 2018

Unsere Blog-Highlights



„Stiftungen müssen nachjustieren“

Noch nie war es so leicht wie heute, Daten zu speichern, zu verarbeiten und auszuwerten. Seit dem 25. Mai 2018 jedoch gelten verschärfte Datenschutzanforderungen – auch für Stiftungen.

www.stiftungen.org/stiftungsrecht



Taking as many children as possible into the digital age

Interview with Thomas Rubatscher and Ahmed Mihameed about the Engagement of Hermann Gmeiner Foundation and digital SOS Children's Villages in Africa. www.stiftungen.org/globales-engagement



Gendergerechtigkeit in Stiftungen

Wie kann ich meiner Tochter erklären, dass neun von zehn Trickfilm-Charakteren männlich sind? Anke Pätch über die Studie „Audiovisuelle Diversität?“ der MaLisa Foundation.

www.stiftungen.org/stiftungsblog

Drei Fragen an

Christan Wacker

Herr Wacker, warum sollte man heute noch Karl May lesen? Karl May ist ein Fantasy-Autor im modernen Sinne, der eine Figurenwelt geschaffen hat, die Aktualität besitzt und es schafft, die Fantasie anzuregen. Vor allem in Karl Mays Spätwerk treten sein Pazifismus, seine Friedensliebe und der Aufruf zur Völkerverständigung in der Zeit kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zutage. Diese Wertewelt ist vorbildhaft auch in unserer Zeit.

Der beste Karl-May-Roman? „Ardistan und Dschinnistan“. Der Roman zählt zum Spätwerk Karl Mays und repräsentiert die Gedankenwelt des Autors im Rahmen seines Engagements in der Friedensbewegung. May war nicht nur erklärter Pazifist, er pflegte auch den Austausch mit der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, deren Gedankengut unverkennbar in der Romanfigur Marah Durimeh angelegt ist.

Winnetou oder Old Shatterhand? Die Figurenwelt Karl Mays ist vielfältig und differenziert. Mir persönlich steht Kara Ben Nemsis wohl am nächsten, der als Alter Ego Karl Mays Abenteuer im Orient besteht und in langen Diskussionen mit seinem orientalischen Begleiter Hadschi Halef humanistische Ideen mit orientalischem Denken konfrontiert.



Christan Wacker
Direktor des Karl-May-Museums und
Geschäftsführer der Karl-May-Stiftung





**„Je jünger
das Erbe,
umso stärker
ist es
bedroht“**

Ingrid Scheurmann im Gespräch über Denkmale im 21. Jahrhundert,
grenzüberschreitende Projekte und die unbequemen Seiten
unseres kulturellen Erbes →

→ Gestern noch hat Ingrid Scheurmann an der Berliner Humboldt-Universität ihr neues Buch „Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege“ vorgestellt. Einer der Kommentatoren beschrieb das 500 Seiten starke Werk als Scheurmanns „Opus Magnum“, ein anderer als ihr „Lebenswerk“. Zumindest an Ersterem sei schon etwas dran, sagt Scheurmann selbst. Heute hat sich der Trubel etwas gelegt und wir haben Gelegenheit, in Ruhe mit ihr zu sprechen. Treffpunkt ist die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, ein schönes, natürlich denkmalgeschütztes Haus auf der Berliner Museumsinsel. An der Wand ihres Büros zwei Fotos; eines zeigt den Theoretiker der Moderne Walter Benjamin, das andere den berühmten Kunsthistoriker Georg Dehio.

Stiftungswelt: Frau Scheurmann, eine etwas ketzerische Frage gleich zu Beginn: Warum sind Güter unserer Kultur überhaupt erhaltenswert?

Ingrid Scheurmann: Ich glaube, wir alle definieren uns zu einem nicht unwesentlichen Teil über unsere Geschichte: wie wir miteinander kommunizieren, welche Werte wir vertreten, welche Identität wir haben. Wir können nicht leugnen, dass wir in einer Tradition stehen und durch diese kulturellen Traditionen mehr oder weniger stark geprägt sind. Wir leben nicht nur im Hier und Jetzt, sondern immer auch in größeren Zusammenhängen – wir sind historische und kulturelle Wesen. Dabei sind viele historische Objekte und Stätten, an denen wir uns orientieren, nicht nur historisch bedeutsam, sondern auch ästhetisch ansprechend.

Beinhaltet kulturelles Erbe denn nur schöne Dinge? Das ist mitnichten der Fall, aber wenn von kulturellem Erbe und Denkmälern die Rede ist, erwarten die meisten Menschen etwas Schönes; viele identifizieren das Alte mit dem Schönen und Guten. Wenn wir auf unsere Geschichte zurückschauen, können wir – nicht zuletzt im Bereich der Architekturgeschichte – auf viele positive Leistungen verweisen. Aber der Denkmalbegriff impliziert auch die unbequemen Seiten unserer Geschichte. Es gab nicht nur Erfolge.

Haben Sie ein Beispiel für diese unbequemen Seiten? Das betrifft natürlich vor allem die Zeit des Nationalsozialismus, aber auch Teile des Erbes der DDR. Doch selbst herausragende Bauten der Klassischen Moderne und der Nachkriegszeit galten noch in den 1990er Jahren keineswegs selbstverständlich als Denkmale. Daran sieht

„Die Frage der Deutungshoheit steht auf dem Prüfstand:

Es ist nicht mehr allein wichtig, ob Experten etwas zu

einem Denkmal erklärt haben oder nicht“

man, dass sich das Verständnis von kulturellem Erbe immer wieder verändert. Wenn ich mit Studierenden über den Denkmalwert von ehemaligen KZ-Arealen spreche, sagen sie: „Das sind wichtige Erinnerungsorte, über deren Denkmalqualität brauchen wir nicht zu diskutieren.“ Bei der älteren Generation ist das meist anders.

Wie erklären Sie sich diese unterschiedliche Sichtweise? Ich denke, dass Generations- und Erfahrungsweltunterschiede dabei eine große Rolle spielen. In meiner Arbeit habe ich mich oft gefragt: Welche Zeitschichten werden in der Rezeption vernachlässigt? Was gilt wann als wichtig und warum? Bei welchen Dingen neigt man dazu, sie entgegen der historischen Evidenz für unwichtig zu erklären? Und wieso? Dazu gehören auch transnationale Aspekte, die heute eine wichtige Rolle spielen.

Sie spielen auf das Europäische Kulturerbejahr an, zu dem die EU-Kommission das Jahr 2018 erklärt hat? Ja, unter anderem. Die Betonung des transnationalen Erbes in diesem Kulturjahr finde ich sehr richtig. Man sollte dabei aber nicht vergessen, dass dieses Denken keineswegs neu ist. Ende des 19. Jahrhunderts spielten internationale Kontakte und Übereinkünfte in unserem Fach ebenfalls eine große Rolle. Die berühmten Gründerväter der Denkmalpflege etwa waren international stark vernetzt – und das nicht nur innerhalb Westeuropas, sondern darüber hinaus. Dieser fachliche Austausch wurde durch die großen Brüche im 20. Jahrhundert, den Ersten und Zweiten Weltkrieg, abrupt beendet, und danach haben wir lange Zeit nur auf unser nationales kulturelles Erbe geschaut. Das war auch noch im Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 der Fall, in dem jeweils das „eigene“ Architekturerbe im Vordergrund stand. Erst jetzt beginnt sich das zu ändern.

Lässt sich von einem zu engen Kanon sprechen, der den Blick etwas einschränkt? Ich denke etwa an eine Graffiti-Wand aus den 1970er-Jahren, die als Denkmal kaum Beachtung findet. Das sehe ich nicht so. Diese Haltung hat weniger mit Kanon als mit Geschichtsbildern zu tun. Spätestens seit den 1960er-Jahren haben wir es mit einer Erweiterung des Denkmalbegriffs zu tun. Das heißt, dass wir nicht nur große Monumente erhalten, sondern auch Industrieanlagen, Wohngebäude, Gärten und Parks und seit den 1990er-Jahren eben auch unbequeme Stätten der Geschichte. Dadurch ändert sich unser Verständnis von Denkmälern. Heute sprechen wir eher von kulturellem Erbe oder Cultural Heritage – wozu auch immaterielles Erbe oder kulturelle Praxis gehört. Auch das ist im Übrigen Ergebnis transnationaler Angleichungsprozesse.



Über die Gesprächspartnerin Ingrid Scheurmann leitet den Bereich Denkmaltheorie bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und ist Honorarprofessorin für Denkmalpflege an der TU Dortmund. Gerade ist ihr umfangreiches Werk „Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege. Zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit“ erschienen.

Wenn sich der Begriff also weitert, könnte umgekehrt nicht die Gefahr bestehen, dass er inflationär gebraucht wird? Könnten länderspezifische kulturelle Traditionen wie das Pizza-Backen am Ende nicht auch als kulturelles Erbe gelten? Das tut es schon! (lacht) Schauen Sie mal auf die Liste des immateriellen Erbes. Ich persönlich finde das grenzwertig, weil man sich fragen muss, ob alle lokalen Besonderheiten automatisch schützenswert sind. Ich finde, Pizza sollte man essen und genießen. Als Kulturerbe schützen muss man sie nicht. Was sich aber an diesem Beispiel zeigt, ist, dass die Menschen den rasanten Veränderungen und Angleichungsprozessen etwas entgegenzusetzen suchen, dass sie fürchten, lokale Besonderheiten zu verlieren.

Spiegelt sich diese Ausweitung des Begriffs auch in der Praxis wider? In den Institutionen, die das kulturelle Erbe erhalten? Ja und nein. Auf der einen Seite haben wir die staatliche Denkmalpflege mit jeweils etwas unterschiedlichen Strukturen und Gesetzesgrundlagen in den verschiedenen Bundesländern. Daneben gibt es aber eine zunehmende Zahl von Initiativen, die ganz spezifische Erinnerungsbedürfnisse vertreten und sich für den Erhalt von Orten und Gebäuden einsetzen, die nicht unbedingt von allgemeinem Interesse, aber für eine bestimmte Gruppe wichtig sind. In der Diskussion über den Stellenwert solcher partikularer Erinnerungen befinden wir uns gerade. Damit steht auch die Frage nach der Deutungshoheit auf dem Prüfstand: Es ist nicht mehr allein wichtig, ob Experten etwas zu einem Denkmal erklärt haben oder nicht. Vielen ist der persönliche Bezug wichtiger. Dadurch bringen sich vielfältige neue Akteure in die Debatte ein, und ich glaube, damit ändert sich das gesellschaftliche Nachdenken.

Sind genau an diesem Punkt Stiftungen nicht ganz zentrale Akteure? Schließlich haben sie die Freiheit, solche partikularen Interessen zu unterstützen. Ja, das sehe ich genauso. Es kommt natürlich darauf an, wie eine Stiftung konzipiert ist. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz etwa arbeitet grundsätzlich mit den Denkmal-

ämtern als den zuständigen Fachbehörden zusammen, und das ist auch sinnvoll. Sie orientiert sich damit quasi automatisch an dem gesetzlich fixierten Denkmalbegriff. Man kann sich aber durchaus auch Stiftungskonstruktionen vorstellen, die offener sind und eine größere Bandbreite von Objekten unterstützen können. Beispielsweise kann eine Stiftung ihre Förderung auf das junge Erbe konzentrieren. Denn nach wie vor ist das jüngere kulturelle Erbe besonders stark bedroht. Viele denken, junges Erbe müsse nicht geschützt werden, da davon noch vieles vorhanden ist. Erst später stellt man in der Regel fest, dass das ein Trugschluss war.

Mit jeder Entscheidung für oder gegen den Erhalt kulturellen Erbes als kulturelles Erbe ist immer eine Wertung verbunden. Welche Probleme bringt die Zementierung von Wertvorstellungen mit sich? Bewertungen sind natürlich nie einfach, denn sie setzen voraus, dass es ein Einvernehmen über diese Werte gibt. Ich glaube, dass dieses Einvernehmen vor 50 Jahren stärker war, als es heute der Fall ist. In den 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre wurden Denkmalschutzgesetze erlassen, die noch auf einem solchen Einvernehmen beruhten. Gleiches gilt für internationale Dokumente wie die „Charta von Venedig“ von 1964, die erste große Nachkriegserklärung über den Umgang mit Denkmälern. Ein komplizierter Begriff wie Authentizität musste darin nicht erläutert werden, weil man davon ausging, dass alle das Gleiche damit meinten. Diese „verbindliche“ Wertebasis ist so nicht mehr vorauszusetzen. Heute gilt es, unterschiedliche Wertsetzungen nicht nur in unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft, sondern auch in den verschiedenen Ländern und Kulturregionen zu berücksichtigen. Die Denkmalpflege muss auch deshalb ihre Wertestandards überprüfen – dies auch mit dem Wissen darum, dass vermeintliche Gewissheiten oft nur von kurzer Dauer sind. Gerade deshalb muss sie Mitsprachestrukturen erweitern und engagierte Bürger in die Entscheidungsprozesse einbeziehen – auch wenn das kompliziert ist.

Gibt es denn Ungleichgewichte bei der Förderung kulturellen Erbes? Wir sind heute relativ breit aufgestellt und fördern nicht mehr nur Schlösser und Sakralbauten. Wenn man sich allerdings die Summen der Förderung anschaut, geht immer noch viel Geld in die großen Monumente, deren Erhalt auch sehr aufwendig und anspruchsvoll ist. Der Kölner Dom etwa, eines unserer historisch hoch bedeutenden Denkmale, ist eine kontinuierliche Baustelle. Da ist es unvermeidlich, dass sein Erhalt viel Geld kostet. Das heißt aber nicht, dass andere kulturelle Objekte weniger wichtig sind. Es ist eine Besonderheit der deutschen Denkmalpflege, dass sie Denkmale traditionell nicht klassifiziert, so wie das in vielen anderen europäischen Ländern der Fall ist.

„Wir Westeuropäer sollten offener für das Erbe der anderen sein“

Welche Bereiche des kulturellen Erbes werden Ihrer Meinung nach vernachlässigt? Wir haben heute immer noch Probleme mit der Akzeptanz von Nachkriegsbauten, obwohl es in diesem Bereich wirklich tolle Architektur gibt. In Berlin gibt es ja seit langem eine Diskussion um die Schutzwürdigkeit des Messezentrums ICC. Das ist ein fantastischer Bau, der es sicherlich verdient hätte, unter Denkmalschutz gestellt zu werden. Von solchen Bauten haben wir eine ganze Reihe im Land.

Gibt es nicht auch ganz praktische Gründe, die den Erhalt neuerer Bauten zumindest erschweren? Sicherlich ist ein Barockschloss langlebiger und oft leichter zu erhalten als ein Nachkriegsbau. In vielen dieser 1960er-Jahre-Bauten wurden neue und experimentelle Materialien ausprobiert, die heute schwer zu bewahren



Stiftung Rheinische Kulturlandschaft

Die Stiftung engagiert sich für den Erhalt und die Förderung der Eigenart, Vielfalt und Schönheit bäuerlich geprägter Kulturlandschaften. Dies setzt sie in Naturschutzprojekten mit Schwerpunkt im Rheinland gemeinsam mit Landnutzern um. Zentral ist dabei der Leitgedanke „Schutz durch Nutzung“, da viele Pflanzen- und Tierarten an traditionelle land- und forstwirtschaftliche Nutzungsformen angepasst sind, die heute selten geworden sind. Ein Beispiel ist der Erhalt von Streuobstweiden mit regionaltypischen Obstsorten. Diese benötigen fachkundige Baumpflege, um gefährdeten Tierarten wie dem Steinkauz einen Lebensraum zu bieten.

sind und die eine Herausforderung für die Konservierungswissenschaften darstellen. Trotzdem brauchen diese Gebäude Schutz. Hinzu kommt, dass es sich hier um eine transnationale Zeitschicht handelt: Diese Bauten finden wir in Moskau oder Kiew genauso wie in den USA oder Mexiko. Letztendlich ist diese Internationalität etwas, das die jüngeren Generationen nahezu aller Länder verbindet – und das ist doch wirklich ein interessanter Aspekt zum Thema „geteiltes Erbe“.

Ist dieser transnationale Aspekt bereits ausreichend in Förderprojekten von Stiftungen angelegt? Nein, ich denke nicht. Das kann man sehr gut am Beispiel der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sehen. Wir haben die Konzentration auf „deutsche“ Denkmale in unserem Namen und auch in der Satzung festgelegt. Das ist bei anderen Stiftungen in diesem Bereich ähnlich. Ich glaube aber, dass das Europäische Kulturerbejahr Impulse geben kann, auch über grenzüberschreitende oder binationale Förderungen nachzudenken. Ich halte das für notwendig.

Satzungsänderungen sind ja derzeit eher schwierig. Gibt es denn in der Deutschen Stiftung Denkmalschutz trotzdem Überlegungen, die in diese Richtung gehen? Ich kann nicht behaupten, dass solche Überlegungen unsere Diskussionen derzeit beherrschen. Aber es gibt durchaus einige länderübergreifende Kooperationen. Das bedeutet allerdings nicht, dass wir zu viel Geld hätten, das wir hier nicht ausgeben könnten. Es gibt in Deutschland sehr viele Denkmale, die unsere Unterstützung benötigen und die wir keineswegs alle fördern können. Aber das Denken in europäischen Kategorien lenkt den Blick notwendigerweise auch auf andere Denkmale und grenzübergreifende Kulturregionen, die man als kulturelle Austauschregionen fördern könnte und sollte.

Würden Sie sagen, dass der Diskurs um das kulturelle Erbe westlich geprägt ist? Was das Welterbe betrifft, so ist das sicherlich nach wie vor der Fall. Ich glaube, wir Westeuropäer sollten offener für das Erbe der anderen sein und uns mit eigenen Welterbeanträgen ein wenig zurückhalten. Nach wie vor sind auf dieser Liste Kulturstätten aus Ländern wie Frankreich, Italien oder Deutschland sehr stark vertreten. Dadurch dominiert Westeuropa das Denken des Welterbes. Es wäre gut, auch anderen Weltregionen mehr Aufmerksamkeit zu widmen und deren kulturelle Besonderheiten zu beachten.

Sie haben zu Beginn unseres Gesprächs den Begriff der Identität benutzt. Glauben Sie, dass im Zuge der Flüchtlingsdebatte unserem kulturellen Erbe eine ganz neue Aufgabe zukommt? Kann es vielleicht sogar ein Mittel zur Integration sein? Das ist möglich, es sollte aber kein einseitiger Prozess sein. Wir sollten uns im Zuge dessen nicht nur mit unserer eigenen Identität und unserer eigenen Kultur beschäftigen, sondern auch mit der Identität der Menschen auseinandersetzen, die aus ande-

„Wir sind gefordert, blinde Flecken in unserer Geschichtswahrnehmung stärker in den Fokus zu nehmen“

ren Weltregionen zu uns kommen. Meines Erachtens geschieht das noch zu wenig. Ich finde es erschreckend, dass wir nach den entsetzlichen Erfahrungen des Dritten Reichs heute über Sammelzentren und dergleichen diskutieren. Menschen, die heute als Flüchtlinge zu uns kommen, haben oft alles verloren, was ihnen etwas bedeutet – ihre Heimat, ihre Kultur, zu der eben auch denkmalgeschützte Bauwerke und Stätten des Welterbes zählen. Darüber müssen wir uns ebenfalls Gedanken machen. Wir brauchen eine Gesprächskultur, die den Menschen, die hier fremd sind, hilft, über ihre Verluste zu sprechen und Zugänge zu unserem Erbe zu finden, die vielleicht ganz anders sind als unsere. Wir brauchen auch Offenheit und Neugier auf das Andere.

Wie könnte so etwas aussehen? Es ist ein differenzierter Blick auf das Eigene und das Andere notwendig. Ein Beispiel: Ich war vor zwei Wochen auf einer Tagung, auf der Vertreter der Initiative „Berlin Postkolonial“ gesprochen haben. Sie setzen sich mit Orten und Denkmälern in Berlin auseinander, die in unterschiedlicher Art und Weise mit dem kolonialen Erbe verknüpft sind – und auch mit unserer Unkenntnis darüber. So bewahren wir Erinnerungszeichen an Personen der Kolonialgeschichte, die in afrikanischen Ländern mit Massenmord verbunden werden. Hier sind wir gefordert, blinde Flecken in unserer Geschichtswahrnehmung stärker in den Fokus zu nehmen.

Auf der einen Seite sollen Denkmäler erhalten bleiben, auf der anderen sollen sie weiterhin genutzt werden. Besteht zwischen diesen beiden Seiten nicht ein Konflikt? Das ist immer ein Konflikt gewesen, seit dem frühen 19. Jahrhundert, und es geht der Denkmalpflege seit jeher darum, Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung historischer Objekte deutlich zu machen. Über dieses „Wie“ des Denkmalerhalts hat man um 1900 intensiv debattiert und klare Vorstellungen über den Erhalt der materiellen Denkmalsubstanz entwickelt. Dass Nutzung ein Mittel zum Erhalt der Denkmale ist, gilt seither als Konsens. Ein leerstehendes Gebäude ist schwer zu bewahren; es kostet letztendlich nur viel Geld, und es ist auch kaum jemandem zu vermitteln, dass es der Gesellschaft nicht mehr zur Verfügung steht. Wie das im Einzelfall umgesetzt werden kann, wird immer aufs Neue diskutiert, und man findet unterschiedliche Antworten zu unterschiedlichen Zeiten.

Sie kommen in Ihren Publikationen immer wieder auf Walter Benjamin zu sprechen. Welche Rolle spielt er für Sie und für das kulturelle Erbe allgemein? Ja, das stimmt. (*lacht*) Benjamin ist seit langer Zeit mein treuer Begleiter. Für mich persönlich spielt er eine große Rolle, weil ich das Glück hatte, Anfang der 1990er-Jahre zusammen mit meinem Mann den Gedenkort für Walter Benjamin an der spanisch-französischen Grenze zu kuratieren. Als maßgeblicher Denker des 20. Jahrhunderts hat Benjamin sich nicht zuletzt über das „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ geäußert, also über Kunst und Kultur in Zeiten industrieller Machbarkeit nachgedacht, über Original und Kopie, Zugänglichkeit von Kultur und Auswahlprozesse. Seine Überlegungen sind nicht nur für Objekte der bildenden Kunst relevant, sie bereichern auch den Denkmaldiskurs.

Wenn Sie sich eine Richtung wünschen könnten, in die der Diskurs um unser kulturelles Erbe steuern sollte, welche wäre das? Ich würde mir wünschen, dass wir Denkmalpfleger uns nicht vor gesellschaftlichen Debatten scheuen und dass wir offen für das sich gerade wandelnde Interesse am kulturellen Erbe sind. Außerdem, dass wir uns intensiv über die Bedeutung des Materiellen in Zeiten der Digitalisierung Gedanken machen. Dass wir also nach vorne schauen, nicht nur an Bewährtem festhalten. Denn ich glaube, dass sich die Wahrnehmung und damit auch die Bedeutung von Denkmälern in den nächsten Jahrzehnten stark verändern werden. Menschen verbringen heute schon viele Stunden am Tag im Internet. Denkmale und Ensembles mögen ihnen möglicherweise bald wie seltene Museumsobjekte oder Themenparks erscheinen. Mir stellt sich deshalb die Frage, wie wir unser kulturelles Erbe an die nächsten Generationen vermitteln und wie wir uns dafür schon jetzt positionieren können – für mich gibt es da noch kein Patentrezept. Oh, und natürlich sollten wir den Kölner Dom erhalten! ←

Interview Theo Starck

Deutsches Fachwerkzentrum Quedlinburg

Seit seiner Gründung 2002 haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, historische Fachwerkbauten nachhaltig und energieeffizient zu restaurieren. Diese Arbeit verstehen wir als Bildungsauftrag für Menschen aus allen Kontinenten. Seit zwei Jahren beziehen wir in dem Projekt „Integrativer Ort BauDENKMAL“ Geflüchtete in die Restaurierungsarbeiten ein. Dabei lernen sie traditionelle Handwerkstechniken kennen und können eigene Ideen aktiv einbringen. Da lokale Handwerksbetriebe in die Restaurierung eingebunden sind, kommen Geflüchtete mit potenziellen Arbeitgebern in Kontakt – ein Schritt hin zur Integration.



Das Schloss

In einem kleinen Ort in Sachsen-Anhalt droht ein riesiges Baudenkmal zu verfallen. Um es zu retten, hat sich eine Allianz aus Handwerkern, internationalen Studierenden und Geflüchteten gebildet. Die Geschichte eines erstaunlichen Projekts

→ Erleben – ein 3.000-Seelen-Nest irgendwo im Nirgendwo zwischen Helmstedt und Magdeburg. Schon die Anreise aus Berlin über Wolfsburg und Haldensleben an einem Frühsommertag birgt Überraschungen: Um am Wochenende mit dem Bus von Haldensleben nach Erleben zu kommen, hätte ich ihn mindestens zwei Stunden zuvor telefonisch bestellen müssen. Der Taxistand so verwaist wie der ganze Ort. Das dritte Taxiunternehmen, das ich anrufe, lässt sich überreden, einen Wagen zu schicken. Die Fahrt führt durch eine sanfte, leicht gewellte, menschenleere Landschaft zwanzig Kilometer nach Südwesten zum Ziel meiner Reise.

Und da liegt es: Schloss Erleben, Teil einer gewaltigen Schlossanlage, hervorgegangen aus einer im frühen 12. Jahrhundert angelegten Wasserburg, von 1282 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Sitz derer von Alvensleben. Ich ahne die Schönheit und Grandezza, die das im 16. Jahrhundert errichtete Gebäude einmal ausgestrahlt haben muss, sehe im Geiste vornehme Damen und ritterliche Herren vor dem einstmals sicherlich prachtvollen Hauptflügel des Schlosses flanieren. Doch heute? Erbarmungswürdig die eingefallenen Dächer, der bröckelnde Putz, der ungepflegte Platz vor dem Schloss. An der fahlen Fassade hängt eine riesige Platte der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Sie vermittelt das beruhigende Gefühl, dass sich jemand um das versehrte Gebäude kümmert, sich gegen seinen Verfall stemmt, ihm seine einstige Würde und Schönheit zurückzugeben versucht.

Wege in eine bessere Zukunft

Seit 1990 wird die ebenso riesige wie geschichtsträchtige Anlage, die sich so unvermutet inmitten der sachsen-anhaltinischen Provinz erhebt, grundlegend saniert. Vor allem für Dachdecker- und Maurerarbeiten, Schwammbekämpfung und die Instandsetzung der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schlosskirche hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) in den vergangenen 28 Jahren Fördergelder aufgewendet. Unterstützt im Kampf um den Erhalt des Schlosses wird sie vom Deutschen Fachwerkzentrum Quedlinburg. 2002 als Trägerverein der DSD, des Landes Sachsen-Anhalt und der Stadt Quedlinburg gegründet, fördert es einen nachhaltigen Umgang mit historischer Bausubstanz und damit einen umweltbewussten Denkmalschutz.

Doch damit nicht genug: Der rührige gemeinnützige Verein hat ein beispielloses Projekt entwickelt, das nicht nur dem Schloss den Weg in eine bessere Zukunft weisen soll, sondern auch Menschen, die in den vergangenen Jahren und Monaten als Geflüchtete aus Syrien, dem Irak oder Eritrea nach Sachsen-Anhalt gekommen sind. „Integrativer Ort BauDENKMAL“ heißt das Programm, das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) und der Commerzbank-Stiftung gefördert wird. Heute soll es im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Und viele sind gekommen, auf dem trostlosen Schlossvorplatz ist jetzt eine Menge los. Festlich gekleidete Menschen strömen auf den Turm an der rechten Seite des Hauptflügels zu, über eine Wendeltreppe geht es in einen Saal, in dem gleich die Festveranstaltung beginnt. Der Raum ist gedrängt voll. Einheimische, internationale Studierende des Studiengangs „Monumental Heritage“ der Hochschule Anhalt-Dessau und Geflüchtete sitzen und stehen eng beieinander. Zum Auftakt singt der Kinderchor des Landesmusikgymnasiums Wernigerode, eine syrisch-deutsche Band tritt auf, Grußworte werden gesprochen.

Sanfte Restaurierung trägt Früchte

Dann erzählt die Geschäftsführerin des Deutschen Fachwerkzentrums Claudia Hennrich von den Anfängen des Projekts. Von den ersten Sanierungsarbeiten mit Fachleuten in Schloss Erxleben. Davon, wie die Commerzbank-Stiftung und die DBU kurz darauf unabhängig voneinander auf sie zugekommen seien mit dem Vorschlag, geflüchtete Menschen in die Restaurierungsarbeiten einzubeziehen. Sie erzählt, wie sie das Projekt wenig später in den Flüchtlingsunterkünften der Umgebung vorgestellt habe. Und vom ersten Restaurierungsseminar mit Geflüchteten auf Schloss Erxleben, im Dezember 2015 war das, bei einer Außentemperatur von 8 Grad Celsius, die sich von der im Inneren des Schlosses nicht unterschied.

Heute, zweieinhalb Jahre später, haben über 100 Geflüchtete an den Restaurierungsseminaren des Deutschen Fachwerkzentrums teilgenommen und damit zur Rettung von Schloss Erxleben und anderen vom Verfall bedrohten Baudenkmalern Sachsen-Anhalts beigetragen. Zudem gibt es inzwischen eine Kooperation mit dem Studiengang „Monumental Heritage“ der Hochschule Anhalt-Dessau, sodass auch immer wieder internationale Studierende an Seminaren in Erxleben teilnehmen, um das marode Bauwerk zu retten.

„Das Motto des Europäischen Kulturerbejahres ‚Sharing Heritage‘ – bei uns wird es gelebt“, sagt Hennrich sichtlich stolz. „In unsere Seminare nehmen wir immer wieder scheinbar hoffnungslose Denkmalbauten auf, die jahrzehntelang nicht saniert wurden. Und führen sie damit zurück in die Öffentlichkeit, in die Gesellschaft. Gleichzeitig knüpfen wir Kontakte zu den Menschen vor Ort, laden sie ein, uns zu besuchen. Viele kommen dann, bringen oft Kuchen mit. So lernt man, sich gegenseitig wahrzunehmen, miteinander zu reden, sich wertzuschätzen. In diesem Sinne wird das Baudenkmal zum Bindeglied zwischen Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen, zwischen Einheimischen und Geflüchteten.“

Bei der anschließenden Führung durch den Hauptflügel des Schlosses zeigt sich, wie dramatisch sein Zustand in weiten Teilen ist. 30 Jahre Leerstand in der DDR haben deutliche Spuren hinterlassen, ganze Dächer sind eingestürzt, weite Teile des riesigen Burgkomplexes sind nicht mehr begehbar – die vollständige Restaurierung ist eine Mammutaufgabe, die noch Jahrzehnte dauern wird.

In guten Händen

Und doch wird sicht- und spürbar, dass die sanfte Restaurierung erste Früchte trägt: Einzelne Räume sind fast wiederhergestellt und vermitteln ein Gefühl der Wohnlichkeit. Der Rundgang führt an Stellwänden vorbei, an denen große Plakate hängen. Sie zeigen die Innenansichten herrschaftlicher Gebäude in den Heimatländern der Seminarteilnehmer – in Syrien, Usbekistan, Irak oder Ägypten. Und sie führen den Gästen eindrücklich vor Augen, wie sehr sich die Präsentation von Macht und Einfluss im 18. und 19. Jahrhundert über alle Grenzen und Kulturen hinweg ähnelt.

Unten im Café treffe ich Haritha Narayana aus Indien, eine der Seminarteilnehmerinnen in Erxleben. Ihr persönliches Erfolgserlebnis im Schloss: die Freilegung eines Kamins, der auf das 15. Jahrhundert datiert wird, gemeinsam mit einer Kommilitonin aus Bangladesch. Die Freude über diesen Coup blitzt der Studentin aus den Augen. Die 23-Jährige, die in Hyderabad Innenarchitektur studiert hat, macht derzeit ihren Master an der Hochschule Anhalt-Dessau. „In India we have so many cultural heritages. That’s why I applied for Dessau“, erzählt sie. Die Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie bei den Restaurierungsarbeiten in Erxleben erwirbt, wird sie nach ihrer Rückkehr nach Indien dort anwenden können – ein wunderbares Beispiel dafür, wie internationaler Austausch beim Erhalt des globalen kulturellen Erbes helfen kann.

Ein paar Räume weiter arbeitet Mussie Tekie mit zwei Kindern an einem Holzfenster. Der 26-Jährige lebt seit Juli 2017 in Sachsen-Anhalt, nach einer abenteuerlichen Flucht aus Eritrea über den halben afrikanischen Kontinent und dann vom Jemen mit dem Flugzeug nach Deutschland. Im Januar 2018 hat Mussie an einem Seminar in Erxleben teilgenommen und dabei Gefallen am Restaurieren alter Holzfenster und -türen gefunden; nun hofft er auf einen Ausbildungsplatz in einer Tischlerei in Ilseburg, die auf der Suche nach Lehrlingen ist und sich mit der Bitte um Empfehlungen an das Deutsche Fachwerkzentrum gewandt hat. Es wäre ein weiterer Schritt hin zur ersehnten Integration – auf beiden Seiten.

Langsam neigt sich der Tag dem Ende, auf der Fahrt zurück nach Berlin sortieren sich die Eindrücke. Das Schloss, ich weiß es jetzt, ist in guten Händen. Und revanchiert sich auf seine Weise: Indem es den Menschen aus aller Welt, die es aus seinem Dornröschenschlaf wecken, eine sinnvolle Tätigkeit gibt, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und ein Stück Heimat. ←

Nicole Alexander

„Verliert die Kontrolle!“

Jimmy Wales ist der Gründer von Wikipedia. Wir sprachen mit ihm über Fake News, neue Trends in der Philanthropie und darüber, was Museen aus den Erfahrungen der Online-Enzyklopädie mit Communities lernen können

Stiftungswelt: Jimmy Wales, lassen Sie uns über Ihr neuestes Projekt WikiTribune sprechen. Wie würden Sie dieses Projekt jemandem erklären, der noch nie davon gehört hat?

Jimmy Wales: WikiTribune ist ein echtes Pilot-Projekt. Es ist der Versuch, die Idee hinter der Wiki-Community mit professionellem Journalismus zu verbinden. Gemeinsam und gleichberechtigt arbeiten Journalisten und Freiwillige daran, etwas Neues im Journalismus zu kreieren. Gelauncht haben wir die Plattform im Oktober 2017, wir sind jetzt also ziemlich genau ein Jahr dabei. Die Mitglieder unserer Community überprüfen Fakten, schreiben aber auch selbst Artikel – wie die professionellen Journalisten auch.

Wie viele Unterstützer haben Sie aktuell? Wir haben bereits mehrere tausend Leute mobilisiert, uns finanziell zu unterstützen, und es gibt etwa noch einmal so viele, die einen Account haben. Mir ist allerdings vor allem die Kern-Community wichtig. Denn ich glaube, dass es weniger auf die Zahl der Leute ankommt, die gelegentlich Kommentare hinterlassen, als vielmehr auf diejenigen, die auf WikiTribune sehr aktiv sind, was das Diskutieren, Arbeiten und Planen betrifft.

Wenn wir es richtig verstanden haben, ist WikiTribune auch eine Antwort auf Fake News und auf die generelle Krise des Qualitätsjournalismus. Ja, genauso ist es. Medien mit niedriger Qualität sind auf dem Vormarsch, und traditionelle Medien sind unter einem enormen wirtschaftlichen Druck. Was muss sich also ändern? Ich sehe zwei Aspekte: Erstens sollten Medienhäuser den Wert von Communities für ihre Arbeit erkennen, statt sie als Kostenfaktor zu be-

trachten, und sie aktiv in ihre eigenen Prozesse einbinden. Bei WikiTribune versuchen wir genau das.

Und der andere Aspekt? Der betrifft das eigentliche Geschäftsmodell von Medien. Ich habe immer gescherzt, dass wir bei WikiTribune eine ganze Menge schlechter unternehmerischer Entscheidungen getroffen haben. Etwa den Verzicht auf Bezahlschranken und Werbung. Aber das haben wir bei Wikipedia ja auch getan, und wir sind dann doch ganz gut damit gefahren (*lacht*). Wir sind tatsächlich darauf angewiesen, dass uns unsere Leser Monat für Monat freiwillig unterstützen.

In Deutschland und sicherlich auch in anderen Teilen der Welt gibt es gerade eine sehr interessante Diskussion darüber, inwiefern Stiftungen einen Beitrag zur Förderung des Qualitätsjournalismus leisten können. Wie sehen Sie das? Ich halte das für sehr wichtig. In den USA beispielsweise gibt es

unter anderem die Knight Foundation, die den Journalismus unterstützt. Diese Stiftung hat für ihr Engagement Gründe angeführt, denen ich nur zustimmen kann.

Was für Gründe sind das? Nehmen Sie zum Beispiel eine Bürgerstiftung, die sich gegen die Verschmutzung eines Sees in ihrer Gemeinde einsetzt und dessen Säuberung finanziert. Wenn aber nicht gleichzeitig auch der Journalismus vor Ort unterstützt wird, dann wird der See sehr bald wieder verschmutzt sein. Deshalb brauchen wir einen agilen, gesunden Lokal-Journalismus, der ein Auge hat auf das, was in der Gemeinde oder Region gerade passiert. Stiftungen sollten schon aus eigenem Interesse über diese Dinge nachdenken.

Warum? Weil gerade der Lokal-Journalismus in einer Krise steckt. Das Thema Fake News beherrscht derzeit die Schlagzeilen, und wir alle sorgen uns um die schlechte Qualität einiger Medien. Was in dieser Diskussion aber gern vergessen wird, ist, dass ein Großteil der Lokalzeitungen in den letzten Jahren kaputtgemacht wurde. Und das wiederum verursacht viele soziale Probleme, weil die Leute das Gefühl haben, dass niemand mehr ihren Interessen eine Stimme gibt.

Ganz anderes Thema: Kürzlich wurde bekannt, dass die Wikimedia Foundation mit dem Metropolitan Museum of Art in New York kooperieren wird. Lässt sich aus dieser Nachricht ein genereller Wandel in der Einstellung eher traditioneller Einrichtungen wie Museen gegenüber Community-basierten Projekten wie Wikipedia schließen? Ja, grundsätzlich sehen wir einen tiefgreifenden Wandel im Verständnis, in der Herangehensweise. Früher waren viele Häuser uns gegenüber geradezu feindselig eingestellt. Ich erinnere mich an die Be-

schwerde eines großen Museums in London, weil wir das Foto eines Gemäldes aus ihrer Sammlung auf Wikipedia veröffentlicht hatten. Dabei handelte es sich um die Aufnahme eines vierhundert Jahre alten Gemäldes; es ging dem Museum also nicht um den Schutz von Urheberrechten.

Sondern? Offensichtlich sah es das Museum als seine Aufgabe an, uns daran zu hindern, Kultur zu verbreiten und viele Menschen daran teilhaben zu lassen. Das ist heute kaum mehr vorstellbar. Heute sehen viele Museen Wikipedia und andere digitale Plattformen als eine weitere Möglichkeit, ihrer Aufgabe nachzukommen, die darin besteht, die Öffentlichkeit zu bilden und Kultur zu einem lebendigen Teil des Lebens der Menschen werden zu lassen.

Und inwiefern profitiert Wikipedia von dieser Zusammenarbeit? Sie hilft uns natürlich, unsere Qualität zu verbessern, weil dadurch hochqualifizierte Leute an Wikipedia teilhaben – sei es als Autoren, sei es auf andere Art und Weise. Daher bin ich wirklich froh, dass wir heute Partnerschaften wie die mit dem Metropolitan Museum of Art haben.

Wikipedia ist das wohl prominenteste Beispiel für ein von einer Community betriebenes Projekt. Was können Einrichtungen des kulturellen Gedächtnisses wie Museen und Archive aus den Erfahrungen

von Wikipedia mit Communities lernen? Ich glaube, was wirklich hart ist für traditionelle Einrichtungen – und ich meine damit nicht nur Kulturinstitutionen, sondern auch Unternehmen mit einer traditionellen Organisations- und Hierarchiestruktur –, ist die Vorstellung, den Leuten zu vertrauen und dadurch ein Stück weit die Kontrolle zu verlieren. Unsere Erfahrung bei Wikipedia ist: Wenn du die Leute machen lässt, was sie interessiert, und ihnen vertraust, bekommst du eine Menge guten Willen und qualitativ hochwertige Arbeit zurück. Doch genau dieses Loslassen ist für viele ein sehr schwieriger Prozess. Schauen Sie sich traditionelle Medienhäuser an: Die meisten finden die Vorstellung, Communities in ihre Arbeit einzubeziehen, furchtbar, weil sie bei dem Wort „Community“ sofort an die vielen Trolle denken, die derzeit ihre Kommentarspalten füllen. Deshalb fällt es vielen von ihnen so schwer, die positiven Seiten von Communities zu sehen.

Wie gehen Sie selbst damit um, die Kontrolle aus der Hand zu geben? Gute Leute zu finden und ihnen zu vertrauen, ist für mich das Wichtigste überhaupt. Merkwürdigerweise gibt es bis heute Menschen, die glauben, dass ich bei Wikipedia alle redaktionellen Entscheidungen treffe. Und die mich dann beschimpfen wegen etwas, das sie auf Wikipedia gelesen haben. Denen muss ich erst mal erklären, dass ich nicht verantwortlich bin für das, was dort steht.



Über den Gesprächspartner Jimmy Wales hat 2001 die Online-Enzyklopädie Wikipedia gegründet und zwei Jahre später die dahinter stehende Wikimedia Foundation. Der 53-jährige US-Amerikaner lebt in London.



Stiftung Juliuspital Würzburg

Zur Gründung im Jahr 1576 hat Julius Echter von Mespelbunn seiner Stiftung Juliuspital Würzburg unter anderem Weinberge überschrieben. Seit über 442 Jahren kultiviert das Stiftungsweingut naturnah und nachhaltig auf aktuell 180 Hektar Reben in den besten Lagen Frankens und leistet einen wertvollen Beitrag zum Erhalt der fränkischen Weinkulturlandschaft. Das Deutsche Weininstitut zeichnete das zweitgrößte Weingut Deutschlands im Jahr 2010 mit dem Deutschen Weinkulturpreis aus. Die Gewinne verwendet die Stiftung zur Erfüllung des gemeinnützigen Auftrags ihres Gründers: Helfen und Heilen. Mit Leidenschaft und Hingabe seit jeher – darauf sind wir stolz.

Wikipedia beruht ja auf einem sehr westlichen Konzept des Umgangs mit Wissen; das Enzyklopädische ist im Namen bereits enthalten. Es funktioniert offensichtlich gut, um eine spezifische, vor allem schriftlich überlieferte Art des Wissens zu erfassen und zu vermitteln. Doch wie sieht es mit anderen Arten des kulturellen Gedächtnisses aus, die hauptsächlich mündlich tradiert werden, wie zum Beispiel Sagen, Erzählungen oder Lieder? Das ist eine gute Frage und ich wünschte, ich würde die Antwort kennen, wie es gelingen kann, mündlich überlieferte Traditionen und Erfahrungen zu sammeln und zugänglich zu machen. Natürlich ist Wikipedia bei allem, was es großartig und liebenswert macht, eine sehr spezielle Angelegenheit, weil jede dort veröffentlichte Aussage durch schriftliche Quellen belegt sein muss. Aber ich denke, dass alle ernsthaften Überlegungen, wie wir das kulturelle Gedächtnis der gesamten Welt bewahren können, auf den Prinzipien von Wikipedia beruhen sollten: Menschen zusammenbringen, ihnen vertrauen, sie Dinge tun lassen, die sie interessant finden. Ich denke, darum geht es im Kern.

Das würde aber eine wirklich weltumspannende Community voraussetzen, oder? Ja, und bis dahin ist es sicherlich noch ein weiter Weg. Immerhin: Eines der Probleme, die sich lösen lassen, wenn auch nicht so schnell, wie ich in meinen Träumen gehofft hatte, ist die Frage des Zugangs zum Internet. Ein Großteil der Menschen in der Welt hat noch keinen

Zugang zur digitalen Welt. Doch um an Kultur teilzuhaben, ist die Möglichkeit, online zu gehen, entscheidend. Es ist daher sehr wichtig, dafür zu sorgen, dass mehr Menschen in der nicht-westlichen Welt diese Möglichkeit haben.

Allerdings scheint es genau dafür noch kein tragfähiges Geschäftsmodell zu geben. Braucht es auch hier philanthropisches Engagement, um bestimmte Online-Projekte in nicht-westlichen Ländern an den Start zu bringen? Ja, da stimme ich zu. Ich denke, das ist ein wirklich interessanter und wichtiger Bereich, den man sich anschauen sollte. Es ist vielleicht ein bisschen ein Henne-und-Ei-Problem, insbesondere mit Blick auf Menschen, die Sprachen sprechen, die im Internet kaum präsent sind. Denn für diese Menschen gibt es keinen praktischen Grund, online zu gehen, da fast alles im Internet in einer Sprache ist, die sie nicht lesen können. Deshalb ist der Ansatz von Wikipedia so wichtig, offen zu sein und einladend. Jeder, der das erste Mal online ist, kann sich an Wikipedia beteiligen und sein Wissen teilen. Und das ist ein Anreiz für Leute, ins Internet zu gehen. Daraus könnte vielleicht ein Geschäftsmodell für die Bereitstellung von Konnektivität entstehen. Wie dem auch sei: Die Frage, wie mehr Menschen Zugang zum Internet bekommen, ist ein Thema, über das philanthropische Institutionen nachdenken sollten.

2003 haben Sie die Wikimedia Foundation gegründet, Sie sind also seit 15 Jahren Stifter. Wie hat sich Ihrer Beobachtung nach in dieser Zeit das philanthropische Engagement verändert? Ich sehe viele positive Trends. Zum Beispiel, dass zunehmend die Wirkung der Projekte gemessen wird. Das ist ungenau wichtig, auch wenn der Weg dorthin manchmal ein wenig bru-

tal wirken mag. Wir wissen alle, dass es in der Vergangenheit eine Menge Wohlfühl-Philanthropie gab mit wunderschönen Broschüren und Bildern von glücklichen Kindern – also viel Marketing mit dem Ziel, Geld aufzutreiben. Der Fokus lag mehr darauf, die Spender glücklich zu machen, als auf messbaren Ergebnissen. Doch das kann ja nicht das Ziel sein. Daher bin ich sehr froh, dass zunehmend die Resultate im Mittelpunkt des philanthropischen Engagements stehen.

Meinen Sie, dass Communities – ob on- oder offline – eine größere Rolle spielen sollten beim philanthropischen Engagement? Dass zum Beispiel die Leute vor Ort, an die sich das Projekt einer Stiftung richtet, stärker in deren Entscheidungsprozesse einbezogen werden sollten? Absolut. Ich denke, das ist wirklich der Schlüssel, und es geht in die Richtung, über die ich vorhin sprach: Vertrauen in die Menschen. Das ist ja einer der Kritikpunkte der Leute an der Basis: Was eine Stiftung glaubt, was wir brauchen, stimmt nicht unbedingt mit unserer eigenen Erfahrung überein. Und deshalb sollte man den Menschen vor Ort vertrauen, die sagen: Schaut, wir wissen, was unsere Bedarfe sind, wir sind intelligente Leute, also braucht ihr uns nicht zu erzählen, was wir tun sollen. Das wissen wir selbst am besten. ←

Interview Nicole Alexander und Pavel Richter

Pavel Richter ist seit August 2018 Leiter Digitalstrategie und Verwaltung beim Bundesverband Deutscher Stiftungen. Von 2009 bis 2015 war er geschäftsführender Vorstand von Wikimedia Deutschland. Mehr in unserer Personalmeldung auf Seite 78.

AUF DAS PERFEKTE ZUSAMMENSPIEL KOMMT ES AN



Sie geben den Ton an. Mit Takt und Fingerspitzengefühl bringt das PSP Family Office mit einem interdisziplinären Ensemble Kompositionen aus individuellen Vermögensstrategien und einem wirksamen Controlling für Sie auf die Bühne. Schnelle Tempi und schwierige Passagen werden ebenso souverän gemeistert wie anspruchsvolle Soli für Stiftungen, andere Non-Profit-Organisationen und vermögende Privatpersonen. Im weiteren Zusammenspiel mit erfahrenen Rechtsanwälten, Wirtschaftsprüfern und Steuerberatern kommt die für Sie passende Harmonik zum Einsatz.



PETERS, SCHÖNBERGER & PARTNER

RECHTSANWÄLTE
WIRTSCHAFTSPRÜFER
STEUERBERATER

Schackstraße 2, 80539 München
Tel.: +49 89 38172-0
psp@psp.eu, www.psp.eu

PSP Family Office
Kompetenz, Erfahrung, Vertrauen.

Step into England's Story

Noch ist sie unter Planen und Gerüsten verschwunden, doch bald werden die Hüllen fallen und den Blick wieder freigeben: Die Iron Bridge nordwestlich von Birmingham, UNESCO-Welterbe, wird zukunftssicher gemacht

Von **Carolin Vogel**



→ Im bewaldeten Tal des Flusses Severn liegen die Anfänge der Industrialisierung Europas. Hier wurde aus Koks und Eisenerz Gusseisen hergestellt, das im 18. Jahrhundert völlig neue Möglichkeiten eröffnete. Die Gießereien und Fabriken von Coalbrookdale brachten es schnell zu Weltgeltung. Zur Verbesserung der Verkehrslage gab der Unternehmer Abraham Darby III ein kühnes Bauwerk in Auftrag: Am Neujahrstag 1781 wurde die Iron Bridge eröffnet – die erste eiserne Bogenbrücke der Welt. Sie sollte die Leistungsfähigkeit des neuen Materials unter Beweis stellen. Ein Meisterwerk der Ingenieurbaukunst, das Menschen von weit her anlockte und zum Stolz des nach ihr benannten Ortes Ironbridge wurde. Die Metallkonstruktion revolutionierte die Architektur in den Metropolen Europas – Palmenhäuser, Markthallen und Bahnhöfe entstanden.

Die Faszination hat bis heute nicht nachgelassen, die Iron Bridge gilt als Ikone der Industrialisierung. Während die benachbarten Produktionsstätten längst stillgelegt und in Museen umgewandelt wurden, ist die Brücke noch immer in Gebrauch. Seit einiger Zeit war jedoch nicht mehr zu

übersehen, dass zu ihrem Schutz konservierende Maßnahmen notwendig sind. Weil die Iron Bridge weit über England hinaus von Bedeutung ist, rief dieses Vorhaben neben English Heritage auch die Hermann Reemtsma Stiftung aus Hamburg auf den Plan. Schnell verbanden die Begeisterung für das Bauwerk und die handwerkliche Herausforderung seines Erhalts englische und deutsche Denkmalfreunde.

Eine Ikone der Industrialisierung

English Heritage ist eine gemeinnützige Organisation, die aus der Neuordnung der englischen Denkmalpflege hervorgegangen ist. Ihre Aufgabe ist der Betrieb und Erhalt von über 400 denkmalgeschützten Bauten im ganzen Land. 70 Prozent sind kostenlos zu besichtigen. Ähnlich wie beim hierzulande bekannteren National Trust tragen ehrenamtliches Engagement, Spenden und Mitglieder ganz wesentlich zum Erhalt und zur Nutzung der historischen Stätten bei. Die Pflege des kulturellen Erbes ist im Selbstverständnis und im Alltag der britischen Bevölkerung tief verwurzelt.

Als Förderstiftung mit Schwerpunkt Baudenkmalpflege setzt die Hermann Reemtsma Stiftung seit 30 Jahren auf das professionelle Know-how von Projektverantwortlichen und auf das ehrenamtliche Engagement vor Ort. Sie ist dabei vorwiegend in Nord- und Ostdeutschland tätig und entscheidet fallbezogen anhand von Bauwerk, Projekt und Akteuren. Die Iron Bridge war in jeder Hinsicht überzeugend. Zudem knüpft das Engagement der Stiftung an ihre Wertschätzung englischer Baukultur an. Dass das Projekt in die Zeit der Brexit-Verhandlungen fällt, spielt in der Zusammenarbeit keine Rolle. Die Kooperation mit britischen Partnern ist aus Stiftungssicht interessant, weil die Briten europaweit Maßstäbe im Erhalt und in der Vermittlung von Kulturerbe setzen.

Große Pläne sind nur mit vereinten Kräften zu realisieren, viele Menschen haben für den Erhalt der Iron Bridge gespendet. Die Hermann Reemtsma Stiftung beteiligt sich mit einer Million Euro. Organisation und Durchführung des insgesamt 3,6 Millionen Britische Pfund umfassenden Vorhabens liegen beim Team von English Heritage. Dazu Bernhard Reemtsma, Vorsitzender des Stiftungsvorstands: „Wir sind stolz und dankbar, dass die Geschichte der Iron Bridge nun auch mit unserer Stiftung

*Große Pläne sind nur mit
vereinten Kräften realisierbar.
Viele Menschen haben für den
Erhalt der Iron Bridge gespendet*

verbunden ist. Die Zusammenarbeit mit English Heritage macht große Freude.“ Kate Mavor, Chief Executive Officer von English Heritage: “The Iron Bridge is one of the most important bridges ever built and it is open to everyone to visit, for free, every day of the year. We are proud to have undertaken the largest conservation challenge since becoming a charity in 2015 thanks to the generosity of over 900 supporters, but in particular to our warm partnership with the Hermann Reemtsma Stiftung.”

Betreten der Baustelle erwünscht

Nach umfangreichen Voruntersuchungen verschwand die Iron Bridge im Herbst 2017 unter Gerüsten und Planen. Stück für Stück wurden rissige und korrodierende Eisenteile, aus denen der Brückenbogen zusammengesteckt ist, bearbeitet. So viel originale Substanz wie möglich blieb erhalten. Was fehlte, wurde wie zu Abraham Darbys Zeiten im nahen Betrieb gegossen. Nun erhält die Brücke auch ihre ursprüngliche Farbe zurück. Bald fällt das Gerüst, Ende des Jahres werden die Arbeiten an der Deckung und den Pfeilern abgeschlossen sein. Das ist fast ein bisschen schade, denn das Projekt „Saving the Iron Bridge“ scheint bei allen, die daran teilhaben, mindestens so viel Begeisterung auszulösen wie ihr Bau vor 240 Jahren. Auch das Interesse der Öffentlichkeit und der Medien ist überwältigend.

Das Betreten der Baustelle war 2018 übrigens ausdrücklich erwünscht – eine eigens am Gerüst installierte Gangway ermöglichte es Tausenden von Besuchern, die Konstruktion und die Arbeiten aus unmittelbarer Nähe zu betrachten. Freiwillige aus der Umgebung ließen sich als Guides schulen, um Bewohner und Gäste zu informieren. „Conservation in action“ nennt English Heritage diese Strategie, ein breites Publikum durch unmittelbares Erleben an den Erhalt kulturellen Erbes heranzuführen.

Solche Einblicke in das professionelle „Making of“ englischer Denkmalbegeisterung sind ein Gewinn für jeden, der unter Denkmalschutz nicht fachlichen Protektionismus, sondern „Sharing Heritage“ versteht. Sie sind auch ein wichtiger Beitrag zur kulturellen Bildung – gegenwärtig ein großes Thema für deutsche Stiftungen. Kulturerbe mit seinen authentischen Orten bietet enormes Potenzial für niederschweligen Wissenserwerb – doch man muss dieses Potential zu aktivieren wissen. Nicht umsonst lautet das vielsagende Motto von English Heritage: „Step into England’s Story“. ←

Über die Autorin **Carolin Vogel** ist Projektleiterin der Hermann Reemtsma Stiftung und stellvertretende Vorsitzende der Dehmehaus Stiftung, Hamburg. www.hermann-reemtsma-stiftung.de
info@hermann-reemtsma-stiftung.de



Magda Bittner-Simmet Stiftung

Der künstlerische Nachlass der Malerin Magda Bittner-Simmet (1916–2008) soll kein Bilderfriedhof sein. „Fest der Farbe“ war schließlich das Motto der Münchner Künstlerin und Stifterin. Ihr Œuvre im Stil des Expressiven Realismus ist Bildgedächtnis einer Zeit. Vielfältige Projekte halten es für alle Altersgruppen lebendig: Vom „BilderBesuch“ mit Wanderausstellungen bis hin zum kunsttherapeutischen Begleitprogramm für Senioreneinrichtungen. Gerade auch für Kinder aus bildungsfernen Schichten wird so die Kulturtechnik „Museumsbesuch“ erlebbar. Bei der Vermittlung des kulturellen Erbes verbindet die Magda Bittner-Simmet Stiftung kulturelles und soziales Engagement.

„Da ist enorm viel Dynamik drin“

Hortensia Völckers, Künstlerische Direktorin der Kulturstiftung des Bundes, und Markus Hilgert, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, in ihrem ersten gemeinsamen Interview

Stiftungswelt: Frau Völckers, seit 2002 leiten Sie die Kulturstiftung des Bundes. Welchen Rat haben Sie an Herrn Professor Hilgert, der ganz frisch im Amt des Generalsekretärs der Kulturstiftung der Länder ist?

Hortensia Völckers: Man sollte wissen, wer die Freunde sind. Wer mit Förderern spricht, will in der Regel Geld, also sind die Menschen zugewandt und freundlich. Man muss sich aber darüber im Klaren sein, dass man Diener zweier Herren – oder Damen – ist, die nicht immer an einem Strang ziehen: der Kultur und der Politik. Wenn man aus dem Museum kommt oder aus der Wissenschaft, muss man sich ein Netz mit doppeltem Boden schaffen.

Prof. Dr. Markus Hilgert: Auch als Museumsdirektor und Universitätsprofessor ist man permanent mit den politischen Akteuren im Gespräch, nicht zuletzt weil die Institution öffentlich getragen ist. Nun ein direktes Mandat aus der Politik zu haben, steigert aber in der Tat die gesellschaftliche Verantwortung.

Herr Professor Hilgert, Ihre drei wichtigsten Vorhaben in Ihrem ersten Jahr im Amt?

Hilgert: Wir evaluieren gerade intensiv unsere Förderrichtlinien. Das ist auch eine Antwort auf die Frage, wie man mit den vielen Freunden in diesem Amt umgeht. Man kann gut damit umgehen, wenn man präzise Kriterien für die Förderung klar kommuniziert. Wir wollen transparent sein. Und Transparenz ist leichter möglich, wenn man entlang einer Checkliste kommunizieren kann, warum man eine bestimmte Entscheidung getroffen hat. Wir prüfen auch unsere institutionelle Struktur, ob sie noch den aktuellen Anforderungen aus Politik und Gesellschaft entspricht. Wir fördern

in und für die 16 Länder der Bundesrepublik. Unsere Governance darf deshalb nie die ausgewogene Verteilung unserer Mittel aus den Augen verlieren. Über all dem steht dann die Frage, wie man kulturelles Erbe definiert.

Haben Sie eine Antwort auf diese Frage?

Hilgert: Kulturelles Erbe ist grundsätzlich eine gesellschaftliche Kategorie, egal ob wir von materiellem oder immateriellem Kulturerbe sprechen. Diese thematisiert die Bedeutung von Dingen, wenn wir über materielles Kulturerbe, und von Nicht-Dingen, wenn wir über immaterielles Kulturerbe sprechen, für eine Gesellschaft. Die Dinge sind ja nicht per se Kulturgüter, sondern sie sind zunächst einmal Dinge. Die Frage, ob sie Kulturerbe sind, ist dann eine gesellschaftliche Zuschreibung. Die Kriterien, auch die Gründe für diese Zuschreibung können sich ändern. Aber ich glaube – und das ist mein Leitfaden durch dieses wirklich schwierige Metier –, dass die gesellschaftliche Relevanz das Entscheidende ist. Das macht für mich den Unterschied zwischen einem schönen Ding und Kulturerbe aus.

Frau Völckers, sehen Sie das genauso?

Völckers: Die Bundeskulturstiftung ist ja etwas anders gelagert. Wir sind eher für die Gegenwartskultur als für das kulturelle Erbe zuständig. Wir versuchen aber, etwas für das Erbe zu tun, indem wir die Kulturinstitutionen in einem dynamischen Prozess begleiten, wenn sie sich auf die Zukunft einstellen. Indem wir zum Beispiel Museen darin unterstützen, die Vermittlung auszubauen, die Digitalisierung in ihrem Haus voranzutreiben oder die Präsentation ihrer Sammlungen neu zu strukturieren.

Hilgert: Was wir stärken müssen, da bin ich völlig bei Ihnen, ist der Zugang zu den Museen. Und wenn wir etwa wie vor einigen Wochen den Ankauf von Silberleuchtern

aus dem Staatsschatz der Hohenzollern für die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten präsentieren, dann müssen wir auch die Erzählung dazu liefern, warum wir das fördern, weshalb dieser Ankauf so wichtig ist und was die Menschen davon haben. Man kann an einem Kulturobjekt wie den Leuchtern beispielsweise ablesen, wie sich der preußische Staat durch raffinierte Heirats- und Geldpolitik überall in Europa Einfluss sicherte und Macht gewann.

Ein Beispiel, wie die Bundeskulturstiftung kulturelles Erbe fördert?

Völckers: Es klingt vielleicht merkwürdig, wenn mir da sofort das Programm für Stadtbibliotheken einfällt. Es sind traditionsreiche Kultureinrichtungen, an denen Wissen gesammelt und zur Verfügung gestellt wird. Wir wollen ihren gesellschaftlichen Stellenwert als öffentliche Orte, wo Menschen zusammenkommen, sich ihre Geschichten erzählen und von- und miteinander lernen können, deutlich erhöhen. Je stärker wir in eine Gesellschaft der Singularitäten auseinanderzufallen drohen, wie es der Soziologe Andreas Reckwitz diagnostiziert hat, desto mehr brauchen wir gemeinschaftsstiftende öffentliche Orte. Da muss man in Kultur und Politik ganz schön Überzeugungsarbeit leisten.

Haben Sie eine Erklärung dafür, warum das so schwierig ist?

Völckers: Es fehlt immer noch an einem Kulturbegriff, der das Nischendenken überwindet und auch die alten Vorstellungen eines relativ homogenen kulturaffinen Publikums hinterfragt. Die Kulturorte von morgen werden nicht mehr die klassischen Zuschnitte haben. So wie es auch in der Po-

litik notwendig ist, ressortübergreifende Konzepte zu entwickeln. Bei einem Thema wie Digitalisierung oder Kultur im ländlichen Raum wäre es sehr wichtig, ressortübergreifend zusammenzuarbeiten. Wenn wir die kleinteiligen Aktionsräume in Politik und Kultur nicht aufbrechen, dann kommen wir nicht weiter. Es läuft immer noch alles wahn-sinnig hierarchisch, abgetrennt und wenig dynamisch. Dabei ist es genau das, was interessant sein könnte im digitalen Zeitalter: das Überwinden von Hierarchien, von Ressorts und Abteilungen.

Herr Hilgert, sind Sie einverstanden?

Hilgert: Absolut. Der soziale Zusammenhalt kommt ja nicht daher, dass man auf sein Handy guckt, sondern dass man miteinander redet, einander ins Gesicht sehen kann. Kultur ist der Stoff, aus dem der soziale Zusammenhalt besteht. Der Zusammenhalt kommt aus dem Common Ground, und das ist etwas Kulturelles, das sind die Narrative und Erfahrungen.

Dem Thema Kulturelles Erbe haftet ja ein leicht verstaubtes Image an ...

Völckers: ... das sagen Sie.

Hilgert: Im Gegenteil: Da ist enorm viel Dynamik drin, es geht ja auch um die Frage: Was wollen wir überhaupt schützen? Welche Objekte in den Sammlungen bewahren wir so sicher auf, dass ihnen auch im Krisen- oder Verteidigungsfall nichts passiert? Das ist eine hochspannende und auch emotionale Frage. Vielleicht glückt uns die Vermittlung dieser Themen nicht immer. Da habe ich schon die Sorge, dass wir aufgrund der von Frau Völckers eben beschriebenen Singularisierung der Gesellschaft durch bestimmte Medien manche Zielgruppen nicht mehr ansprechen.

Welche Zielgruppen meinen Sie?

Hilgert: Die Millennials zum Beispiel, also die Leute, die jetzt Anfang, Mitte 30 sind. Die erreicht man am ehesten über die sozialen Netzwerke. Jeder weiß, dass man in 280 Zeichen anders kommunizieren muss als auf herkömmlichen Ausstellungstafeln. Sie können also nicht digital vermitteln, ohne dass die Kuratorinnen und Kuratoren in einem Museum entsprechende Texte schreiben. Das ist aber nicht selbstverständlich. Da muss in den Kultureinrichtungen noch viel Vermittlungskompetenz erarbeitet werden, damit sie in den sozialen Netzwerken nicht abgehängt werden.



Über die Gesprächspartner Hortensia Völckers ist seit Gründung der Kulturstiftung des Bundes im März 2002 deren Künstlerische Leiterin. Zuvor war sie freiberuflich als Kuratorin und Kulturmanagerin tätig. Die Kulturstiftung des Bundes mit Sitz in Halle an der Saale fördert Kunst und Kultur im Rahmen der Zuständigkeit des Bundes. Ein Schwerpunkt liegt auf der Förderung des kulturellen Austauschs und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Prof. Dr. Markus Hilgert ist seit Juni 2018 Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder. Zuvor war der Altorientalist Direktor des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin. Die von den 16 Bundesländern getragene Kulturstiftung der Länder wurde 1987 gegründet. Ihre Aufgabe ist es, Kunst und Kultur nationalen Ranges zu fördern, zu bewahren und zu vermitteln. Dazu unterstützt sie Museen, Bibliotheken und Archive bei der Erwerbung bedeutender Kunstwerke und Kulturgüter.

Frau Völckers, für das Programm „Kultur digital“ stellt die Bundeskulturstiftung bis 2024 insgesamt 18 Millionen Euro zur Verfügung. Worum geht es dabei?

Völckers: Mit „Kultur digital“ fördern wir zum Beispiel die Zusammenarbeit von jeweils zwei Kulturinstitutionen mit einem Partner aus dem Bereich digitale Entwicklung mit 880.000 Euro. Gemeinsam sollen sie experimentieren – beim Kuratieren, in der Vermittlung, in der Kommunikation. Dieser Freiraum, Dinge auszuprobieren, zu verwerfen und neu zu denken, bietet geradezu ideale Bedingungen. Voraussetzung für einen Antrag ist, dass die Institutionen ihre Sammlung bereits größtenteils digitalisiert haben. Dadurch haben wir allerdings ein Ungleichgewicht, weil etliche Museen kein Geld für ihre digitale Entwicklung haben. Ich glaube, dass das in den Kommunen und Ländern zum Teil noch nicht wirklich angekommen ist: Entweder sind ihre Institutionen im Netz auffindbar oder sie existieren nicht mehr. So ungefähr sieht die Zukunft aus.

Neben der Digitalisierung beschäftigt viele Museen derzeit das Thema Restitution. Wie bewerten Sie die Initiative des französischen Präsidenten Emmanuel Macron, der im Herbst 2017 die Rückgabe afrikanischer Kunst aus französischen Museen innerhalb von fünf Jahren angekündigt hat?

Völckers: Bei allen Schwierigkeiten, die diese Äußerung mit sich bringt, hat sie einen tollen Schub gebracht in dem Sinne, dass man sich mit dieser Frage intensiv auseinandersetzen muss. Natürlich haben Museen auch schon vorher Objekte restituiert – still und leise. Aber bisher standen die ethnologischen Museen nicht gerade im Zentrum der Aufmerksamkeit. Heute ist das anders – nicht nur wegen der Initiative von Macron, sondern auch aufgrund der Diskussion um das Humboldt Forum mit seinen ethnologischen Sammlungen.

Herr Hilgert, sehen Sie die Initiative von Macron ähnlich positiv wie Frau Völckers?

Hilgert: Man muss unterscheiden zwischen dem politischen Signal, das mit dieser Ankündigung ausgesendet wurde, und dem, was dann tatsächlich geschieht. Die Tatsache, dass der französische Präsident das Thema Restitution zur Chefsache gemacht hat, ist für einen Staat wie Frankreich, der ein ganz anderes koloniales Erbe hat als Deutschland, sehr wichtig. Aber die Frage ist: Was bedeutet das konkret?

Und was bedeutet es konkret?

Hilgert: Zunächst einmal müssen die öffentlichen Sammlungen rechenschaftsfähig werden, also wissen, was sie ei-

PREMIUMPARTNER

Anzeige

27

STIFTUNGSWELT Herbst 2018 Kulturelles Erbe

Ihr Finanzexperte im Stiftungsengagement

Stiftungen unterliegen besonderen Anforderungen, auch bei der Geldanlage:

- Planungssicherheit und Wertsicherung bei regelmäßiger Ausschüttung
- Vereinbarkeit Ihrer finanziellen Ziele mit Ihrem Auftrag und Wertevorstellungen

Wir begleiten Sie von der ersten Idee bis zur Umsetzung:

- Bei der **Gründung**
- Bei der **Anlage** und Verwaltung des **Stiftungskapitals**
- Bei der **Entwicklung** von **Anlagegrundsätzen** und -richtlinien, auf Wunsch in einem nachhaltigen Anlageuniversum

Erfahren Sie mehr unter www.eb.de/stiftungen

 **Evangelische
Bank**

gentlich haben. Es gibt kaum Institutionen, die komplette Inventare haben. Es beginnt also mit der Inventarisierung der Objekte, es geht weiter mit ihrer Digitalisierung, dann erst beginnt die Provenienzforschung – eine sehr komplexe Aufgabe. Und schließlich kommt die viel wichtigere Frage: Was machen wir mit den Ergebnissen dieser Forschung?

Und? Haben Sie eine Idee?

Hilgert: Ich finde Projekte wie das von der Bundeskulturstiftung geförderte Humboldt Lab, in dessen Rahmen gemeinsam mit Vertretern der Herkunftsgesellschaften überlegt wird, wie man mit den Ergebnissen umgeht, wirklich vorbildlich. Es muss zu einem postkolonialen Ausgleich kommen, zu einer Begegnung auf Augenhöhe. Das geht aber nur, wenn wir unsere Hausaufgaben gemacht haben.

Eine Frage, die Stiftungen sehr beschäftigt, ist die nach der Wirkung ihrer Projekte. Welchen Stellenwert hat die Wirkungsmessung der Förderprojekte für Sie?

Völckers: Natürlich haben wir Kennzahlen, die wir bei jedem Projekt abfragen. Bei jedem Theaterstück, das wir fördern, wird gefragt, wie die Presseresonanz ist, wie viele Zuschauer da waren, ob richtig abgerechnet wurde.

Hilgert: Es ist enorm schwer, im Kulturbereich und auch in den Geisteswissenschaften die Wirkung zu messen. In Großbritannien wird diese Debatte ja schon länger und sehr intensiv geführt. Und man hat schnell festgestellt, dass quantifizierbare Methoden nicht angemessen sind. Es gibt aber eine qualitative Methode der Evaluation: die so genannten Impact Stories. Da geht es dann beispielsweise um die Frage, welche Wirkung die Aufführung eines Theaterstücks auf die Besucher hat: Denken sie drei Wochen später immer noch daran, hat sich vielleicht sogar ihr Verhalten verändert? Das ist nicht messbar im herkömmlichen Sinne, aber es ist natürlich ein Impact.

Völckers: Natürlich messen auch wir Wirkung. Wir haben eine eigene Stelle für Evaluation, die von Anfang an bei der Gestaltung eines Programms dabei ist. Aber Wirkung zu messen, ist bei unseren zumeist mehrjährigen Vorhaben ziemlich komplex: Wir wollen wissen, ob z.B. eine Institution auch noch Jahre nach dem Auslaufen der Förderung von ihr profitiert. Da geht es um Nachhaltigkeit. Dann gucken wir natürlich auch, ob ein Projekt Nachahmer findet, ob es als Modell für andere funktioniert hat. Das ist mehr ein quantitativer Aspekt. Ganz wichtig ist mir bei einer Evaluation, ob ein Programm kulturpolitisch reüssiert, ob also die Politik Interesse an einer Verstetigung zeigt und sich diese

auch etwas kosten lässt. Da besteht der Erfolg dann im Agenda-Setting. Das ist jedoch nicht einfach zu beurteilen, denn häufig bleiben wir nicht die einzigen Akteure, wie man jetzt am Beispiel der Kulturförderung auf dem Land sieht.

Wie gehen Sie damit um, wenn ein Projekt nicht die gewünschte Wirkung zeigt? Oder anders gefragt: Wie sehen Sie Ihre beiden Häuser aufgestellt, was das Thema Fehlerkultur betrifft?

Hilgert: Dazu kann ich nicht wirklich etwas sagen. Ich bin gerade erst dabei, mich in dreißig Jahre Institutionsgeschichte einzuarbeiten und auch hinzuschauen, wo Dinge nicht erfolgreich gelaufen sind. Ich glaube aber, das gehört zu einem modernen Management dazu.

Völckers: Es hat mich Jahre gekostet, meine Mitarbeiterinnen zu ermutigen, in Besprechungen nicht immer zu sagen, wie fantastisch alles läuft. Das Interessante sind doch die Probleme: Wo können wir korrigieren, was können wir besser machen? Das ist eine Kultur, die praktisch nicht existent ist. Dabei ist die Möglichkeit, noch im Arbeitsprozess etwas korrigieren zu dürfen, ein ganz großes Privileg und etwas sehr Motivierendes. Aber häufig geht es gar nicht um das Korrigieren von Fehlern, ums Scheitern, sondern eher darum, einen offenen Prozess zu gestalten, um Risikobereitschaft. Es aushalten zu können, dass da nicht etwas Abgeschlossenes, Perfektes entsteht, an dem nicht mehr gerüttelt werden kann. So ging es mir zum Beispiel bei „Hello World. Revision einer Sammlung“, einem meiner Lieblingsprojekte im Hamburger Bahnhof, für das wir ziemlich kritisiert wurden.

In der Ausstellung, die bis Ende August 2018 gezeigt wurde, stellten sich interne wie externe Kuratoren die Frage, wie die Sammlung der Nationalgalerie heute aussähe, wenn ein weltoffeneres Verständnis ihre Entstehung geprägt hätte.

Völckers: Es gab viele, die in ihrem Kunstverständnis sehr irritiert wurden. Die transkulturellen Verbindungen von Objekten und Künstlern der Sammlung waren bisher weitgehend unbekannt oder wurden ignoriert. Die Ausstellung hat eindrücklich vor Augen geführt, wie verengt der eurozentrierte Sammlerblick war und wie viel wir durch neue Sichtweisen gewinnen können. Museen des 20. Jahrhunderts und zeitgenössische Museen sind aus meiner Sicht auch Laboratorien, da muss man Sachen ausprobieren können. Man macht die Arbeiten ja nicht kaputt, sondern man schaut, wie man Geschichten anders erzählen und mit den Sammlungen anders arbeiten kann. Genau das empfinden aber manche als Bedrohung im Sinne eines Kulturverfalls.



Stiftung Museen für Humor und Satire

Das Vermögen der Stiftung besteht aus rund 30.000 Originalzeichnungen und einer umfangreichen Fachbibliothek. Die Treuhandstiftung der Cartoonlobby bewahrt seit 2016 einen einzigartigen Kunstschatz. Lag anfangs der Schwerpunkt des Sammelns noch auf Klassikern der ostdeutschen Karikatur, erfährt der Bestand kontinuierlich eine Erweiterung in Hinblick auf die satirisch-zeichnerische Tradition in der gesamten Hauptstadtregion. Lebenswerke bedeutender Karikaturisten, Vor- und Nachlässe werden so für die Nachwelt erhalten. Dieses Kulturerbe sucht derzeit ein neues repräsentatives Zuhause, andere Stiftungen sind gern gesehene Partner.

Wie gehen Sie mit solcher Kritik um?

Völckers: Ich freue mich, dass offensichtlich Denkprozesse angestoßen wurden, und hoffe, dass am nächsten Tag etwas Positives kommt. Ich bin damals jede Woche in den Hamburger Bahnhof gegangen, um zu schauen, was gerade passiert. Da wurde zweieinhalb Jahre lang intensiv zusammengearbeitet und diskutiert, weil das Projekt methodisch so kompliziert war. Und das ist doch die schönste Erfahrung, die ein Wissenschaftler oder eine Kuratorin machen können. Eine Institution auf diese Art zu dynamisieren, finde ich sehr inspirierend.

Ihre beiden Einrichtungen werden von staatlichen Organen – Bund bzw. Ländern – getragen. Wie beugen Sie der Gefahr vor, dass die Nähe zur Politik zu groß wird, dass Sie vielleicht sogar instrumentalisiert werden?

Hilgert: Diese Frage ist so plakativ!

Völckers: Ich finde sie ziemlich gut.

Hilgert: Natürlich haben wir eine Nähe zur Politik. Die Länder mit ihren Landesverfassungen und ihrer Kulturhoheit haben sich mit der Kulturstiftung der Länder eine Institution geschaffen, die versucht, bestimmte Aufgaben zu lösen. Ich glaube, die Tatsache, dass wir im Stiftungsrat immer einen Konsens finden müssen, ist ein relativ gutes Korrektiv für die von Ihnen unterstellte politische Instrumentalisierung.

Frau Völckers, Sie fanden die Frage nicht plakativ.

Völckers: Nein. 50 Prozent meiner Zeit ist politische Arbeit, und ich mache sie mit Begeisterung. Wären wir eine private Stiftung, würden wir allerdings anders arbeiten. Ich besuche fast jede Woche einen Abgeordneten und habe über all die Jahre eine großartige Kultur des Respekts erfahren. Aber das kann sehr schnell kippen. Das sehen wir in anderen Ländern, und wir sollten nicht so hochmütig sein zu glauben, dass das hier bei uns nicht passieren kann. Davon schützen uns auch keine Jurys und keine Stiftungsräte. Und dann können Stiftungen wie unsere ganz schnell zum Spielball der Politik werden. Das ist wirklich gefährlich.

Lassen Sie uns zum Schluss über das Thema Gendergerechtigkeit sprechen. Ihre Jurys, Frau Völckers, sind laut der Studie des Kulturrautes „Frauen in Kultur und Medien“ zu 50 Prozent weiblich besetzt. Zufall oder harte Arbeit?

Völckers: Uns fehlen Männer. Ich finde es schade, dass wir so wenige männliche Mitglieder haben.

Davon kann in Ihren Gremien aber keine Rede sein.

Völckers: Das stimmt. Aber deren Mitglieder bestimmen wir ja nicht selbst, die werden entsandt. Daran könnte man sicherlich noch arbeiten. Aber in den Jurys und auch bei den Mitarbeitenden gibt es ganz klar einen Frauenüberhang.

Heißt das, dass sich Diversität ganz von allein ergibt, einfach durch die Affinität vieler Frauen zum kulturellen Sektor?

Völckers: Diversität beinhaltet ja Verschiedenes. Die Genderfrage wird inzwischen ziemlich prominent diskutiert. Was uns fehlt, sind Menschen mit verschiedenartigeren Biographien, Mitarbeiter mit Migrationshintergrund zum Beispiel. Das ist ganz bitter, da müssen wir hart dran arbeiten. Ich weiß nicht, wie viele Menschen mit Migrationshintergrund bei Ihnen arbeiten, Herr Hilgert?

Hilgert: Leider keine. Es ist ausschlaggebend, dass bereits die Ausbildung für Berufe im Kulturbereich für alle – unabhängig von Geschlecht und Herkunft – zu einer attraktiven Option wird. Für mich ist die Frage der Diversität besonders wichtig. Also die Frage der Lebensgeschichte, der Herkünfte, auch die Frage nach körperlichen Einschränkungen. In unseren Stellenausschreibungen steht ganz explizit, dass Bewerbungen aller Nationalitäten willkommen sind – selbst wenn das bedeutet, dass sich die Institution gegebenenfalls ein wenig umstellt, etwa was die Sprache angeht. Aber das ist ja eine produktive Herausforderung.

Nun haben wir viel über Ihre jeweiligen Projekte gesprochen. Doch es gibt ja auch ein Leben jenseits des Berufs. Für welche Freizeitaktivitäten nehmen Sie sich Zeit?

Völckers: Was für andere Freizeit ist, ist ja für uns Kulturleute Arbeit. Ich bin tatsächlich abends oft im Kino oder im Theater. Und wenn nicht, dann bin ich mit dem Fahrrad auf dem Land unterwegs.

Herr Hilgert, Sie waren als Kind und Jugendlicher viele Jahre Mitglied der Limburger Domsingknaben. Kommen Sie heute noch zum Singen?

Hilgert: Nein, dazu fehlt tatsächlich die Zeit. Ähnlich wie Frau Völckers fahre auch ich in meiner Freizeit viel Rad, aber nicht auf dem Land, sondern in der Stadt.

Völckers: Vor kurzem habe ich Sie aber auf einem Motorrad gesehen.

Hilgert: Das war ein E-Roller, ein gemütlicher E-Roller! ←



◀ ETHIK UND ERTRAG SCHLIESSEN SICH NICHT AUS:

UNSERE PRIME VALUES ETHIKFONDS. ▶

GEMEINSAM ZEICHEN SETZEN:

Gute Unternehmensführung lässt sich nicht einseitig auf Gewinnmaximierung reduzieren. Mit den PRIME VALUES haben wir Anlagefonds aufgelegt, die ausschließlich in Unternehmen investieren, deren gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein erkennbar ist. Denn nur eine sozial und ökologisch geprägte Geschäftstätigkeit führt zu wirklichem, nachhaltigem Erfolg. Für die Gesellschaft, die Natur und Ihr Portfolio.

www.hauck-aufhaeuser.ch



HAUCK & AUFHÄUSER
(SCHWEIZ) AG

Sitzstaat des H & A PRIME VALUES Income und des H & A PRIME VALUES Growth Fonds ist Österreich. Die Fondsbestimmungen, der veröffentlichte vollständige Prospekt, die „Wesentlichen Informationen für den Anleger (KIID)“ in der aktuellen Fassung sowie die Jahres- und Halbjahresberichte stehen den Interessenten in den folgenden Geschäftsstellen in elektronischer oder gedruckter Form kostenlos zur Verfügung: Hauck & Aufhäuser Privatbankiers AG, Kaiserstraße 24, 60311 Frankfurt am Main bzw. Palais am Lenbachplatz, Lenbachplatz 4, 80333 München oder der Hauck & Aufhäuser Fund Services S.A., 1c, rue Gabriel Lippmann, L-5365 Munsbach, Luxembourg, sowie beim Vertreter in der Schweiz (ACOLIN Fund Services AG, Affolternstrasse 56, CH-8050 Zürich, www.acolin.ch). Zahlstelle in der Schweiz ist die Credit Suisse, Paradeplatz 8, CH-8001 Zürich. Dieses Dokument ist nur für Informationszwecke bestimmt und gilt nicht als Angebot für den Kauf oder Verkauf des Fonds. Der Fonds darf weder direkt noch indirekt in den USA vertrieben noch an US-Personen verkauft werden.

Paramentenwerkstatt der von Veltheim Stiftung

In der Tradition mittelalterlicher Paramentik hat die textile Sakralkunst in Helmstedt Jahrhunderte überdauert. Altes bewahren, Neues schaffen ist Aufgabe der Paramentenwerkstatt der Stiftung im Kloster St. Marienberg. Sie erfüllt das Wort ihrer Gründerinnen: Soli Deo Gloria – allein zur Ehre Gottes. Domina Charlotte von Veltheim sorgte im zwölften Jahrhundert nicht nur für die Pflege der mittelalterlichen Fundstücke, sie erkannte auch ihren Wert für die Belebung der evangelischen Paramentik. Das Handwerk der Stickerinnen zu erhalten und zu fördern ist ein wichtiger Auftrag, ebenso wie die Restaurierung kostbarer Textilien.



Den Faden nicht abreißen lassen

In Frankfurt an der Oder lernen Studierende, wie der länderübergreifende Erhalt von Kulturgütern historische Bauwerke rettet, Grenzen überwindet und Menschen zusammenführt

→ Es ist Juli im rumänischen Dorf Reußen, und wie jeden Sommer sind sie auch dieses Jahr wieder da: die Sommersachsen! So nennt man hier die Familien, die in den deutschen Sommerferien für mehrere Wochen nach Siebenbürgen zurückkehren. Ende der 1980er-Jahre hatten sie als Siebenbürger Sachsen ihre Heimat Richtung Deutschland verlassen. Viele Angehörige dieser deutschsprachigen Minderheit Rumäniens fühlen sich nach wie vor tief verbunden mit der alten Heimat und kümmern sich in ihren Ferien um die Höfe und Dörfer, die sie einst zurückließen.

Besondere Sorge in ihrem Kampf gegen den Verfall bereiten ihnen „ihre“ 160 Kirchenburgen, einst von ihren siebenbürgischen Vorfahren im Mittelalter zum Schutz vor Angriffen erbaut. Die jahrzehntelange Vernachlässigung fordert ihren Tribut: Die Bausubstanz verfällt, tiefe Risse durchschneiden das Mauerwerk, Feuchtigkeit dringt ein. Im Februar 2016 stürzten innerhalb von nur fünf Tagen gleich zwei Kirchtürme – in Radeln und in Rothbach – ein. Doch für den Erhalt fehlen die Mittel: bei der Evangelischen Kirche Rumäniens und beim Staat.

Gemeinsamer Kampf gegen den Verfall

Auch 1.500 Kilometer weiter westlich bewegt das Schicksal der alten Bauten, die eines der wichtigsten Zeugnisse deutscher Siedlungsgeschichte im südöstlichen Europa sind. An der Stiftungsuniversität Viadrina in Frankfurt an der Oder geht es im Rahmen des Masterstudienganges „Schutz Europäischer Kulturgüter“ um die Rettung dieser Kirchenburgen. Leiter des berufsbegleitenden Studienganges ist Professor Dr. Paul Zalewski. „Wir machen jedes Jahr mit unseren Studierenden eine lange Studienreise durch Siebenbürgen“, erklärt der Inhaber

des Lehrstuhls für Denkmalkunde an der Viadrina. Dabei stehe das Erbe der Siebenbürger Sachsen im Mittelpunkt.

Derzeit koordiniert der Kunsthistoriker und Baudenkmalpfleger gemeinsam mit seinen Studentinnen und Studenten ein deutsch-rumänisches Projekt, das sich intensiv mit der Diagnostik von insgesamt 40 der akut gefährdeten Kirchenburgen im Karpatenbogen beschäftigt. Gemeinsam mit der Stiftung Kirchenburgen in Sibiu – so der rumänische Name von Hermannstadt – koordiniert der Lehrstuhl für Denkmalkunde den von deutscher Seite finanzierten Teil der Aufgabe. Interdisziplinäre Teams aus Statikern, Geologen, Bauingenieuren und Restauratoren untersuchen die jahrhundertealten Gebäude auf ihren Bauzustand und ihre Standsicherheit

und fassen die Ergebnisse in Fachgutachten zusammen. In einer zweiten Phase werden analytische Endberichte erstellt, die eine unverzichtbare Grundlage zur Durchführung weiterer Sicherungsarbeiten bilden.

Von Projektmanagement bis Medienarbeit

Viele der Studierenden sind diplomierte Restauratorinnen und Restauratoren, die bereits erfolgreich im Berufsleben stehen und über den Masterstudiengang eine zusätzliche Qualifikation erlangen. Insbesondere Projektmanagement, Kulturgüter- und Denkmalrecht, Existenzgründung sowie Medienarbeit stehen auf dem Lehrplan. In Theorie und in praktischen Studienprojekten lernen die Studentinnen und Studenten beispielsweise, Unterstützer und Sponsoren einzuwerben oder große Restaurierungsprojekte zu managen.

So wie die Diplom-Restauratorin Eleonore von Schoenaich-Carolath, die heute die Restaurierung der hölzernen Ausstattung von Schloss Neuschwanstein verantwortet. In ihrer Masterarbeit an der Viadrina befasste sie sich mit der Vermittlung von Kulturlandschaft an Kinder und Jugendliche im deutsch-polnischen Grenzgebiet. Dieses hat sehr viel mit ihrer Familie zu tun: Sie entstammt einer alten Adelsfamilie, die in Schlesien und der Niederlausitz zahlreiche Schlösser besaß. Bis zum Ende

Masterstudiengang „Schutz Europäischer Kulturgüter“

Der Studiengang der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder (Stiftungsuniversität) führt mit erfolgreichem Abschluss zum akademischen Grad „Master of Arts“ (M.A.) der kulturwissenschaftlichen Fakultät. Der Abschluss berechtigt zur Promotion.

Kontakt

Prof. Dr. Paul Zalewski
Europa-Universität Viadrina
Kulturwissenschaftliche Fakultät /
Collegium Polonicum
Masterstudiengang „Schutz Europäischer Kulturgüter“
Strategies for European Cultural Heritage
www.denkmalpflege-viadrina.de
Tel. +49 (0)335 5534 16 6860
zalewski@europa-uni.de

des Zweiten Weltkriegs zählten beide Regionen im südwestlichen Polen zu Deutschland.

Durch das Studium und die intensive Auseinandersetzung mit den Schlössern des Fürstentums Carolath fühlte sich die Prinzessin dem Ursprung ihrer Familie sehr nah. „Es war für mich die reine Freude, frei von Wehmut und Bedauern“, blickt die Restauratorin zurück. Und: Ihre theoretische Arbeit zu den Schlössern trug ganz praktische Früchte. Denn

„Wir müssen immer wieder Angebote des Dialogs und der Kooperation bereithalten“

Prof. Dr. Paul Zalewski

auf ihrer Grundlage – und dank der Finanzierung unter anderem durch die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien (BKM) – führte der Lehrstuhl für Denkmalkunde ein deutsch-polnisches Projekt zur Vermittlung dieses Schlosserbes an polnischen und deutschen Schulen durch.

Studierende und Absolventen starten eigene Initiativen

Doch auch ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen sind nicht untätig. So wurden von Studierenden und Absolventen zwei kleine Stiftungen ins Leben gerufen, von denen eine jüngst gemeinsam mit dem Lehrstuhl und dank einer Förderung des BKM das Handbuch „Altdeutsche Schrift für polnische Archivnutzer“ erarbeitete. Eine andere Initiative war maßgeblich an der Neugestaltung der Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers und Zuchthaus Sonnenburg (polnisch: Słońsk) nahe der Stadt Küstrin beteiligt.

Im Grenzraum und darüber hinaus das Gemeinsame suchen und betonen, sich über die Arbeit an der verbindenden Geschichte vernetzen, im Dialog bleiben, Empathie und Ver-

ständnis füreinander haben – darin sieht Professor Zalewski, der in Polen und Deutschland studiert hat, die Herausforderung. „Bei derartigen Projekten machen wir immer wieder die Erfahrung, dass die schrillen, nationalistischen Töne im politischen Diskurs in den polnischen Machtzentren nicht deckungsgleich sind mit den Meinungen der gebildeten Schicht im westlichen Polen.“ Da diese Schicht durch und durch proeuropäisch und für die Kooperation mit Deutschland aufgeschlossen sei, so der Wissen-

schaftler, dürfe man hier den Faden der Kulturpolitik nicht abreißen lassen. Im Gegenteil: „Wir müssen immer wieder Angebote für Kooperation und Dialog bereithalten.“ Darin sieht er die große Chance und das – bei allem politischen Dissens – beide Länder Einende.

Zalewski arbeitet bereits an der nächsten denkmalpflegerischen Herausforderung, die den gesamten Kontinent in den Blick nimmt: Derzeit bereitet er eine internationale Tagung zum Erhalt und Management von Herrenhäusern in ländlichen Regionen Europas vor, die vom 5. bis 7. Oktober 2018 unter dem Titel „Managing manorial Heritage“ an der Vadrina stattfindet. Aktuell treibt ihn die Frage um, wie er die Publikation zur Tagung finanziert. „Darauf habe ich noch keine Antwort, bin aber zuversichtlich, weil das Anliegen uns alle betrifft“, so der Professor. Ohne Schlösser, Gutshäuser und weitläufige

Parkanlagen sowie einen sanften Kulturtourismus werde die literarisch oft gepriesene Kulturlandschaft zu einer „Energiewelt“ herabgestuft. Das dürfe keinesfalls passieren, findet Zalewski. Und fügt hoffnungsvoll hinzu: „Dafür müssten sich doch in Deutschland Unterstützer finden lassen.“ ←

Iris Rodriguez



Über die Autorin Iris Rodriguez ist Gründerin des Kommunikationsbüros „Das Schoenewerk“ in Berlin mit Schwerpunkt Stiftungen und NGOs.
rodriguez@das-schoenewerk.de
www.das-schoenewerk.de

STIFTUNGSPARTNER

Anzeige

Investieren mit Weitblick Fonds für Stiftungen Invesco



Der **Fonds für Stiftungen Invesco** bietet über die Investition in verschiedene Anlageklassen Zugang zu einer professionellen Vermögensverwaltung, die auf die besonderen Bedürfnisse von Stiftungen zugeschnitten ist. Der Fonds berücksichtigt neben ökonomischen insbesondere auch strikte ethische, soziale und ökologische Anlagekriterien. Denn wer Gutes tut, braucht eine gute Vermögensverwaltung.

Erfahren Sie mehr unter: www.stiftungsfonds.de

Ihre Partner: **BANK IM BISTUM ESSEN eG**
PRO SECUR Vermögensberatung und -verwaltung GmbH
 Wir sind Partner des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen.



Diese Anzeige richtet sich ausschließlich an Professionelle Kunden und Finanzberater in Deutschland. Eine Weitergabe an Dritte ist nicht gestattet. Die Anzeige dient lediglich der Information und stellt keinen Anlagerat dar. Auszeichnung als Stiftungsfonds des Jahres 2018 von RenditeWerk im April 2018, weitere Informationen unter www.renditewerk.net. Hinweise auf Auszeichnungen oder Ratings bieten keine Garantie für die künftige Wertentwicklung und lassen sich nicht fortschreiben. Eine Anlageentscheidung muss auf den jeweils gültigen Verkaufsunterlagen basieren, diese (fonds- und anteilklassenspezifischen wesentlichen Anlegerinformationen, Verkaufsprospekt, Jahres- und Halbjahresberichte) sind in deutscher Sprache als Druckstücke kostenlos erhältlich bei BNY Mellon Service Kapitalanlage-Gesellschaft mbH, MesseTurm, Friedrich-Ebert-Anlage 49, 60327 Frankfurt am Main (www.bnymellon.com/kag) und bei Invesco Asset Management Deutschland GmbH, An der Welle 5, 60322 Frankfurt am Main. Herausgegeben in Deutschland von Invesco Asset Management Deutschland GmbH. Stand: 31. Mai 2018. [EMEA4864/2018]

„Ich wollte etwas über die Mechanismen des Vergessens lernen“

„Literatur bewahren!“ will bedeutende Autorinnen und Autoren vor dem Vergessen schützen, darunter Irmgard Keun. Ein Gespräch mit der Schriftstellerin Ursula Krechel, die Keun noch persönlich kannte.

Stiftungswelt: Frau Krechel, Sie stehen bei „Literatur bewahren!“ Patin für Irmgard Keun. Was würden wir verlieren, würden wir Keun vergessen?

Ursula Krechel: Pauschal kann man das nicht sagen. Die Geschichte ist ein permanentes Vergessen und Neu-Installieren von Werten. Wenn wir nicht auch vergessen würden – wir würden ja platzen vor Gedenken und Wissen-Müssen! Aber es gibt Qualitäten, die mit zeitlichem Abstand besser zu sehen sind. Das ist bei Keun der Fall.

Was sind das für Qualitäten? Es ist auch heute noch ein großes ästhetisches Vergnügen, ihre Werke zu lesen. Keun öffnet Räume, die am Ende der Weimarer Republik in ihrer Härte, Brüchigkeit und ihren existenziellen Dimensionen außerordentlich sind. Sie ist in einer Reihe zu sehen mit Siegfried Kracauer oder Erich Kästner. Sie hatte auch einen sehr großen Witz und eine Schnelligkeit im Denken. Einen scharfen Blick auf den Faschismus und seine Strukturen. Sie war da sehr hellichtig. All das macht sie einzigartig.

In Keuns 1937 erschienenem Roman „Nach Mitternacht“ heißt es: „Und langsam fuhr ein Auto vorbei, darin stand der Führer wie der Prinz Karneval im Karnevalszug.“ Die Hauptfigur Sanna erkennt aber einen Unterschied: Faschingsprinzen werfen immerhin Bonbons, Hitlers hochgerekte Hand ist leer. „Nach Mitternacht“ zeigt die Binnensicht des Faschismus, diese Kleinteiligkeit, den Neid, den Hass, den täglichen Rassismus der kleinen Leute, der mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus plötzlich einen Ort gefunden hat. Dieses Buch wäre im Dritten Reich natürlich niemals publiziert worden. Die Nazis haben ihre Werke als „Asphaltliteratur“ bezeichnet und Keun auf die schwarze Liste gesetzt.

Worin unterscheidet sich Keun von anderen Exilautoren? Autoren, die verfolgt wurden, hatten meistens einen anderen Blickwinkel. Sie haben das große Leid betrauert, das ihnen zugefügt wurde. Oder sie haben ihr radikales Aus-der-Bahn-geworfen-Sein thematisiert. Auch wenn das Exil ihre Karriere radikal abgeschnitten hat: Keun hat sich freiwillig dorthin begeben, aus Gegnerschaft. Der Weg von Köln, wo sie gelebt hat, in die Niederlande, nach Belgien war auch nicht sehr weit. Ihr Blick auf den aufkommenden Nationalsozialismus und die Diktatur ist einer, der von Wut entbrannt ist, von einem heiligen Zorn.

Kurt Tucholsky adelte sie schon zu Lebzeiten mit dem Satz: „Irmgard Keun hat Humor wie ein dicker Mann.“ Für Tucholsky war es natürlich nur vorstellbar, dass jemand im eigenen, humoristischen Genre schreibt. Auch er hat verkannt, dass Keun noch ganz andere Qualitäten hat, die er eben nicht besaß. Den scharfen erzählerischen Blick etwa, den hat Keun Tucholsky voraus.

Über die Gesprächspartnerin Ursula Krechel wurde 1947 in Trier geboren und lebt als freie Schriftstellerin in Berlin. 2012 erschien ihr Roman „Landgericht“, der mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet und verfilmt wurde. Für die 2017 im Rahmen der Editionsreihe „Literatur bewahren!“ erschienene Ausgabe der Werke Irmgard Keuns übernahm Krechel die Patenschaft und schrieb den einleitenden Essay.

Er konnte Keun gut finden, weil sie „Humor wie ein Mann“ hatte. Was hätte Irmgard Keun zu solchen sexistischen Geschlechterbildern beizutragen? Soweit ich die Äußerungen in ihrer letzten Lebensphase übersehe, hat sie sich gegen Vereinnahmungen durch die Frauenbewegung gewehrt. Was im Speziellen ihre Gründe waren, ist mir nicht klar. Fest steht: In ihren Romanen sind die älteren Frauen zum Teil mit einer erstaunlichen Härte charakterisiert. Ich glaube, sie war einfach nicht so sehr an geschlechterspezifischen Perspektiven interessiert.

Noch während des Zweiten Weltkriegs kehrte Keun nach Deutschland zurück. 1950 erschien „Ferdinand, der Mann mit dem freundlichen Herzen“. Danach verstummte Keun. Warum? Sie ist nicht ganz verstummt. Sie hat zum Beispiel noch Feuilletons geschrieben, einen Band „Blühende Neurosen“, wenn auch keine größeren Romane mehr. Das erging aber vielen so und das hat auch mit dem kräftigen Auftreten der Gruppe 47 zu tun. Die Gruppe 47 hat sich als eine Generation des Neubeginns verstanden, als Kriegsheimkehrer, und hatte wenig Interesse an der Literatur der Exilanten. Viele von diesen sind auch denunziert worden, ihnen wurde vorgeworfen, sie könnten gar nicht mehr richtig Deutsch oder schrieben altmodisch.

Sie haben Irmgard Keun in den 1970er-Jahren noch persönlich getroffen. Sie lebte zurückgezogen und verarmt in Köln. Warum haben Sie sich auf die Suche nach ihr begeben? Ein starkes Interesse war für mich die Arbeit gegen das Vergessen. So viele Autorinnen wurden in der Geschichte der Literatur beiseitegeschoben. Ich musste natürlich davon ausgehen, dass dies eines Tages auch meinem Werk passieren könnte. Das hat mich hellhörig gemacht. Ich wollte etwas über die Mechanismen des Vergessens lernen.

Keuns „Ferdinand“ ist Kriegsheimkehrer, dem es schwerfällt, wieder zurechtzukommen. Auch Sie haben sich in Ihren Werken mit der Heimkehr befasst. Warum hat Sie das fasziniert? Ich habe starke Erinnerungen an die Hartherzigkeit und Selbstbezogenheit, die ich als Mädchen erlebt habe. Nach dem Krieg herrschte große Mitleidlosigkeit gegenüber denen, die nicht im Bom-

benkeller gegessen hatten, die ganz andere Erschütterungen erlebt hatten als die Mehrheit der Deutschen. In der Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte habe ich eine Opferkonkurrenz wahrgenommen: zwischen Kriegsbeschädigten, Menschen, die materielle Schäden erlitten hatten, Flüchtlingen aus den Ostgebieten und ehemaligen Emigranten. Diese Rückkehrer waren immer die Gruppe, die am wenigsten wahrgenommen, ja ausgegrenzt wurde. Irgendwann habe ich dem eine literarische Form gegeben.

In Keuns Romanen geht es häufig um Zugehörigkeit. Ein Thema, das heute wieder aktuell ist: Welchen Rat könnte uns Irmgard Keun heute geben? Die Figuren von Keun sind im Grunde radikale Außenseiter. Denken Sie an Doris, die Hauptfigur des Romans „Das kunstseidene Mädchen“. Ein Mädchen, das sich auf einer schiefen

„Literatur bewahren!“

„Literatur bewahren!“ ist ein gemeinsames Projekt der Wüstenrot Stiftung und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Ziel der Editionsreihe ist es, deutschsprachige Autorinnen und Autoren und deren literarische Werke vor dem Vergessen zu bewahren. Für jede Ausgabe übernimmt ein zeitgenössischer Schriftsteller die Patenschaft, stellt in einem einleitenden Essay seine Sicht auf das Werk dar und präsentiert es auf einer bundesweiten Lesereise der Öffentlichkeit.

www.wuestenrot-stiftung.de/literatur-bewahren

Ebene durch die Weltwirtschaftskrise wurstelt. Sie gehört nicht zu den Arbeitern, nicht zu den Kommunisten, nicht zu den Bürgern. Die Welt des Durchwurstelns ist eben ohne Solidarität. Ich sehe nicht, wie man das in die Gegenwart transponieren kann. Was man sehr gut kann: wie in „Kind aller Länder“ die Welt durch die Augen eines Kindes sehen, eines Flüchtlings, den niemand haben will. Was wir heute hoffen können, ist, dass uns auch die Menschen, die in Deutschland ankommen, genauso Auskunft geben über ihre Erfahrungen in diesem Land und dass ihre zukünftigen Bücher entsprechend gewürdigt werden. ←

Interview Bernhard Hiergeist



Gerda Henkel Stiftung

Seit einigen Jahren unterhält die Gerda Henkel Stiftung einen Schwerpunkt „Patrimones“, in dem historisches Kulturerbe in Krisenregionen bewahrt werden soll. Drei Aspekte sind für diese Förderlinie charakteristisch: erstens, ihre internationale Ausrichtung. Bislang konnten für mehr als 100 Projekte in der ganzen Welt gut 11 Millionen Euro zur Verfügung gestellt werden. Zweitens möchte sich die Stiftung mit ihren Projektpartnern auch präventiv engagieren. Drittens und uns besonders wichtig: Die Mittel sollen in den Zielregionen wirksam werden. Daher sind Partner aus den Zielländern stets eng als Antragsteller und Kooperationspartner eingebunden.

Die Manuskripte von Timbuktu

Die sagemumwobene Stadt Timbuktu besitzt ein reiches kulturelles Erbe. Doch Hunderttausende historische Manuskripte drohten von Dschihadisten zerstört zu werden. Die Geschichte einer abenteuerlichen Rettung

Von **Bernhard Hiergeist**



→ An den südlichen Ausläufern der Sahara wölbt sich der Niger vorbei an Timbuktu, zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine pulsierende Kleinstadt, wie der reisende Gelehrte Leo Africanus berichtet: Handelsrouten kreuzen sich, dazu imposante Baudenkmäler wie die Lehmmoscheen. Besonders beeindruckt zeigt sich Africanus vom intellektuellen Klima: Die wertvollsten Güter auf dem Markt, berichtet er, seien nicht Gold oder Stoffe, sondern Manuskripte.

Ein halbes Jahrtausend später hat sich das grundlegend geändert, und darum steht Abdel Kader Haïdara im Frühjahr 2012 vor einem großen Problem. Bibliotheksbesitzer wie er sind in diesen Tagen in Mali besonderer Ge-

fahr ausgesetzt. Ein Krieg zerreißt das Land, dschihadistische Söldner kontrollieren den Norden. Alles Gedruckte, alles Weltliche ist ihnen ein Ärgernis.

Also genau das, was Haïdara in seinen Regalen lagert: Schriftrollen, Bücher und lose Blätter, voller Alchemie und Astronomie, voller Philosophie, theologischer Kommentare oder Poesie. Besonders interessant: die lokalen afrikanischen Sprachen, festgehalten in arabischer Schrift. Die Manuskripte sind teils mehrere hundert Jahre alt. Haïdaras Lieblingsschrift umreißt am Beispiel eines ungeborenen Kindes im Mutterleib den Begriff der Menschenrechte. In etwa zur selben Zeit machen sich auch in Europa Philosophen wie Rousseau oder Kant Gedanken zu diesem Thema.

Für Haïdara liegt in den Regalen mehr als nur Papier. Die Manuskripte machen die Identität der Menschen in Mali aus, findet er, ihre Geschichte. Aber es geht nicht nur um die Malier: „Es geht um uns alle. Um uns heute und um diejenigen, die nach uns kommen werden“, sagt er. Haïdara sieht die Manuskripte als Teil des globalen kulturellen Erbes. Sie sind ein kultureller Schatz.

Aber nun stopfen Haïdara und seine Helfer den Schatz in große Kisten, in aller Eile. Keine Zeit, auf Eselsohren zu achten. Leo Africanus hat einmal gesagt: „Diese Manuskripte sind ein Teil meines Körpers, ich liebe sie alle.“ Nun so mit seinem Schatz umspringen zu müssen, bereitet Haïdara Schmerz. Aber es geht nicht anders.

Die Dschihadisten wollen den Schatz verbieten. Schlimmer noch: Sie wollen ihn zerstören. Die Tuareg, ein Nomadenvolk aus dem Norden des Landes, haben sich mit den Söldnern zusammengetan. Nachdem sie die Kontrolle über das Gebiet erlangt haben, erlassen die Islamisten strenge Kleider- und Moralvorschriften. Und sie schrecken nicht davor zurück, für ihre Überzeugungen zu töten. „Die Manuskripte sollten nicht im Brennpunkt dieser Probleme bleiben“, sagt Haïdara.

Der Schatz hat ein Haltbarkeitsdatum, das niemand kennt

Sie müssen hinaus aus Timbuktu, an einen sicheren Ort, und zwar schnell. Denn sogar das Klima scheint gegen Haïdara und seine Helfer zu sein: Die Wüstenhitze lässt die Schriften bröckeln und zerfallen. Und sie ist optimal für Termiten, die am Papier nagen. Jeder Tag, den die Manuskripte in den Kisten liegen, könnte einer zu viel sein. Der Schatz hat ein Haltbarkeitsdatum, das niemand kennt.

So beginnt die Geschichte von der Rettung der Manuskripte aus Timbuktu: vor den Dschihadisten und vor dem Zerfall. Eine Aktion, die unmöglich scheint, aber am Ende gelingen wird, auch mit Hilfe von Experten aus Deutschland. Anfang November 2018 wird das Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC) der Universität Hamburg die Ergebnisse des Projekts vorstellen und ein Fazit ziehen. Es wird allerdings ein vorläufiges sein, denn die Forschung an den Manuskripten ist noch lange nicht abgeschlossen.

Begonnen hat die Kooperation 2012. Am Hamburger Zentrum kennt man sich aus mit uralten Handschriften und damit, wie man sie auch unter schwierigen Bedingun-

gen konserviert und erschließt. Der Leiter Michael Friedrich bietet dem Auswärtigen Amt Unterstützung an. Gefördert durch das Ministerium und die Gerda Henkel Stiftung aus Düsseldorf, schickt das Zentrum immer wieder Restauratoren, Manuskript-Experten oder Westafrika-Forscher wie den Projektleiter Dmitry Bondarev nach Bamako, die malische Hauptstadt im Süden des Landes, um vor Ort an den Handschriften zu arbeiten.

Immer nur wenige Kisten auf einmal, auf Lasteseln, Schiffen, Motorrädern. 700 Kilometer in den Süden, um auf ständig wechselnden Routen unberechenbar zu sein

Zunächst sind die Manuskripte aber noch in Timbuktu, 700 Kilometer von Bamako entfernt. Wie kommen sie in die Hauptstadt? Das gestaltet sich schwierig, auch weil die Bibliothekskultur in Mali eine andere ist als jene in Europa. Die Bestände liegen nicht konzentriert in großen staatlichen oder kommunalen Bibliotheken, sondern verteilen sich auf unzählige private Einrichtungen, meist in Familienbesitz, wie die von Abdel Kader Haïdara. Der Posten des Vorstehers dieser Privatbibliotheken wird vererbt. „Das ist eine weitverbreitete Praxis in Subsahara-Afrika und schwer mit europäischen Verhältnissen vergleichbar“, erklärt Projektleiter Bondarev.

Dschihadisten, Klima, Zeit:

Alles arbeitet gegen die Bibliothekare

Es gibt keinen zentralisierten Katalog, keine Bestandsliste. Das liege auch daran, dass die ehemalige Kolonialmacht Frankreich einst alle Schriften in Arabisch als gering erachtet habe, erklärt Bondarev: „Das war ein Konstrukt, um die Vielfalt aller afrikanischen Kulturen einzuebenen“. Nur so hätten die Kolonialmächte den Mythos von Afrika als „ungebildetem, schriftlosen Kontinent“, den es zu zivilisieren gelte, aufrechterhalten können – und so hätten die Franzosen die einheimischen Bibliotheken in den Untergrund gedrängt.

Die Privatbibliothekare pflegen darum auch heute noch äußerst emotionale Beziehungen zu ihren Handschriften. Haïdara gelingt es, drei Dutzend von ihnen zu überzeugen, ihre Bestände aus Timbuktu fortzuschaffen. Es ist ein abenteuerliches Unterfangen: Insgesamt sind es fast 300.000 Manuskripte, die die Gelehrten in mehreren Tausend Kleiderkisten aus der Stadt schmuggeln – angeblich etwa 95 Prozent des Gesamtbestandes der Stadt. Immer nur wenige Kisten auf einmal, auf Lasteseln, Schiffen, Motorrädern. 700 Kilometer in den Süden. Sie wollen unauffindbar sein, ändern ständig ihre Routen. Und arbeiten trotzdem in der ständigen Angst, einer Patrouille von Islamisten in die Arme zu laufen.

Acht Monate dauert die waghalsige Reise. Anfang 2013 dann sind alle Kisten in Bamako angekommen. Endlich können die Hamburger Spezialisten an den Manuskripten arbeiten. Doch der Kampf gegen ihren Zerfall geht weiter: Die Kisten stapeln sich in einem geheimen Lager, es lastet ein unglaubliches Gewicht auf denen, die unten stehen. Und je stärker die Manuskripte gepresst werden, umso leichter kann sich in der feuchten Tropenluft Bamakos der Schimmel in den Kisten ausbreiten.

Die Spezialisten arbeiten unter Hochdruck. Es hilft, dass viele Organisationen an der Konservierungsmission beteiligt sind, deutsche, malische, aus den USA, Dubai und Luxemburg. Aber deren Tätigkeiten müssen gut abgestimmt sein. Das Auswärtige Amt lädt darum zu einer Konferenz nach Berlin, auf der die Ziele und Zuständigkeiten abgeglichen werden. Danach läuft die Konservierung schnell und effizient.

Noch ist die Arbeit lange nicht getan

Die Expertinnen und Experten aus Hamburg können nicht alle 300.000 Manuskripte selbst sichten und notfalls reparieren. Darum ist es unerlässlich, dass sie einheimische Frauen und Männer unterrichten, vor allem im Umgang mit beschädigtem Papier. Manche Manuskripte wurden durch den Transport nur verschmutzt, aber ein Großteil braucht spezielle Behandlungen mit chemischen Tinkturen und Klebstoffen, die mit kleinen Pinseln auf Bruchstellen aufgetragen werden. Manche Schriften sind so stark beschädigt, dass sie rasch „notoperiert“ werden müssen, wie die Experten sagen. Auch müssen besondere Lagerungskartons gefaltet, Regale gebaut, Klimaanlage eingerichtet werden.

Der nächste Schritt ist die Katalogisierung: Ein Manuskript kann ein einzelnes Blatt sein, aber auch ein 500 Seiten dicker Foliant. All dies muss zuvor bestimmt werden. Zum Schluss werden alle Seiten digital fotografiert und als hochauflösende Bilder in ein Online-Portal gestellt. Dort können Forscherinnen und Forscher Einsicht nehmen.

Nicht zuletzt deshalb ist nun, da die Manuskripte von Timbuktu gesichert und digitalisiert worden sind, erst ein Teilziel des Projektes erreicht. Das Hauptaugenmerk lag bisher ganz klar auf Notfallmaßnahmen. Die systematische wissenschaftliche Arbeit an den Texten kann erst jetzt richtig beginnen – zunächst in Bamako. Der Konflikt in Mali wurde zwar durch die französische Armee entschärft. Noch ist die Lage im Norden aber zu unsicher, um die Manuskripte nach Timbuktu zurückzubringen.

Wie lange wird die Erforschung in etwa dauern? Zehn Jahre, zwanzig, fünfzig? Mehrere Generationen, wie mancher glaubt? „Wir können keine Vorhersagen machen“, sagt Projektleiter Dmitry Bondarev. Warum nicht, erklärt er anhand eines Manuskript-Beispiels aus einer anderen Sammlung: Seit mehr als 100 Jahren sei die Schrift bekannt, allerdings hätten sich durch neue Forschungsfragen immer wieder neue Erkenntnisse ergeben. „Jedes Manuskript ist ein einzigartiges Objekt“, sagt Bondarev. Die Forschungsarbeit sei nie endgültig abgeschlossen. Die Geschichte der Manuskripte dauert nun schon mehrere Jahrhunderte. Es scheint, als sei sie noch lange nicht zuende erzählt. ←

Über den Autor Bernhard Hiergeist ist freier Journalist aus München. Er arbeitet für Tageszeitungen und Magazine und schreibt über gesellschaftliche und digitale Themen.

„Stiftungen sind ein Schlüssel zu Gesellschaften“

Stiftungen finden sich in allen entwickelten Gesellschaften – und gehören damit selbst zum kulturellen Erbe. Ein Gespräch mit dem Historiker Michael Borgolte über seine Forschung zu 5.000 Jahren Stiftungsgeschichte, den Wert weltgeschichtlicher Vergleiche sowie Stiftungen als Indikator für den Zustand eines demokratischen Gemeinwesens

Interview **Michael Göring**

Stiftungswelt: Was führt einen Historiker mit dem Forschungsschwerpunkt Mittelalter dazu, sich gerade mit Stiftungen zu beschäftigen?

Prof. Dr. Michael Borgolte: Stiftungen sind ein Schlüssel zu Gesellschaften; sie erhellen die politischen und ökonomischen Verhältnisse ebenso wie die sozialen Defizite und die Lage von Kunst und Wissenschaft. Ohne die Erwirtschaftung von überschüssigem Kapital in der Hand von Privatleuten kann es sie ebenso wenig geben wie ohne einen stabilen politischen und rechtlichen Rahmen. Durch ihre Zwecke verdeutlichen sie, wo öffentliche Mittel nicht eingesetzt werden, aber auch, welche ethischen und religiösen Motive Akzeptanz finden und Menschen zu Stifterinnen und Stiftern werden lassen. Trotz großer Variationen im Einzelnen finden sich Stiftungen in allen entwickelten Gesellschaften, wenn auch nicht immer mit gleich starker Verbreitung. Historiker können deshalb mit dem „Leitfossil“ Stiftung Gesellschaften vergleichen. Im Zuge der Globalisierung nimmt das Interesse an solchen weltgeschichtlichen Vergleichen zu, weil sie über die Chancen interkultureller Verständigung aufklären.

Ihr neues Buch „Weltgeschichte als Stiftungsgeschichte“ setzt mit dem Jahr 3000 v. Chr. ein und endet 1500 n. Chr. Was hat Sie dazu bewogen, gerade diesen Ausschnitt der Geschichte zu wählen? Es ging mir darum, im Vergleich verschiedener Kulturen – beginnend mit Mesopotamien, Ägypten, dem Alten Persien, China und Indien bis zu den christlich und muslimisch geprägten Ländern der westlichen Hemisphäre – die An-



Über den Gesprächspartner Prof. Dr. Michael Borgolte hatte bis zu seiner Pensionierung 2016 den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin inne. Seit 2016 ist Borgolte Senior Researcher der Humboldt-Universität und seit 2017 ihr Gründungsbeauftragter für das Institut für Islamische Theologie. In seiner Forschung beschäftigt er sich immer wieder mit der Geschichte und den Ursprüngen des Stiftungswesens. Sein Buch „Weltgeschichte als Stiftungsgeschichte. Von 3000 v. u. Z. bis 1500 u. Z.“ ist bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt, erschienen (728 Seiten; 79,95 Euro).

fänge des Stiftungswesens und dessen Verbreitung zu erforschen und darzustellen. Während man über Stiftungen nach der Reformation und besonders in der Moderne schon viel weiß, waren die ersten 5.000 Jahre der Stiftungsgeschichte weitgehend unbekannt und stellten deshalb eine besondere Herausforderung dar. Hätte ich die Geschichte bis zur Gegenwart fortsetzen wollen, wäre ein zweites Buch im Umfang von nochmals 700 Druckseiten nötig gewesen. Mein nächstes Buch sollte und soll aber einem anderen Thema gewidmet sein.

Haben Stiftungen denn auch Geschichte geschrieben? Daran kann kein Zweifel bestehen. Beispielsweise haben die Stiftungen für den toten Pharaon in Ägypten überhaupt erst den Staat und die Wirtschaft hervorgebracht. Und als in allen „Hochkulturen“ die archaischen Toten- und Ahnenstiftungen durch Stiftungen für Menschen, das heißt zur Linderung der Not von Bedürftigen und zum Nachruhm oder zum Verdiensterwerb der Stifter, abgelöst wurden, war dies ein ungeheurer Schub für die Individualisierung und Ethisierung menschlichen Handelns und damit aller Lebensbereiche.

Vor Ihrer 2017 erschienenen „Weltgeschichte“ hat Sie eine äußerst begehrte Förderung des European Research Council (ERC) in die Lage versetzt, fünf Jahre mit einem internationalen Forschungsteam über Stiftungen zu arbeiten. Was waren die Ziele und Ergebnisse dieses Projekts? Der Advanced Grant des ERC war ein großartiges Geschenk. Ich konnte Mitarbeiter aus der ganzen Welt einstellen, um das Stiftungswesen in Indien, China, den islamischen und christlichen Ländern sowie im Judentum vergleichend zu erforschen. Unsere „Enzyklopädie des Stiftungswesens in mittelalterlichen Gesellschaften“ (drei Bände, 2014–2017) ist in ihrer Art international ge-

Die passende ... Software für Vereine, Verbände und Stiftungen

Marktübersicht 2018



Mehr als
50 Produkte
im Vergleich

Jetzt bestellen unter
www.shop.fundraiser-magazin.de

**Fundraiser
magazin**

sehen einzigartig und eine echte Pioniertat. Meine eigenen älteren Vorstellungen zur Geschichte der Stiftungen haben sich dadurch grundlegend geändert.

2012 haben Sie eine Studie zu „Stiftung und Memoria“ veröffentlicht. Warum hatte die Memoria, also die fortgesetzte Erinnerung an die Stifterpersönlichkeit, eine so große Bedeutung? War eine Verbrauchsstiftung damals völlig undenkbar? Der Zusammenhang von Stiftung und Memoria ist und bleibt wichtig; noch heute benennen ja viele Stifterinnen und Stifter ihre Stiftung nach sich selbst und wollen dadurch die Erinnerung an sich stabilisieren. Dieses Motiv gründet historisch gesehen im Totenkult, zuerst belegt im dritten vorchristlichen Jahrtausend. Unsere neuen Forschungen haben aber gezeigt, dass das Memoria-Motiv zum Beispiel in den indischen und chinesischen Kulturen und Religionen kaum eine Rolle spielte. Und ja: Auch Verbrauchsstiftungen gab es schon im Mittelalter, beispielsweise in islamischen Ländern, wo die Rechtsschule der Malikiten herrschte.

Ich behaupte in Ansprachen gern, dass Stiftungen in einem Land eine Art Barometer für die Freiheitlichkeit der Gesellschaft sind. Gibt es herausragende Belege für diese These aus der historischen Forschung? Ja. Beispielsweise konnten sich die Universitäten, eine Erfindung des westlichen Christentums, nur durchsetzen, weil der Anspruch von Professoren und Studierenden auf selbstbestimmte Lehre und Forschung durch Stiftungen abgesichert wurde, die Staat und Kirche entzogen waren. Alle deutschen Universitäten des Mittelalters sind Stiftungsuniversitäten und insofern Inseln der Freiheit in einer feudalen Gesellschaft gewesen.

Vor dem Spiegel der Geschichte, gar der Weltgeschichte: Was sehen Sie heute als wichtigste Aufgabe von Stiftungen? Lässt sich auch heute noch an den Stiftungen das Gefüge der ganzen jeweiligen Gesellschaft ablesen? Ja, aber man muss differenzieren. In autoritären Staaten haben Stiftungen, die einem individuellen Stifterwillen folgen sollen, wenige Entfaltungschancen. In rechtsstaatlichen Demokratien indizieren sie nach wie

vor den Zustand des komplexen Gemeinwesens, die Verteilung des Reichtums, die ungelösten Probleme des Sozialstaates, die Herausforderungen der Wissenschaft etc.

Mich beschäftigt sehr die Relevanz von Stiftungen für die Demokratie, für eine liberale, „offene“ Gesellschaft. Ihre Meinung dazu? Wo sich Stiftungen entfalten können, setzen sie Freiheitsräume für individuelle Initiativen voraus. Deshalb bieten offene Gesellschaften mit der Akkumulation von Vermögen bei Privatleuten besonders gute Voraussetzungen für Stiftungen. Diese zu fördern bedeutet aber auch, an die besten Motive von Philanthro-

„Auch Verbrauchsstiftungen gab es schon im Mittelalter, beispielsweise in islamischen Ländern“

pie oder – christlich gesprochen – von Caritas zu appellieren. Damit wird der Humanität eine Chance gegeben. Sorgen bereiten andererseits Systeme, in denen Stiftungen so mächtig werden, dass sie die demokratische Willensbildung unterlaufen. Darüber wird in den USA diskutiert. ←



Über den Interviewer Prof. Dr. Michael Göring ist Vorstandsvorsitzender der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Von 2014 bis 2018 war er Vorsitzender des Vorstands im Bundesverband Deutscher Stiftungen. Im September 2018 erscheint sein neuer Roman „Hotel Dellbrück“ im Osburg Verlag.

Der Schatz in der Mauerstraße

Im und um das Haus Deutscher Stiftungen hat immer schon die Geschichte getobt – und irgendwann in einer Kellerecke einen verschlossenen Tresor hinterlassen.

Sitzen wir seit Jahren selbst auf einem verborgenen Schatz? Zeit, es herauszufinden

→ J. Fr. Anders: Mit diesem Namen begann die Geschichte des Hauses an der Mauerstraße. Das Gebäude ließ der gelernte Kaufmann 1905 erbauen und führte darin über zehn Jahre lang eine Möbelhandlung. Besonders aufwendig gestaltete Anders die Beletage, die mit ihrem repräsentativen Erker aus Kupfer als Ausstellungsraum für seine Möbel verwendet wurde. Schon zuvor war er in diesem Bereich tätig: Im Berliner Adressbuch von 1895 steht geschrieben, was die Anders'sche Möbelhandlung damals verkaufte: Neben „Kontormöbeln“ hatte er vor allem „gebrauchte Geldschränke“ im Sortiment.

Es ist der 25. Juni 2018, ein selbst für diesen Sommer unverhältnismäßig heißer Tag. Angenehm kühl ist es nur im Keller gewölbe des Hauses. Hier liegt auch unser Schatz. Vielleicht. In einer der hinteren Nischen steht er, der etwa anderthalb Meter hohe, eierschalenweiße und fest verschlossene Tresor – Inhalt unbekannt. Könnte es sein, dass sich der Möbelhändler Anders einen eigenen Geldschrank in den Keller stellte? Dafür sieht der Tresor allerdings doch zu modern aus. Interessanter als die Frage nach dem Eigentümer ist obnehin die nach dem Inhalt. Was ist drin: brisante Akten? Ein Sack voll Gold vielleicht?

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges verliert sich die Spur des Möbelhändlers Anders und 1920 bekam das Haus einen neuen Besitzer: die De Trey GmbH. Der Schweizer Firmengründer Emil de Trey erfand unter anderem ein neuartiges Füllmaterial für Zähne. Solche und andere Dentalprodukte verkaufte er in ganz Europa, das Haus in Berlin war der deutsche Firmensitz.

Der Tresor muss geöffnet werden, keine Frage. Wir bestellen einen Schlüsseldienst, der sich auf Tresoröffnungen spezialisiert hat. Die erste Frage an den Mechaniker ist nabeliegend: Was er denn schon so alles in Tresoren gefunden habe. So einiges: Bargeld, Weltkriegswaffen und tatsächlich auch schon Goldbarren. Das gibt Grund zur Hoffnung. Der erste Versuch, das Ungetüm aus Metall zu öffnen, ist die Eingabe des Werkcodes: 10, 20, 30 lautet dieser, bei fast allen Tresoren. Nichts. Die Tür sitzt bombenfest. Dann also doch mit Gewalt, hier hilft nur noch schweres Gerät.

Das Haus der SED

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Aufteilung Berlins unter den vier Siegermächten begann eine völlig neue Zeit für das Gebäude. Die Firma De Trey wurde von der neuen DDR-Regierung enteignet, woraufhin De Trey Berlin verließ. Kurz darauf bezog die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) die Räumlichkeiten. Am 16. und 17. Juni 1953 kam es aufgrund von Normerhöhungen für

die Arbeiter durch die DDR-Führung zum Volksaufstand – der sich auch gegen das Haus in der Mauerstraße richtete: Feuer wurden angezündet und Scheiben eingeschmissen, bis der Aufstand durch die anrückenden Truppen der Sowjetarmee ein schnelles Ende fand.

1961 begann der Bau der Berliner Mauer – und das nur einen Steinwurf von dem Gebäude entfernt. Damit war das Grundstück nun offiziell Teil des Grenzstreifens. Um den Verkehr an der Grenzanlage besser überwachen zu können, wurde in die östliche Brandschutzmauer ein Fenster eingefügt, das es heute noch gibt. Von hier aus hatte man beste Aussicht auf das, was sich ab dem 22. Oktober 1961 vor dem Haus abspielte. Denn auf einmal war das heutige Haus Deutscher Stiftungen quasi die Kulisse, vor der sich um ein Haar der Kalte Krieg entzündet hätte: Als an diesem Tag der Amerikaner Allan Lightner am Checkpoint Charlie die Grenze überqueren wollte, wurde ihm von den DDR-Grenzern die Einreise verweigert. Dies war der Auslöser für weitere Verstrickungen, die dazu führten, dass sich am 27. Oktober 1961 amerikanische und sowjetische Panzer mit geladenen Kanonen gegenüberstanden – nur wenige Meter voneinander und vom Haus in der Mauerstraße entfernt. Erst durch diplomatische Bemühungen konnte der amerikanisch-sowjetische „Stand-off“ und damit eine Eskalation schließlich abgewendet werden. Aus DDR-Zeiten blieb bis heute vor allem eines erhalten: Schon damals wurde das Haus unter Denkmalschutz gestellt.

Zuerst wird das kleine Zahlenrädchen des Tresors entfernt, mit dem normalerweise der Zugangscode eingegeben wird. Jener Code, der jetzt so einiges erleichtern würde. Doch es hilft nichts, ein Spezialbohrer muss ran. Immer tiefer dreht er sich in die Panzertür hinein. Funken fliegen. Bis irgendwann sogar der Bohrkopf heiß läuft und ausgetauscht werden muss. Dann wird tiefer gebohrt, fast ist es so weit!

Nach der Wende und dem Ende der DDR begann zunächst das Landesverwaltungsamt mit der Renovierung des Gebäudes und der dazugehörigen Kelleranlage, die sich heute noch weit über die Grundrissgrenzen des Hauses erstreckt. Mitte der 1990er erwarb dann die BASF Pensionskasse das Gebäude, die nach einigen Zwischenlösungen 2005 endlich einen langfristigen Mieter fand: den Bundesverband Deutscher Stiftungen. Der immer größer werdenden Organisation waren die vorherigen Räumlichkeiten in Berlin-Wilmersdorf zu klein geworden, der Umzug in das Haus an der ehemaligen Grenze kam also höchst gelegen. Mit dem Einzug des Bundesverbandes bekam das Gebäude auch einen neuen Namen: „Haus Deutscher Stiftungen“. Der Schatz in der Mauerstraße, das ist eigentlich das Haus selbst.

Amerikanische und sowjetische Panzer standen sich gegenüber – nur wenige Meter vom Haus in der Mauerstraße entfernt

Endlich – das Geheimnis wird gelüftet

Es ist so weit: Der Tresor gibt nach, er ist seinem Ende nah. Und dann, ganz plötzlich, lässt sich die Tür öffnen. Auf der Innenseite der Tresortür gibt eine Plakette Auskunft über das Baujahr: 1998. Kein Stasi-Schrank also. Über drei Tresorfächer verteilt liegt dann das, wofür der ganze Aufwand betrieben wurde: ein leerer Aktenordner, drei Zugangskarten mit Magnetstreifen sowie ein ungenehmigter Urlaubsantrag für vier Tage, vom 5.10.1998 bis 8.10.1998, beantragt von Herrn G., Resturlaub 20 Tage. ←

Theo Starck

Der Artikel basiert auf den Recherchen und einem Manuskript von Dr. Marlene Kotzur.



Hermann Reemtsma Stiftung

Den Erhalt kulturellen Erbes zu fördern bedeutet für die Hermann Reemtsma Stiftung mehr, als in historische Gebäude und einzigartige Kunstwerke zu investieren: Wo Menschen gemeinsam Kulturerbe retten, entsteht gesellschaftlicher Zusammenhalt. Die verbindende Kraft dieses Engagements zeigt sich besonders im ländlichen Raum und in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Deshalb setzt die Stiftung auf ehrenamtliche Initiativen vor Ort, öffentlich zugängliche Bauten, gemeinnützige Trägerschaft und engagierte Hüter von Kulturgut. Als Förderpartner trägt sie mit finanziellen Mitteln zu nachhaltigen Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen bei.

„Eine vierjährige große Erfahrungsreise“

Im Mai 2018 wurde Joachim Rogall zum Vorstandsvorsitzenden des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen gewählt. Wir sprachen mit dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der Robert Bosch Stiftung über große und kleine Stiftungen, die Zukunft des Stiftens – und seine Liebe zur Natur

Stiftungswelt: Herr Professor Rogall, in der Geschichte des Bundesverbandes, der am 1. Oktober 2018 sein 70-jähriges Jubiläum feiert, sind Sie der elfte Vorstandsvorsitzende. Was reizt Sie an diesem Amt?

Prof. Dr. Joachim Rogall: Die ganz unterschiedlichen Herausforderungen, die damit verbunden sind. Ich bin jetzt seit 22 Jahren in der Robert Bosch Stiftung tätig, einer großen, unternehmensverbundenen Stiftung, die sowohl fördernd als auch mit eigenen Programmen tätig ist. Ich habe schon sehr früh mit anderen Stiftungen kooperiert und die deutsche Stiftungslandschaft über den Bundesverband und dessen alljährliche StiftungsTage kennengelernt. Auch auf europäischer Ebene bin ich seit vielen Jahren im European Foundation Center und dem Network of European Foundations aktiv. Mich reizt es sehr, die Interessen aller deutschen Stiftungen zu vertreten – was ein großer Anspruch ist.

Inwiefern? Die Stiftungslandschaft ist ja ungemein vielfältig. Es gibt viele Stiftungen, die zwar über verhältnismäßig wenig Kapital verfügen, die aber von ihrer Herkunft, ihrer Art zu fördern und ihren Themen her etwas ganz Besonderes sind. Die sehr verschiedenen Interessen all dieser Stiftungen unter einen Hut zu bringen, sodass sich der gesamte Stiftungssektor vom Bundesverband repräsentiert fühlt, empfinde ich als faszinierende Aufgabe.

Wie wollen Sie das konkret angehen? Erst einmal möchte ich möglichst viele der Stiftungen, die für mich noch neu sind, kennenlernen. Ich werde also sicherlich einen Teil meiner Zeit damit verbringen, Stiftungen zu besuchen. Ich nehme an, dass auch so manches an mich als Vorsitzenden herangetragen werden wird. Gerade etwa komme ich von einem Treffen mit Vertretern von Bürgerstiftungen. Für mich kein ganz unbekanntes Thema, denn die Robert Bosch Stiftung fördert ja auch die Bürgerstiftungsbewegung. Doch als Vorstandsvorsitzender des Bundesverbandes sehe ich jetzt vieles natürlich aus einer anderen Perspektive, und deswegen glaube ich, dass meine Amtszeit eine vier-

jährige große Erfahrungsreise werden wird. Auf diese Reise freue ich mich sehr, weil ich dadurch das deutsche Stiftungswesen viel intensiver und näher kennen lernen werde.

Spüren Sie denn bei kleinen Stiftungen gewisse Vorbehalte gegenüber großen Stiftungen, wie es etwa die Robert Bosch Stiftung ist? Ja, die mag es geben, aber stärker als die Unterschiede sind ja die Gemeinsamkeiten. Es kommt meiner Erfahrung nach nicht nur auf die Größe der Stiftung an oder auf das Geld, das ihr zur Verfügung steht. Sondern auch darauf, ob eine Stiftung intelligent arbeitet und ihre Ideen gemeinsam mit vielen anderen umsetzt. Diese Art der Hebelwirkung zu erreichen und andere zu etwas anzustiften, das macht gute Stiftungsarbeit aus. Da können wir auch untereinander sehr viel lernen.

Was zum Beispiel könnte die Robert Bosch Stiftung von einer Bürgerstiftung lernen? Etwa, mit welcher Selbstverständlichkeit die Menschen, die sich in einer Bürgerstiftung zusammengeschlossen haben, Verantwortung für ihr Gemeinwesen übernehmen. Genau das wollen Stiftungen ja generell erreichen: Dass der mündige Bürger nicht wartet, dass der Staat für ihn tätig wird, sondern dass er selbst aktiv wird und einen Beitrag leistet – und zwar idealerweise nicht allein, sondern gemeinsam mit anderen. Und das wiederum erhoffen wir uns ja letztlich auch vom Bundesverband: Dass aus der Fülle der Einzelstiftungen ein gemeinsames, großes, noch besseres Wirken wird, als einzelne Stiftungen es erreichen könnten.

Mit Blick auf die abnehmende Wachstumsrate von Stiftungsgründungen prognostizierte die „Süddeutsche Zeitung“ vor einigen Monaten, dass die deutsche Stiftungsszene vor der womöglich größten Existenzkrise ihrer noch jungen Geschichte stehe und dass Stiftungen kurz nach ihrer Boomzeit bereits zum Auslaufmodell werden könnten. Wie sehen Sie das? Ich glaube, da ist gerade viel in Bewegung. Auch wenn die Zahl der Neugründungen etwas zurückgehen mag, es entstehen immer noch viele neue Stiftungen. Und das Potenzial ist noch lange nicht ausgereizt. Es gibt heute viele junge Unternehmensgründer, die schnell reich werden und die einen Teil ihres Vermögens stiften könnten. Doch weil Stiftungen zu Unrecht ein eher traditionelles und konservatives Image anhaftet, sind bislang nur wenige dieser Start-up-Gründer auf die Idee gekommen, selbst eine Stiftung ins Leben zu rufen.

Und das wollen Sie ändern? Ja. Unsere Aufgabe ist es, diesen jungen Unternehmerpersönlichkeiten und Erben klarzumachen, dass Stiftungen das sind, was sie daraus machen. Dass sie nicht etwas Altmodisches sind, sondern einen formalen Rahmen bieten für die modernsten Dinge, die man damit fördern und auf Dauer sichern kann. Und ich bin optimistisch, dass uns das gelingen wird. Denn das Engagement ist ja nach wie vor da, viele Jüngere wollen etwas verändern, die sehen sich in der Verantwortung für die Gesellschaft. Wenn sie begreifen, dass das Stiftungsmodell eine wunderbare Möglichkeit bietet, unternehmerisch im Sinne des Gemeinwohls tätig zu werden, ist mir um die Zukunft des Stiftens nicht bange.

Eine Möglichkeit, die in manchen mittel- und osteuropäischen Ländern zunehmend schwindet. In Polen und Ungarn etwa wird der Spielraum der Zivilgesellschaft aus



↑ Steht seit Mai 2018 an der Spitze des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen: Prof. Dr. Joachim Rogall

politischen Gründen immer enger. Wie kann der Bundesverband dort im guten Sinne tätig werden? Da gibt es verschiedene Wege. Das eine ist, Solidarität mit den Institutionen und Initiativen der Bürgergesellschaft in diesen Ländern zu zeigen. Wichtig ist auch, dass man den Blick der Öffentlichkeit hierzulande auf die Entwicklung und die Situation dort lenkt. Deshalb haben wir vor zwei Jahren die Jahreskonferenz des European Foundation Centre (efc) in Warschau veranstaltet, um am Beispiel Polens zu zeigen, wie eine Bürgergesellschaft infolge politischer Entwicklungen unter Druck geraten kann. Als direkte Folge haben nach der Warschauer Konferenz efc-Mitglieder einen Solidaritätsfonds gegründet, um osteuropäischen Stiftungen in konkreten Einzelfällen zu helfen – etwa in Form von Rechtsberatung oder durch die Finanzierung von Treffen auf neutralem Boden.

Ein aktuelles Opfer der politischen Entwicklungen in Ungarn sind die Open Society Foundations (OSF), die in diesem Sommer ihren regionalen Hauptsitz von Budapest nach Berlin verlegt haben. Wir bedauern es natürlich sehr, dass die OSF, die eine offene Gesellschaft befördern und viele tolle Projekte auf den Weg gebracht haben, nicht mehr in Ungarn tätig sein können. Das ist ein großer

Verlust für dieses Land. Andererseits freuen wir uns, dass sie sich Berlin als neue Heimat ausgesucht haben, und werden alles tun, um ihren Start hier möglichst effektiv und gut zu gestalten. Aber natürlich teilen wir ihre Sorge um die Entwicklung in Ungarn und werden uns auch weiterhin mit ihnen absprechen, wie wir gemeinsam versuchen können, der ungarischen Bürgergesellschaft doch noch Freiräume zu erhalten.

Vom Internationalen zurück nach Deutschland: In Ihrer Antrittsrede als Vorstandsvorsitzender des Bundesverbandes auf der Mitgliederversammlung im Mai in Nürnberg haben Sie angekündigt, die „Grundsätze guter Stiftungspraxis“ überarbeiten zu wollen. Mit diesen Grundsätzen gibt der Bundesverband seinen Mitgliedern Empfehlungen für verantwortungsvolle und transparente Stiftingsarbeit an die Hand. Wo sehen Sie hier den dringendsten Änderungsbedarf? Zunächst einmal: Was schon bisher in den „Grundsätzen guter Stiftungspraxis“ steht, muss nicht komplett neu geschrieben, sondern lediglich um einige Themen ergänzt werden, deren Relevanz erst in den vergangenen Jahren deutlich geworden ist. Das fängt bei der Digitalisierung an, die uns etwa beim Umgang mit Daten vor ganz neue Herausforderungen stellt. Ein anderes wichtiges Thema ist die Vielfalt in Stiftungen, wie unsere diesjährige Stifterpreisträgerin Ise Bosch uns in ihrer Rede auf dem Deutschen StiftungsTag in Nürnberg so wunderbar vor Augen geführt hat. Aufgrund

der Niedrigzinsphase stehen Stiftungen heute auch vor ganz anderen Herausforderungen, was ihre Erträge angeht. Wir wollen zeigen, dass man mit der Anlage von Stiftungsvermögen bereits viele Satzungszwecke berücksichtigen kann. Auch das Thema Transparenz in Stiftungen stellt sich heute drängender als früher – und damit verbunden die Frage, wie Stiftungen ihre Wirkung noch besser messen können. Das Thema Internationalisierung hatte ich ja bereits genannt.

Wie sieht das weitere Procedere der Überarbeitung aus? Ich möchte einzelne Gremienmitglieder bitten, je für eines der genannten Themen verantwortlich zu zeichnen. Ab Herbst werden wir im Beirat und Vorstand die einzelnen Punkte diskutieren. Ziel ist es, die erweiterten Grundsätze auf der Mitgliederversammlung auf dem Deutschen StiftungsTag Anfang Juni 2019 in Mannheim zu behandeln.

Das nächste große Ereignis für die Stiftungsszene ist die anstehende Stiftungsrechtsreform. Was erwarten Sie von der Novelle? Es wäre ein großer Fortschritt, wenn die Rahmenbedingungen für Stiftungshandeln vereinheitlicht würden. Da gibt es im Moment sehr große, auch regionale Unterschiede. Außerdem müssen die Voraussetzungen für Satzungsänderungen klar definiert werden. So sollte es einem Stifter explizit erlaubt sein, die Satzung im Nachhinein zu ergänzen. Außerdem muss

Über den Gesprächspartner Prof. Dr. Joachim Rogall studierte Osteuropäische Geschichte, Slawische Philologie und Germanistik an den Universitäten Mainz, Posen (Polen) und Heidelberg. Der Vater dreier erwachsener Kinder ist seit 1996 bei der Robert Bosch Stiftung. Seit 2003 ist der habilitierte Historiker außerplanmäßiger Professor für Osteuropäische Geschichte der Universität Heidelberg, seit 2013 Geschäftsführer und seit 2017 Vorsitzender Geschäftsführer der Robert Bosch Stiftung. Im Mai 2018 wurde er zum Vorstandsvorsitzenden des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen gewählt.

es künftig leichter möglich sein, Verbrauchsstiftungen, also Stiftungen auf Zeit, zu gründen. Und wir brauchen ein bundeseinheitliches Stiftungsregister.

Wie sehen Sie die Chancen, dass die Reform gelingt? Ich glaube, die Zeichen stehen gut. Es gibt inzwischen viel Verständnis in der Politik dafür, welche wichtige Rolle die Stiftungen in der Gesellschaft spielen. Jetzt müssen nur noch die Rahmenbedingungen für ihre Arbeit erleichtert werden. Auch hierfür sehe ich viel Bereitschaft – nicht zuletzt auf europäischer Ebene. Hier geht es vor allem

darum, die länderübergreifende Zusammenarbeit von Stiftungen zu erleichtern, indem die Voraussetzungen für die Anerkennung der Gemeinnützigkeit innerhalb Europas vereinheitlicht werden. In absehbarer Zeit muss es möglich sein, eine Stiftung nach europäischem Recht zu gründen. Das ist gewissermaßen das Endziel.

Ein neues Amt bringt nicht nur inhaltliche Herausforderungen mit sich, sondern meist auch einen noch volleren Terminkalender. Schaffen Sie es überhaupt, zwischendurch mal abzuschalten? Ja, zum Beispiel wenn ich zuhause im Kraichgau südlich von Heidelberg abends und an Wochenenden mit meiner Frau ausgehe oder wenn die längst flüggen Kinder uns wieder besuchen. Meine Frau und ich genießen es sehr, auf dem Land zu leben: Hinter unserem Haus beginnen gleich die Felder, es gibt viel Wald und zwei Flüsse – ein

schöner Gegenpol zur Arbeit in der Stadt. Und eine herrliche Baumelstation für die Seele.

Sie pendeln jeden Tag von Heidelberg nach Stuttgart? Ja. Der lange Arbeitsweg und die vielen Reisen nach Berlin und ins Ausland sind natürlich eine Herausforderung. Doch habe ich es nie bereut, auf dem Land zu wohnen. Ich finde es einfach schön, abends im Garten zu sitzen und zu sehen, wie alles wächst – auch wenn es mir manchmal über den Kopf wächst (*lacht*). ←

Interview: Nicole Alexander

Mehr über die Mitgliederversammlung des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen und sein 70-jähriges Jubiläum finden Sie in der *Stiftungsinfo* ab S. 13.

STIFTUNGSPARTNER

Anzeige

Gehen Sie mit uns stiften!

Menschen, die eine Stiftung gründen und führen, stehen vor einer Vielzahl von Fragen und Anforderungen. Vom Stiftungszweck über die richtige Rechtsform bis hin zur Zuwendungsbestätigung und passender Geldanlage – es sind viele wichtige Entscheidungen zu treffen. Die Bank für Kirche und Diakonie unterstützt Stiftungen mit ihrer Erfahrung, ihren Kontakten und besonderen Dienstleistungen.



Erfahren Sie mehr und nehmen Sie Kontakt zu uns auf:
www.KD-BANK.de/Stiftungsberatung

Gemeinsam handeln – Gutes bewirken.





1



2



3



4

1 Das Team des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen – passend zum Digitalisierungs-Motto als Hashtag aufgestellt. 2 Jacqueline Novogratz, Gründerin und CEO, Acumen Fund 3 Andreas Gebhard (re:publica) und Felix Oldenburg in Selfie-Laune 4 Entspannte Live-Musik beim Dialog der Stiftungen 5 Pepper, der Pflege-roboter

UPDATE!

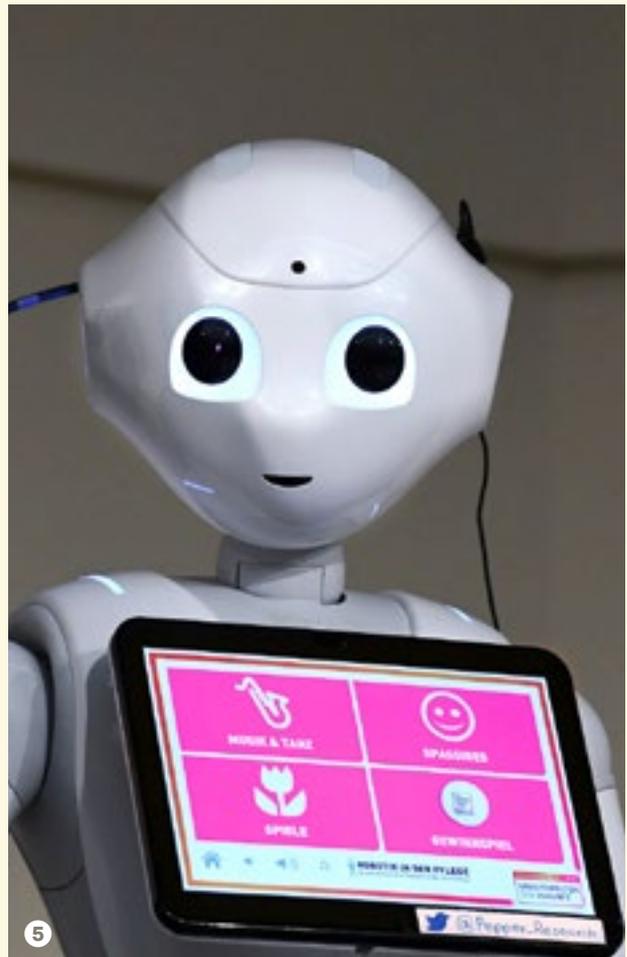
Das war der Deutsche Stiftungstag 2018!

→ Rund 2.000 Gäste kamen vom 16. bis 18. Mai in Nürnberg zum Deutschen Stiftungstag 2018 zusammen. Das Kongressthema „Update! Stiftungen und Digitalisierung“ hätte passender und aktueller nicht sein können – dies zeigte die enorme Resonanz, die uns von Seiten der teilnehmenden Stiftungen erreichte.

Unter den Referierenden waren erneut viele prominente Namen: Autor und Blogger Sascha Lobo, Jaqueline Fuller von google.org, Gründerin und CEO des Acumen Fund Jacqueline Novogratz oder auch Staatssekretär Klaus Witt, Beauftragter der Bundesregierung für die Informationstechnik. Besonders erfreulich: die vielen jungen und neuen Gesichter auf dem diesjährigen Stiftungstag. Passend zum Motto wurde in den sozialen Netzwerken in diesem Jahr besonders fleißig gepostet, retweetet und diskutiert: Über 2.000 Mal wurde #DST18 allein auf Twitter in die Welt geschickt! Den Deutschen Stiftungstag katapultierte das zwischenzeitig unter die Top-3-Hashtags in Deutschland.

Neu in diesem Jahr: die am Freitag stattfindende Lernwerkstatt, in der in kleinen Gruppen und persönlichen Gesprächen Stiftungsthemen vertieft und neue Tools praxisnah ausprobiert werden konnten. Einer der Höhepunkte des größten Stiftungskongresses in Europa war die Verleihung des Stifterinnenpreises an die Regenbogenphilanthropin Ise Bosch. Generalsekretär Felix Oldenburg kommentierte die Preisverleihung mit den Worten: „Es gibt Momente, nach denen einige Dinge anders sind als zuvor.“ Dieser Abend war einer von ihnen.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmenden, Gästen, Organisatoren und Unterstützern für einen bleibenden Deutschen Stiftungstag 2018! ←





6 Saxophonistin des „Sir Bradley Quartett“ 7 Treff- und Austauschpunkt auf dem #DST18: der interaktive Stand des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen 8 Der Stifterinnenpreis 2018 geht an - Ise Bosch! 9 Blogger, Autor und Digitalexperte Sascha Lobo 10 Das Qualitätssiegel für gute Treuhandstiftungsverwaltung wurde diesmal an 14 Organisationen verliehen 11 Auf der Mitgliederversammlung zum neuen Vorstandsvorsitzenden gewählt: Joachim Rogall



Alle Informationen zum Deutschen Stiftungstag 2018 finden Sie unter www.stiftungen.org/stiftungstag

Videos zu ausgewählten Veranstaltungen des Deutschen Stiftungstages finden Sie unter www.youtube.com/stiftungskanal

„Erfahrungsaustausch und neue Möglichkeiten der Kooperation“

Aus Russland und der Ukraine nahmen fünf Kolleginnen und zwei Kollegen am Deutschen StiftungsTag in Nürnberg teil. Im Gespräch berichten Polina Nyukhina, Geschäftsführerin des Ukrainischen Philanthropy Forum (UPF), und Alexandra Boldyreva, Geschäftsführerin des Russian Donors Forum (RDF), über ihre Eindrücke

Stiftungswelt: Alexandra, nach welchen Kriterien habt Ihr ausgesucht, welche Veranstaltungen auf dem Deutschen StiftungsTag 2018 gedolmetscht werden sollten?

Alexandra Boldyreva: Uns waren die Interessen unserer Mitglieder wichtig. Wir haben das Programm übersetzt, damit sie selbst die Themen wählen konnten. Wir sind der Stiftung West-Östliche Begegnungen sehr dankbar, ohne Dolmetschen hätte der Besuch nicht funktioniert.

Was habt Ihr gelernt?

Nyukhina: Wir sollten neue Technologien beherrschen und Risiken wie Datendiebstahl oder -verlust ernst nehmen. Bei neuen Ansätzen für Messbarkeit sollten wir stärker über deren Nutzung nachdenken, wenn wir etwa Ergebnisse evaluieren.

Was können wir von Euch lernen?

Boldyreva: Im Bildungsbereich haben unsere Unternehmensstiftungen interessante Initiativen. Ein wichtiger Trend ist Informationsoffenheit. Viele Stiftungen und NGOs haben eigene Social-Media- und Digital-Manager. Es geht um Erfahrungsaustausch und neue Möglichkeiten der Kooperation.

Ihr seid als Verbandschefinnen neu. Wie liefen Eure Gespräche untereinander?

Nyukhina: UPF und RDF kennen sich seit zehn Jahren. Die aktuelle politische Situation blockiert die Zusammenarbeit, wir können die russischen Veranstaltungen nicht mehr besuchen. Aber wir haben viel gemeinsam, etwa den Charity-Fotowettbewerb, den es in beiden Ländern gibt.

Boldyreva: Mitarbeitende und Mitglieder sind sich 2013 beim Deutschen StiftungsTag in Düsseldorf begegnet und bei DAFNE, dem Donors and Foundation Networks in Europe. Erst jetzt haben wir uns persönlich kennengelernt. Wir werden unser Bestes tun, um in Kontakt zu bleiben und aktiver zu kooperieren.

Was wünscht Ihr Euch für die Zusammenarbeit mit deutschen Stiftungen?

Boldyreva: Am 25. Oktober 2018 organisieren wir unser jährliches Forum zum Thema Inkind-Giving. Wir werden zum Beispiel über Sachspenden, Volunteering und Pro-bono-Dienstleistungen diskutieren. Nichtmaterielle Vermögenswerte wie Informationen, Technologien, Lizenzen, Patente und intellektuelle Arbeit sind bei uns schwach entwickelt. Wir wünschen uns daher, dass Mitglieder des Bundesverbandes am 25. Oktober zu uns kommen, um voneinander zu lernen. Außerdem sollten deutsche Stiftungen Interesse an Kooperationen zeigen, damit wir gemeinsam Informationen zur Entwicklung der Philanthropie austauschen können.

Nyukhina: Zum einen Informationen, also einfach die Aufnahme in Mailinglisten. Dann sollten deutsche Experten die besten Beispiele philanthropischer Praxis in die Ukraine bringen. Zuletzt natürlich die Zusammenarbeit mit deutschen Stiftungen in ähnlichen Projekten und die gemeinsame Suche nach finanziellen Ressourcen. ←

Interview Anke Pättsch

→ Das ausführliche Interview finden Sie online unter www.stiftungswelt.de



↑ Die russische und die ukrainische Delegation mit Anke Pättsch und Felix Oldenburg auf dem #DST18

Europas Philanthropie-Allianz

Mit einem neuen Bündnis intensivieren Europas Stiftungen und Stiftungsverbände ihre Zusammenarbeit, um noch stärker für die freie Zivilgesellschaft einzutreten

→ Stiftungen und Philanthropen stärken die Demokratie, indem sie soziale Probleme adressieren und Projekte unterstützen, von denen wir alle profitieren. Auch solche Projekte, die zu unpopulär oder innovativ sind, um die breite Unterstützung der Öffentlichkeit oder Regierung zu gewinnen. Dafür brauchen Stiftungen ein gesellschaftliches und rechtliches Umfeld, das ihre Rolle anerkennt und stärkt.

Stiftungen in Europa bewegen sich dabei in einem komplexen Umfeld: Es gibt eine große Vielfalt an Kulturen, Mentalitäten, Sprachen und politischen Traditionen in den 28 Mitgliedstaaten und ihren Nachbarländern. Darüber hinaus stammen rund 70 Prozent der für Stiftungen relevanten Gesetze aus einem Gesetzgebungsverfahren, an dem 28 EU-Kommissare, 751 Mitglieder des Europäischen Parlaments und 28 nationale Regierungen beteiligt sind.

Die Erfahrung zeigt, dass das einzige Mittel zum Erfolg in diesem Umfeld in einer gut koordinierten und agilen Zusammenarbeit besteht. Ein Bündnis, das um Verbündete auf nationaler und europäischer Ebene herum aufgebaut ist, sich gegenseitig unterstützt und so in der Lage ist, die Interessenvertretung auf ein gemeinsames Ziel hin abzustimmen und zu lenken.

Im Brüsseler Philanthropy House hat sich in diesem Frühjahr ein solches Bündnis gebildet: Das Donors and Foundations Networks in Europe, DAFNE, mit seinen 26 nationalen Verbandsmitgliedern – darunter der Bundesverband Deutscher Stiftungen – und das European Foundations Centre, EFC, bündeln ihre Kräfte im Bereich der Interessenvertretung mit dem Projekt „Philanthropy Advocacy“. Gemeinsam will man beispielsweise im Bereich der Steuerpolitik, bei der Gesetzgebung zur Bekämpfung der Geldwäsche oder der Ko-Investition die Rechte und Möglichkeiten für Europas Stiftungen stärken. Dabei verfolgt „Philanthropy Advocacy“ die rechtlichen Entwicklungen, erstellt Rechtsanalysen und arbeitet proaktiv mit nationalen und europäischen Politikern zusammen, um die für die Philanthropie relevanten Gesetze zu erarbeiten.

Die Allianz wurde rund um die erste Philanthropy-Scrum-Veranstaltung am 28. Mai 2018 in Brüssel ins Leben gerufen, bei der sich 150 politische Entscheidungsträger, Akademikerinnen und Stiftungsvertreter trafen, um Möglichkeiten zur gemeinsamen Schaffung eines „Binnenmarktes für Philanthropie“ in Europa zu diskutieren. Die von DAFNE, EFC und EVPA (European Venture Philanthropy Association) angestoßene Debatte hat einen Impuls für eine fokussierte Advocacy-Strategie gegeben, die das Arbeitsumfeld für die Philanthropie in ganz Europa prägen und verbessern will. ←

Max von Abendroth



Man kann den Wind nicht ändern,
aber die Segel anders setzen.
Es ist die beste Crew,
welche Sie zum Erfolg führt.

Teil einer Gruppe zu sein, die selbst eine erfahrene Investorin ist, bedeutet, dass wir genauso denken, investieren und uns um Vermögenswerte kümmern wie Sie selbst. Diese Ausrichtung führt zu hohen langfristigen Renditen für unsere Kunden und zu einer exzellenten Kundenzufriedenheit.

Wir verfolgen jederzeit den Blickpunkt des Anlegers:

www.jsafrasarasin.de



J. SAFRA SARASIN
— ASSET MANAGEMENT —



„Der Kampf für Freiheitsrechte hört niemals auf“

Im Mai 2018 verlegten die Open Society Foundations (OSF) ihr internationales Büro von Budapest nach Berlin. Mit Jordi Vaquer, OSF-Regionaldirektor für Europa, sprachen wir über das Ankommen in der deutschen Hauptstadt – und wie es hier nun weitergehen soll

Stiftungswelt: Herr Vaquer, mit welchen Gefühlen haben Sie und Ihre Mitarbeitenden Budapest verlassen?

Jordi Vaquer: Budapest ist ein besonderer Ort für die Open Society Foundations – unser Gründer George Soros stammt aus Ungarn; seine erste Stiftung hat er 1984 in Budapest gegründet. Viele unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind gebürtige Ungarn; einige arbeiten seit mehr als zehn Jahren, manche sogar seit über 20 Jahren für die OSF. Doch in Ungarn konnten wir unsere Projekte und unsere Mitarbeiter nicht mehr vor der willkürlichen Einmischung der Regierung schützen, und es war uns auch nicht mehr möglich, unsere globalen Programme von Budapest aus zu leiten. Doch nun sind wir voll Hoffnung und freuen uns auf ein neues Kapitel in Berlin und Deutschland – ein Land, das offen ist und tolerant.

Warum Berlin? Berlin ist einzigartig, weil es sowohl in West- als auch in Osteuropa Wurzeln hat. Hier gibt es eine lebhaft-kreative und intellektuelle Community und NGO-Szene. Die Stadt zieht Talente aus der ganzen Welt an und bietet eine Bühne für relevante Diskussionen über die Zukunft europäischer Gesellschaften. Berlin hat alles, um die Welthauptstadt für Philanthropie zu werden, und ganz bestimmt alles, damit die OSF ihre Mission vorantreiben können.

Das Netzwerk der OSF besteht aus 23 Stiftungen. Welche Auswirkungen hat der Umzug auf die Gesamtstrategie?

Es wird sich wenig ändern. Wir werden weiterhin die Arbeit zivilgesellschaftlicher Organisationen in Ungarn zu Themen wie Kunst und Kultur, Pressefreiheit, Transparenz sowie Bildung und medizinische Versorgung für alle Bürgerinnen und Bürger unterstützen. Der Umzug

ändert ja nichts an den Werten, die wir verteidigen. Wir werden fortfahren, lebhaft und tolerante Gesellschaften zu fördern, deren Regierungen sich verantwortlich verhalten und offen sind für die Partizipation aller Menschen.

Wie offen sind Sie für eine Zusammenarbeit mit deutschen Stiftungen? Wir freuen uns darauf, Brücken zur deutschen Stiftungsszene zu bauen. Wir sind uns der Komplexität der lokalen Szene und der aktuellen gesellschaftlichen Debatten bewusst. Daher wird es einige Zeit dauern,



↑ Werden mit Brot und Salz im Bundesverband Deutscher Stiftungen empfangen (v. l. n. r.): Jordi Vaquer, Patrick Gaspard und Goran Buldioski von den OSF.

bis wir uns in diese Debatten einbringen können, aber wir werden uns von Anfang an sehr aktiv engagieren. Wir sind zutiefst dankbar für das warme Willkommen, das uns viele Stiftungen in Berlin bereitet haben. Unsere Tür steht neuen Partnern und neuen Ideen immer offen.

Wenn Sie zurückblicken auf die Anfangszeit der OSF in Ungarn und Mittelosteuropa: Was haben Sie gelernt? Unsere Erfahrungen in Ungarn haben uns bewusst gemacht, dass wir immer noch für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit kämpfen müssen, sogar in Europa. Wir kön-

nen nicht annehmen, dass der Kampf gewonnen ist, sobald eine Demokratie offiziell in Kraft ist. Das scharfe Vorgehen gegen Zivilgesellschaften, das sich weltweit beobachten lässt, bestätigt uns in unserer Verpflichtung, diejenigen zu unterstützen, die für faire Institutionen, das Recht auf freie Meinungsäußerung und die Integration von Minderheiten kämpfen. Wir sollten niemals verkünden: „Mission erfüllt“. Denn der Kampf für Freiheitsrechte hört niemals auf.

Was planen die Open Society Foundations, um dem Aufstieg rechter Parteien in Europa zu begegnen? Wir betrachten den Aufstieg des illiberalen Nationalismus im Lichte unserer Hauptmission: die Verteidigung der Freiheitsrechte. Vor ein paar Jahren bekannte sich die weit überwiegende Mehrheit der Parteien, die im Europäischen Parlament vertreten waren, zu denselben demokratischen

Grundprinzipien – und zwar über das gesamte ideologische Spektrum hinweg. Das hat sich geändert. Zudem wird die EU von einer neuen Welle des Nationalismus bedroht; dadurch sind Errungenschaften zum Schutz der Freiheitsrechte in Gefahr. Unter diesen Umständen, wenn die Struktur der liberalen Demokratie auf dem Spiel steht, müssen Gesellschaften reagieren und die Angreifer zurückdrängen.

Welche Rolle können Stiftungen dabei spielen? Sie können verschiedene Akteure zusammenbringen und sicherstellen, dass die Stimmen der Toleranz und des Pluralismus ihren Platz in öffentlichen Debatten finden. In Berlin sind wir dafür in einer guten Ausgangsposition. ←

Interview: Anke Pättsch

Open Society Foundations

Die Open Society Foundations (OSF) wurden 1979 von dem aus Ungarn stammenden US-amerikanischen Milliardär und Philanthropen George Soros gegründet. Ihr Ziel ist es, offene Gesellschaften und Demokratisierungsprozesse weltweit zu fördern. Dazu unterstützen sie Initiativen der Zivilgesellschaft unter anderem in den Bereichen Pressefreiheit, Schutz der Menschenrechte, wirtschaftliche Entwicklung, Bildung und Gesundheitswesen. Heute sind die OSF in über 100 Ländern aktiv. Aufgrund politischer Repressionen beschlossen die OSF im Mai 2018, ihr internationales Büro in Budapest mit rund 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu schließen und nach Berlin zu verlegen.



Über den Gesprächspartner **Jordi Vaquer** ist Regionaldirektor der Open Society Foundations für Europa und Co-Direktor der Open Society Initiative for Europe. In diesen Funktionen ist er für die Anliegen der Stiftung in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union und den Ländern des westlichen Balkans zuständig. Zuvor war Vaquer Direktor des Barcelona Centre for International Affairs, ein Thinktank mit dem Schwerpunkt Internationale Beziehungen.

Anzeige

Gruppenvertrag D&O/VHV für Stiftungen im Bundesverband Deutscher Stiftungen



Wir beraten Sie individuell.

BUSINESS PROTECTION
Versicherungsmakler für beratende Berufe und Management

Ihre Ansprechpartnerin:

Gunhild Peiniger, Geschäftsführerin

Telefon +49 (0)40 413 45 32-0

Telefax +49 (0)40 413 45 32-16

gunhild.peiniger@pp-business.de

Ein Unternehmen der Ecclesia Gruppe.



Wir sind Partner vom

**Bundesverband
Deutscher
Stiftungen**

Vermögensschaden-Haftpflichtversicherung € 100.000,- Versicherungssumme	Mitarbeiter- und Organfehler im operativen Bereich
Organhöherdeckung € 1 Mio. Versicherungssumme	
D&O-Versicherung € 500.000,- Versicherungssumme*	Versicherung nur für Organe der Stiftung bei Auswahl-, Überwachungs- und Organisationsverschulden
Gesamtversicherungssumme € 1,6 Mio.	Prämienbeispiel: € 750,- zzgl. 19% VSt. bei einem Stiftungsvermögen bis € 500.000,-

* Höhere Deckungssummen können dem einzelnen Verbandsmitglied jederzeit zu günstigen Prämien angeboten werden.

Fordern Sie ein unverbindliches Angebot an. Weitere Infos finden Sie unter: www.pp-business.de

Next Philanthropy – ein globales Gespräch mit der Zukunft

Wie wird die Philanthropie des 21. Jahrhunderts aussehen?
Um dies herauszufinden, startet der Bundesverband Deutscher Stiftungen mit Verbänden aus aller Welt eine einzigartige Initiative

Next Philanthropy →

Von Felix Oldenburg

→ Wer vor 150 Jahren Vermögen für die Gesellschaft einsetzen wollte, hat vielleicht einem der neuen Wohnungsbauvereine oder Zoos sein Geld gegeben. In der frühen Bundesrepublik hatte die Gründung von Unternehmensstiftungen Konjunktur. Seit der Jahrtausendwende sind über die Hälfte der heutigen Stiftungen gegründet worden, darunter viele Gemeinschafts- und Bürgerstiftungen. Dieser kurze Rückblick zeigt: Das Stiftungswesen hat sich immer wieder neu erfunden.

Und wie wird die nächste Philanthropie aussehen?

In diesem Sommer startet der Bundesverband Deutscher Stiftungen eine einzigartige Initiative: Next Philanthropy. Wir möchten herausfinden, was „hinter der nächsten Kurve“ liegt. Ist es Mark Zuckerberg und die For-Profit-Philanthropie? Oder liegt die Zukunft in Crowd und Krypto? Ist sie weiblich und asiatisch?

Und weil die Antworten auf diese Fragen nicht nur in Deutschland liegen, beteiligen sich gleich mehrere internationale Partner an dem Vorhaben. Der Bundesverband wird Next Philanthropy zunächst als Rubrik im Magazin *Stiftungswelt*, auf seiner Internetseite stiftungen.org sowie im wöchentlichen Informationsservice für seine Gremien, der *Stiftungslage*, einführen.

Neugierig? Aus internationalen Trends und Gesprächen mit der nächsten Generation können wir bereits Hypothesen für die nächste Philanthropie formulieren:

- › Sie wird globaler: Kaum eine Herausforderung und deren Lösung, die nicht über Grenzen geht.
- › Sie wird transparenter: Wer über Wirkung, Governance und Beteiligung Auskunft geben kann, wird vermutlich eher Mitmacher gewinnen.
- › Sie wird direkter und partizipativer: Statt hierarchisch oder über Mittlerorganisationen wird die

nächste Philanthropie Wege suchen, Menschen unmittelbarer zu erreichen und zu beteiligen.

- › Sie wird kooperativer: Immer mehr Stifterinnen und Stifter werden ihre Kräfte bündeln.
- › Sie wird digitaler: Die Philanthropie wird vermehrt Plattformen nutzen, die direkte gemeinsame Arbeit mit minimalen Transaktionskosten ermöglichen.
- › Sie wird wirtschaftlicher: Skalierung ist nur möglich, wenn Ressourcen-Überschüsse entstehen und Lösungen wie Magnete Geld und Engagement anziehen. Die nächste Philanthropie wird dafür alle Wege von Charity bis Business nutzen.
- › Sie wird investiver: Statt nur aus Vermögenserträgen zu arbeiten, werden die nächsten Philanthropen das ganze Kapital einsetzen, um ihre Ideen mit Förderungen, Darlehen, Eigenkapital und vielen weiteren Instrumenten zu finanzieren.

Eine letzte These: Die nächste Philanthropie wird auch eine Wiederentdeckung. Viele der Fragen, die uns neu erscheinen, haben sich schon einmal gestellt, wie der Beitrag von Thomas Adam exemplarisch zeigt (ab S. 62). Deutschland hat einen einzigartigen historischen Erfahrungsschatz, den es wiederzuentdecken gilt.

Wir freuen uns auf das Gespräch mit der Zukunft! ←

Die Partner von Next Philanthropy: Alliance Magazine, African Venture Philanthropy Alliance (AVPA), Asian Venture Philanthropy Network (AVPN), Donors and Foundations Networks in Europe (DAFNE), European Venture Philanthropy Association (EVPA), Worldwide Initiatives for Grantmaker Support (WINGS)
Beteiligen auch Sie sich und twittern Sie mit! [#NextPhilanthropy](https://twitter.com/NextPhilanthropy)

„Macht wird sich verlagern“

Was wird die Philanthropie im nächsten Jahrzehnt prägen? James Alexander, Direktor des „Future Agenda“-Teams, sieht vor allem drei große Treiber des Wandels

Next Philanthropy →

Stiftungswelt: James, im letzten Jahr habt ihr Workshops zur Zukunft der Philanthropie veranstaltet. Was haben wir zu erwarten?

James Alexander: Wir haben drei miteinander verbundene Treiber des Wandels identifiziert: Macht, Wissen und, inhärent für beide, Vertrauen. Sie werden die Entwicklung der Philanthropie im nächsten Jahrzehnt prägen. Für Stiftungen in Deutschland könnte das bedeuten, sich eine Reihe von Fragen zu stellen: Konzentrieren wir uns auf die richtigen und großen Themen für das kommende Jahrzehnt? Was sind die einflussreichsten Rollen, die wir spielen können, um die wirkungsvollste Agenda festzulegen? Wie können wir Daten besser nutzen und mit wem sollten wir zusammenarbeiten, um in Zukunft mehr Wirkung zu erzielen?

Ihr kommt zu dem Schluss, dass wir einen radikalen Wandel durch die jüngere Generation erleben werden. Was ist das Besondere an dieser Generation? Viele Studien zeigen, dass die Millennium-Generation völlig anders denkt und handelt: Sie hat genug von der Verschwendung der älteren Generation, der ungleichen Gesellschaft und der geschädigten Umwelt, die sie erbt, und sie will etwas dagegen tun. Sie sieht auch keine strikte Trennung zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit mehr und will durch ihre Arbeit und das Leben, das sie führt, einen positiven Einfluss ausüben. Eine Umfrage des Weltwirtschaftsforums unter jungen Menschen aus 18 Ländern hat ergeben, dass für sie die oberste Priorität für jedes Unternehmen darin bestehen sollte, die Gesellschaft zu verbessern. Es ist leicht, zynisch zu sagen: „Ah ja, aber wenn sie älter werden und Kinder haben und mehr Verantwortung tragen, wird sich ihre Einstellung ändern.“ Aber das scheint nicht der Fall zu sein. Sie stimmen mit ihren Handlungen darüber ab, für wen sie arbeiten wollen – und für wen nicht.

Ihr erwähnt den Ökonomen Joseph Schumpeter und sein Konzept der kreativen Zerstörung. Was wird in der Philanthropie zerstört werden? Digitale Technologien bestimmen unsere Zeit und werden die Hauptursache für Störungen im nächsten Jahrzehnt sein. So wie sich gesellschaftliche Einstellungen, Verhaltensweisen und gesunder Menschenverstand an eine vernetzte und datengetriebene Welt anpassen, so wird sich auch die Philanthropie anpassen. Die ersten Anzeichen dafür, dass die digitale Technologie effektivere Mechanismen bietet, mehr Wirkung erzielt und dies auf eine Weise tut, die ein tieferes Lernen, Engagement und Transparenz ermöglicht, sind bereits da. Was wird also zerstört werden? Einige meinten, dass es die schwerfälligen Dinosaurier in Form der großen internationalen NGOs treffen wird, andere dachten an die philanthropischen Vermittler. Sicher ist, dass sich die Macht verlagern wird, dass das Wissen durch schnellere und wirkungsvollere Feedbackschleifen reicher und nützlicher wird und dass der Aufbau und die Aufrechterhaltung des Vertrauens von zentraler Bedeutung bleiben werden. ←

Interview Annette Kleinbrod

„Future Agenda“

„Future Agenda“ ist die weltweit größte offene Initiative zur Zukunftsforschung. In neun Workshops in Mumbai, Singapur, Kuala Lumpur, Oxford, London, Washington DC, Quito und Dubai wurde darüber nachgedacht, wie sich die Philanthropie im nächsten Jahrzehnt verändern wird. Die Ergebnisse sind in der Publikation „The Future of Philanthropy“ zusammengefasst.

www.thefutureofphilanthropy.org · [@futureagenda](https://twitter.com/futureagenda)

→ Lesen Sie das ausführliche Interview auf unserem Blog unter www.stiftungen.org/globales-engagement

Aktiengesellschaften im Dienste des Gemeinwohls

Heute sind es vor allem Stiftungen, die eine bedeutende Rolle als Förderer von Kunst und Kultur spielen. Im 19. Jahrhundert war das ganz anders – wie die Entstehungsgeschichte zahlreicher kultureller und sozialer Einrichtungen beweist

Von **Thomas Adam**



→ Als sich im Frühjahr 1836 wohlhabende Bürger um den Leipziger Unternehmer Carl Lampe anschickten, den Leipziger Kunstverein zu gründen, gaben die Initiatoren diesem Verein die Unternehmensform einer Aktiengesellschaft. Lampe und seine Mitstreiter, die oftmals erfolgreichen Industriefirmen vorstanden und sich an Eisenbahnaktiengesellschaften beteiligten, waren mit der Unternehmensform der Aktiengesellschaft aus ihrem beruflichen Leben vertraut und sahen in ihr eine tragfähige Basis auch für die Finanzierung kultureller und sozialer Einrichtungen. Hinzu kam, dass die Aktiengesellschaft das Zusammenwirken einer großen Zahl von Bürgerinnen und Bürgern ermöglichte, die sich über den Erwerb einer Aktie an der Finanzierung öffentlicher Einrichtungen ihrer Stadt beteiligen konnten und so ein Mitspracherecht bei der Gestaltung kultureller Einrichtungen erlangten.

Die Errichtung einer Stiftung hingegen schien vielen zu unsicher, da die Rechtsform der Stiftung im Gegensatz zur Aktiengesellschaft kaum definiert und verankert war. Zudem war der Finanzaufwand für eine Stiftungsgründung viel höher als der Erwerb einer Aktie in einer gemeinwohlorientierten Aktiengesellschaft. Daher blieben Stiftungen eher die Ausnahme bei der Unterstützung öffentlicher Einrichtungen. Gemeinwohlorientierte Aktiengesellschaften hingegen dominierten die Förderung kultureller und sozialer Einrichtungen in den deutschen Städten des 19. Jahrhunderts.

Eine Aktie für den Leipziger Kunstverein

Die Mitglieder des Leipziger Kunstvereins etwa verpflichteten sich, alljährlich eine Aktie im Wert von drei Talern zu erwerben. Die auf diese Weise zusammengetragenen Geldmittel sollten für den Erwerb von Kunstwerken verwendet werden, die zu zwei Dritteln unter den Mitgliedern verlost wurden und zu einem Drittel in die Errichtung einer permanenten Sammlung des Kunstvereins flossen. Mit fast 1.000 Mitgliedern verfügte diese Aktiengesellschaft über ein jährliches Budget von etwa 3.000 Talern. Das war zwar genug, um Kunstwerke anzukaufen, aber zu wenig, um ein Museumsgebäude zu finanzieren.

Und hier kam es nun zu einer Verzahnung im Wirken von Aktiengesellschaften und Stiftungen. Da die Einnahmen der Aktiengesellschaft für den Bau eines Museums nicht ausreichten, hoffte der Vorstand des Kunstvereins darauf, dass einzelne Aktieninhaber dieser Gesellschaft auch Stiftungen hinterlassen würden. Eine Hoffnung, die in Erfüllung ging: In Leipzig etablierte sich die Tradition, dass wohlhabende Mitglieder des Kunstvereins diesem ihre Gemäldesammlungen vermachten. Im Jahr 1887 etwa stammten mehr als 80 Prozent der Leipziger Kunstsammlung aus Stiftungen Leipziger Bürger und nur etwa 20 Prozent aus Ankäufen durch den Kunstverein. Die für das Leipziger Kunstmuseum wichtigste Stiftung stammte von dem Seidenwarenhändler Adolph Heinrich Schletter, der in seinem Testament dem Kunstverein sein gesamtes Vermögen zum Bau eines Kunstmuseums hinterließ. Dieses Museum wurde fünf Jahre nach dem Tod Schletters, im Jahr 1858, eröffnet.

Dauer-Abo und Sitzplatzgarantie

Doch nicht nur das Kunstmuseum, auch das weltberühmte Leipziger Gewandhaus verdankt seine Existenz dem Verkauf von Aktien. Als das Gewandhaus-Orchester ein neues Konzerthaus benötigte, fand sich in den 1880er-Jahren wiederum die Leipziger Bürgerschaft zusammen, um den Neubau, der im Jahr 1884 eröffnet wurde, durch den Verkauf von Anteilsscheinen unter den musikbegeisterten Einwohnern der Stadt zu finanzieren. Bürgerinnen und Bürger konnten sich durch den Erwerb von Anteilsscheinen in Höhe von 500 und 1.000 Mark an den Baukosten der neuen Konzerthalle beteiligen.

Im Gegenzug erhielten die Besitzer der Anleihe-scheine über 500 Mark ein Dauerabonnement, das sie an ihre Nachkommen weitergeben durften. Die Inhaber der 1.000-Mark-Anleihe-scheine erwarben gar das Recht an einem Sitzplatz, den sie an ihre Nachfahren vererben konnten. In beiden Fällen wurden die Anleihe-scheine mit vier Prozent verzinst.

Innerhalb kurzer Zeit wurden insgesamt 677 Anteilsscheine über 500 Mark und 451 Anteilsscheine über 1.000 Mark verkauft. Damit kam über den Vertrieb dieser Aktien ein Kapital von 789.500 Mark zusammen. Der mit dem Verkauf der Anteilsscheine einhergehende Verkauf von Sitzplatzanrechten und -plätzen führte allerdings dazu, dass 1.128 der insgesamt 1.500 Sitze permanent an diejenigen vergeben waren, die sich an der Finanzierung der Baukosten beteiligt hatten. Damit konnten pro Veranstaltung lediglich 372 Plätze an interessierte Leipziger und deren Gäste frei verkauft werden.

Familienerbstück im heimischen Salon

Es waren nicht nur Kunstmuseen und Konzerthäuser, deren Errichtung durch gemeinwohlorientierte Aktiengesellschaften bezahlt wurde. Auch zoologische Gärten wurden auf diese Weise finanziert. Das wohl prominenteste Beispiel ist der Berliner Zoologische Garten, dessen Geschichte mit der Gründung des Aktien-Vereins des Zoologischen Gartens zu Berlin im Jahre 1845 begann. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. stellte das Grundstück für einen zoologischen Garten unter der Bedingung bereit, dass nicht nur die Gründung des Zoos, sondern auch seine weitere Unterhaltung durch eine gemeinwohlorientierte Aktiengesellschaft finanziert werde. Diese Gesellschaft



DEUTSCHER
ENGAGEMENT
PREIS

Samira Hammoud ist Leiterin
des Kurses „Leinefischer im Netz“
in Göttingen, einem der 2017
prämierten Projekte.

Jetzt abstimmen:
deutscher-engagementpreis.de

Deutschland **klickt** Danke!

Für alle **Geschichtenvorleserinnen & Generationenverbinder,**
Taschentuchreicher & Kulturbrückenbauerinnen,
In-den-Arm-Nehmerinnen & Demokratieverteidiger.



war autorisiert, insgesamt 500 Aktien im Wert von jeweils 100 Talern aufzulegen. Im Gegenzug für den Erwerb einer Zoo-Aktie bekamen die Aktionäre Privilegien wie freien Zutritt zum Zoo für sich und ihre Familien.

Doch trotz solcher Gegenleistungen für ihr finanzielles Engagement: Den meisten Aktionären, die sich an derartigen Gesellschaften beteiligten, ging es dabei nicht um persönliche Bereicherung, sondern um den Ausbau der kulturellen Infrastruktur ihrer Heimatstadt.

Die Aktienwerte des Aktien-Vereins des Zoologischen Gartens zu Berlin etwa waren nur von symbolischer Bedeutung. Denn die königliche Gründungs-urkunde klassifizierte die Aktien des Vereins als nur formell den Eigentümern gehörend. Die Verwendung des Aktienkapitals und des Gewinns sollte allein der Realisierung des Vereinszwecks – der Errichtung und Unterhaltung des Zoologischen Gartens – zugutekommen.

Die Aktien der gemeinwohlorientierten Aktiengesellschaften wurden nach ihrem Erwerb zu Familienerbstücken. Einmal erworben, wurden sie nicht wieder veräußert, sondern von Generation zu Generation weitergegeben. Sie waren Mahnung an die Nachkommen, sich weiterhin für die Förderung dieser Einrichtungen einzusetzen. Man fand sie in Büros und Salons – eingerahmt und für Familienmitglieder wie Besucher sichtbar aufgehängt. Damit waren sie ein unverkennbares und zur Schau gestelltes Zeichen bürgerlichen Engagements für die städtische Gesellschaft.

Gegenentwurf zur feudalen Kunstförderung

Heute hingegen scheint die Unternehmensform der Aktiengesellschaft nicht mehr in das Bild eines gemeinnützigen Sektors zu passen. Aktiengesellschaften sind klar dem Markt zugeordnet und symbolisieren damit das Gegenteil von altruistischem Handeln. Wie gezeigt, war das im 19. Jahrhundert ganz anders. Die Errichtung von Aktiengesellschaften zur Finanzierung gemeinnütziger kultureller und auch sozialer Einrichtungen war weitgehend akzeptiert. Aktiengesellschaften waren rechtlich geschützt, sie wurden als Institutionen verstanden, die zum Gemeinwohl beitragen sollten, sie waren den Initiatoren kultureller Einrichtungen aus ihrem Berufsleben vertraut und sie repräsentierten einen Gegenentwurf zur feudalen Kunstförderung, die auf einen Monarchen zugeschnitten war. Damit wurde



↑ Stiftungs-Ant(h)eilsschein für das Leipziger Gewandhaus über 500 Mark

das adlige Mäzenatentum durch eine kollektive, sich auf Hunderte von Aktionären stützende Kunstförderung ersetzt, über die sich das Bürgertum als ernstzunehmende soziale und kulturelle Größe seiner jeweiligen Heimatstadt etablieren konnte.

Das gemeinnützige Handeln von Bürgern im 19. Jahrhundert war weitgehend ergebnisorientiert. Sie wollten gemeinnützige und öffentliche Einrichtungen schaffen – und zwar mithilfe verschiedener Unternehmensformen. Das gemeinnützige Handeln von Bürgern am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts hingegen ist verfahrensorientiert. Ihnen geht es nicht nur darum, etwas Gutes zu erreichen. Sie wollen dies auf einem bestimmten Weg tun – nämlich über Unternehmen, die als gemeinnützig akzeptiert sind und sich klar von marktorientierten Firmen unterscheiden. Dabei gerät oftmals in Vergessenheit, dass selbst Stiftungen ohne den (Finanz-)Markt, auf dem die Stiftungskapitalien gewinnbringend angelegt werden müssen, nicht existieren könnten. ←

Über den Autor Dr. Thomas Adam ist Professor für Transnationale Geschichte an der University of Texas at Arlington. Er forscht und publiziert zur Geschichte des Stiftens in Europa und Nord-Amerika im 19. und 20. Jahrhundert. Vor Kurzem erschien sein Buch „Zivilgesellschaft oder starker Staat? Das Stiftungswesen in Deutschland (1815–1989)“ im Campus Verlag.



Weil nicht nur zählt, was zählbar ist.

STIFTEN



HELFEN



Was sind die besten Voraussetzungen, um eine Stiftung erfolgreich zu begleiten? Stabilität und Sicherheit für die Wertanlage sowie eine Beratung, die auf die komplexen Bedarfslagen von Stiftungen passgenau eingeht. Außerdem ein leidenschaftlicher Einsatz für die beste Lösung. Dazu ein Partner,

der für Werte einsteht, die auch Stiftern wichtig sind: Selbsthilfe, Förderauftrag, Verantwortung, Nachhaltigkeit – genossenschaftliche Kernaufgaben. Weil nicht nur zählt, was zählbar ist.

Mehr Informationen erhalten Sie bei Ihrer Volksbank Raiffeisenbank oder unter www.dz-privatbank.de

Stiftungsrechtsreform vor der Zielgeraden?

Die Zeichen stehen gut, dass die 2019 anstehende Novellierung des Stiftungsrechts zu mehr Rechtsklarheit führen wird. Doch es gibt auch kritische Punkte

Von **Dr. Verena Staats**



→ Als am 14. Juni 2018 die Innenminister der Länder zu ihrer halbjährlichen Konferenz zusammenkamen, stand auch das Thema Stiftungsrecht auf der Tagesordnung. Wesentliches Ergebnis: Das Bundesjustizministerium soll einen Gesetzesentwurf zur Reform des Stiftungsrechts erarbeiten – und damit eine Vereinbarung aus dem Koalitionsvertrag der schwarz-roten Bundesregierung umsetzen.

Grundlage für die anstehende Novellierung ist der zweite Bericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Stiftungsrecht“. Der Gesetzesentwurf wird allerdings noch ein wenig auf sich warten lassen: Aller Voraussicht nach wird er Anfang 2019 vorliegen und dann ins Gesetzgebungsverfahren gehen.

Stiftungsrecht soll vereinheitlicht werden

Damit können die mehr als 22.300 Stiftungen in Deutschland im kommenden Jahr auf wesentliche – und längst überfällige – Verbesserungen für ihre Arbeit hoffen. Erfreulich ist vor allem, dass es eine bundesweite Vereinheitlichung des Stiftungsrechts geben soll. Damit wird die uneinheitliche Anwendungspraxis des Stiftungsrechts durch die Aufsichtsbehörden beseitigt. Auch die Verankerung der Business Judgment Rule schafft Rechtsklarheit für Stiftungen insbesondere in der Vermögensanlage. Der Bundesverband hatte gefordert, dass Stiftungsvorstände nicht zur Haftung herangezogen werden dürfen, wenn sie bei ihrer Geschäftsführung die Sorgfalt einer ordentlichen und gewissenhaften Geschäftsleitung haben walten lassen.

Nachbesserungsbedarf hingegen gibt es bei der geplanten Einführung eines Namenszusatzes – wie etwa der Abkürzung SbR für die Stiftung bürgerlichen Rechts. Von einer Umsetzung dieses Vorschlages rät der Bundesverband dringend ab, da es dafür keinen praktischen Bedarf gibt. Zudem würde sich dadurch die Bürokratie für Stiftungen weiter erhöhen.

Wesentlich dringlicher für den Rechtsverkehr ist die Information, wer für eine rechtsfähige Stiftung vertretungsberechtigt ist oder ob eine Stiftung gemeinnützig ist. Über ein bundeseinheitliches Stiftungsregister, das der Bundesverband

Deutscher Stiftungen seit Langem fordert, könnte diese Information für die Öffentlichkeit transparent zugänglich sein.

Doch dazu fehlt offenkundig der politische Wille: Noch wurde nicht einmal die angekündigte Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Und auch bei der Innenministerkonferenz blieb es bei einem Lippenbekenntnis; sie verständigte sich lediglich auf den vagen Beschluss, „die Frage der Einführung eines Stiftungsregisters gemeinsam mit der Bund-Länder-Arbeitsgruppe weiter zu prüfen“. Hier fordert der Bundesverband ein klares und schnelles Bekenntnis des Gesetzgebers. Ein weiterer kritischer Punkt: Stif-

„Die Zeit ist reif für eine umfassende Reform des Stiftungsrechts“

Prof. Dr. Stephan Schauhoff,

Vorstandsmitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen

tenden soll künftig nicht mehr die Möglichkeit eingeräumt werden, die zeitliche Struktur einer Stiftung zu bestimmen.

In den kommenden Monaten wird es also aus Sicht des Bundesverbandes darum gehen, die Verantwortlichen davon zu überzeugen, in den genannten Punkten Nachbesserungen vorzunehmen. Dann steht dem Gelingen der Stiftungsrechtsreform nichts mehr im Wege. ←

Über die Autorin **Dr. Verena Staats** leitet das Justizariat beim Bundesverband Deutscher Stiftungen und ist Mitglied der Geschäftsleitung.

Die 700-Millionen-Euro-Idee

#FreeInterrail schenkt jungen Menschen ein Zugticket für ganz Europa. Hier erzählen die beiden jungen Initiatoren, wie alles mit 7.000 Euro Stiftungsförderung begann

Von Vincent-Immanuel Herr und Martin Speer

→ Es kommt nicht oft vor, dass zahlreiche Medien begeistert über die Arbeit der EU-Institutionen berichten. Doch die Idee kostenfreier Interrailpässe für junge Menschen zum 18. Geburtstag hat gezündet. Eine „famosse Idee“, schreibt die „Süddeutsche Zeitung“, „European teenagers might be the luckiest in the world“, meint CNN, und von „Europe’s next Erasmus Moment“ twittern verschiedene EU-Kommissionsvertreter. Was nur sehr wenige wissen: Ohne die Initialförderung durch deutsche Stiftungen hätte diese europäische Idee ihren Weg in den politischen Raum womöglich nie gefunden.

Alles begann auf einer Reise

Im Jahr 2014 beobachten wir, Vincent-Immanuel Herr und Martin Speer vom Berliner Autoren- und Aktivistenteam HERR & SPEER, die Entwicklungen auf dem Kontinent mit Sorge. Jugendarbeitslosigkeit, wachsender Nationalismus und politische Unruhe frustrieren nicht nur die junge Generation, sondern rütteln schon damals an den Grundfesten des europäischen Einigungsprojektes. Wir wollen die Lage in Europa und die Lebenssituation junger Menschen bes-



↑ Vincent-Immanuel Herr und Martin Speer auf ihrer Interrail-Reise

ser verstehen. Die Geschichten hinter den Statistiken erfahren. Nichts eignet sich dafür besser als eine Interviewreise durch Europa. In einem Projektförderungsantrag schildern wir unser Anliegen und senden ihn an mehrere deutsche Stiftungen. Die Stiftung Mercator und die Heinrich-Böll-Stiftung erkennen das Potenzial des Projektes und stellen uns insgesamt 7.000 Euro für das Recherchevorhaben zur Verfügung. Die Offenheit, die konstruktiv-kritische Begleitung und die Innovationsfreudigkeit beider Stiftungen begeistern uns schon damals.

Im Frühjahr 2014 ist es dann so weit: Mit einem Interrailpass reisen wir in sechs Wochen durch 14 europäische Länder und interviewen über 200 junge Menschen zwischen 18 und 35 Jahren. Dabei stellen wir fest: Europas junge Generation ist geeint, sowohl in ihren Zukunftssorgen, als auch in ihren Potenzialen. Wir al-

le mögen unterschiedliche Ausgangspunkte haben und verschiedene Qualitäten in uns tragen, doch das Gefühl, dass Europa und allen voran die EU ein abstraktes Gebilde ist, das sich gefühlt weit weg befindet und wenig mit dem eigenen Leben zu tun hat, eint die Mehrzahl junger Menschen von Schweden bis Griechenland, von Spanien bis Rumänien. Wer Europas Einheit langfristig sichern will, muss genau hier ansetzen. Brücken bauen und für mehr Nähe sorgen.

An einem Abend auf unserer Reise sitzen wir gemeinsam mit dem Autor Robert Menasse in Wien in einem Schnitzelrestaurant. Hier kommt uns die Idee: Wie wäre es, wenn jeder junge Menschen zum 18. Geburtstag einen Gutschein für einen einmonatigen Interrailpass erhalten würde und damit die Möglichkeit bekäme, innerhalb von sechs Jahren Europa im wahren Sinne des Wortes zu erfahren. Dazu ein Glückwunschsreiben aus Brüssel und ein paar Infos über die EU. Die #FreeInterrail-Idee war geboren.

Von der Idee zum EU-Projekt

Dass aus einer 7.000-Euro-Stiftungsförderung einmal ein hundert Millionen schweres EU-Programm werden könnte, daran haben wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht geglaubt. Aber wir wussten: Gute Ideen sind zum Teilen da. Im Jahr 2015, als die Griechenlandkrise die EU in einer weiteren Krise stürzte und die Jugendarbeitslosigkeit neue Höchststände erreichte, erinnerten wir uns an die Idee, die wir in dem Wiener Schnitzelrestaurant entwickelt hatten, und begannen systematisch daran zu arbeiten. In Beiträgen für u.a. „Die Zeit“, „Süddeutsche Zeitung“ und „Politico“, im Radio und im Fernsehen, auf Konferenzen und in persönlichen Gesprächen begannen wir, offensiv für die Idee zu werben.

Wir initiierten einen strukturierten Lobbyprozess mit EU-Parlamentarierinnen und -Parlamentariern, mit NGOs, Stiftungen, Jugendverbänden und nationalen Politikvertretern. Wir überlegten uns genau, mit wem wir wann und mit welchen Argumenten sprechen sollten. Dabei versuchten wir, verschiedenste Tonalitäten auf der Klaviatur des politischen Aktivismus zu spielen. So waren wir fordernd-progressiv in den sozialen Medien und sachorientiert in Gesprächen mit EU-Kommissarinnen und -Kommissaren. Immer angetrieben vom Wunsch, Europa mehr jungen Menschen zugänglich zu machen und an einem tragfähigen Fundament für die EU mitzuarbeiten.

Stiftungshandeln wirkt

All dies neben dem Studium zu tun war nur möglich, weil uns eine Folgeförderung der Stiftung Mercator ermöglichte, Reisekosten nach Brüssel, die Programmierung einer Kampagnen-Website und weitere Aufwendungen abzudecken. Die Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa entwickelte sich außerdem zu einem wichtigen Ratgeber und Kontakthub für uns. Im EU-Parlament konnten wir stetig mehr Unterstützerinnen und Unterstützer gewinnen, bis am Ende eine Allianz über alle Fraktionen hinweg stand. Zunächst getragen von Sozialdemokraten und Grünen, kamen auch Liberale und Christdemokraten an Bord.

Zwei Anträge für Pilotprojekte scheiterten im EU-Parlament (Learning: dranbleiben und weitermachen), bis schließlich 2017 mit breiter Unterstützung zwölf Millionen Euro für einen #FreeInterrail-Testlauf mobilisiert wurden. Damit machten sich im Sommer 2018 die ersten 15.000 jungen Menschen auf den Weg. Die Resonanz war überwältigend: 100.000 Interessierte hatten sich innerhalb von nur zwei Wochen um die Tickets beworben, die EU-Kommission sprach von einem „huge success“ und sah sich bestärkt in ihrem Vorhaben, ab 2021 700 Millionen Euro für das Programm zu mobilisieren. Aus #FreeInterrail wird jetzt #DiscoverEU – ein Programm, das als Teil der Erasmus-Familie rund 1,5 Millionen jungen Menschen die Tür zu Europa öffnen soll.

Diese unsere Geschichte ist ein Beleg dafür, dass Stiftungshandeln wirkt und unsere Gesellschaft nicht nur prägen, sondern maßgeblich mitgestalten kann. Wir sind unendlich dankbar für die Unterstützung und dafür, dass Stiftungen Ideen, die im ersten Moment utopisch erscheinen, Raum und Möglichkeiten geben. Diese Haltung macht Mut. Deshalb wollen wir hier mit einem Appell enden: Liebe Stiftungen, ihr seid unverzichtbare Zukunftsmotoren und Potenzialentfalter. Bleibt mutig, bleibt neugierig und lasst uns gemeinsam Europa retten! ←



Über die Autoren **Martin Speer** (31) und **Vincent-Immanuel Herr** (29) sind Autoren, Aktivisten und Feministen aus Berlin. Bekanntheit erlangten sie mit Initiativen wie #FreeInterrail oder #EsistZeit. Sie veröffentlichen regelmäßig in „Die Zeit“ und SZ. Im November erscheint ihr neues Buch „#TunWirWas – Wie unsere Generation die Politik erobert“ im Droemer-Verlag. www.herrundspeer.eu

Zur Agenda 2030 der Vereinten Nationen und ihren 17 Zielen beitragen!

Mit besten Empfehlungen!

Junge Menschen in Deutschland wachsen in einer internationalisierten Welt auf. GLOBALES LERNEN hilft ihnen, sich in ihr mit Weltoffenheit, Toleranz, Solidarität und Nachhaltigkeit zu bewegen.

Ihr Stiftungsengagement für GLOBALES LERNEN kann erfahrenen Bildungsträgern eine professionelle Projektdurchführung ermöglichen – vielfach in Projekten, die auch von der Bundesregierung unterstützt werden.

Wir verbinden Sie – für Ihre Förderzwecke Bildung oder Völkerverständigung – mit gemeinnützigen deutschen Organisationen. Als staatliche Einrichtung arbeiten wir neutral, unabhängig und kostenfrei.

SPRECHEN SIE UNS AN!



**ENGAGEMENT
GLOBAL**

Service für Entwicklungsinitiativen



Engagement Global informiert, berät und vernetzt. Wir begleiten und fördern auch die Entwicklungszusammenarbeit deutscher Stiftungen. Kommen Sie mit uns ins Gespräch:

Infotelefon: 0800 188 7 188 (gebührenfrei)
stiftungen@engagement-global.de
www.engagement-global.de/stiftungen



Im Auftrag des



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Im Inneren der Zwiebel

Im „Onion Space“ arbeiten Hacker, Internet-Aktivist*innen und digitale Pioniere. Zu Besuch in einer Bürogemeinschaft, in der digitale Zukunft geschrieben wird

→ Auf den ersten Blick wirkt der großzügige Hinterhof mitten im Berliner Stadtbezirk Wedding nicht sonderlich digital: Hier ein Café mit angeschlossener Kantine, dort eine Schreinerei, irgendwo im hinteren Teil eine Siebdruckwerkstatt. Erst als Fiona die schwere Eingangstür zum Onion Space mit ihrem Smartphone öffnet, ahnt man, dass zumindest in diesem Teil des Hofes keine gewöhnliche Bürogemeinschaft arbeitet.

Fiona, breites Lächeln, Nasenring, ist eine von zehn Leuten, die derzeit im selbstverwalteten Onion Space arbeiten. Angestellt ist sie bei der Open Knowledge Foundation. Vor drei Jahren hat sie das Projekt „Prototype Fund“ mit ins Leben gerufen: In acht Förderrunden werden bis zu 47.500 Euro für Initiativen zur Verfügung gestellt, die ein Open-Source-Projekt umsetzen wollen. Der Clou: Potenzielle Antragsteller werden vom Prototype Fund nicht nur aktiv angeworben, sondern Fiona und ihr Team stehen ih-

nen sowohl während der Bewerbungsphase als auch während der Projektverwirklichung unterstützend zur Seite. „Ich glaube, dass die Art, wie Gelder vergeben werden, per se viele Leute ausschließt. Deshalb haben wir versucht, die Antragstellung deutlich herunterzukürzen und zu vereinfachen“, meint Fiona. Das ist vor allem bei Projekten wichtig, die nur schwer zu vermitteln sind, weil sie eine komplexe und für Laien kaum verständliche Infrastruktur-Technologie entwickeln, die aber einen wichtigen Beitrag zum Open-Source-Ökosystem leistet.

Kontakte zur Hacker-Community

Um die neuesten und innovativsten Ideen der Szene aufspüren zu können, pflegt das Team viele Kontakte zur Hacker-Community, über den Chaos Computer Club etwa, oder auch zu Projekten wie „Heart of Code“, eine Hackerinnen-Gemeinschaft nur für Frauen. Wichtigste Voraus-



↑ Niko Para (Syrian Archive) und Fiona Krakenbürger (Prototype Fund)

setzung für die Förderung: Am Ende muss unter jedem Projekt eine Open-Source-Lizenz stehen. Um dieses Ziel zu erreichen, unterstützt der Prototype Fund die Entwickler nicht nur finanziell, sondern auch durch Coachings, öffentliche Veranstaltungen und regelmäßige Treffen. „Der Andrang ist wirklich riesig“, erzählt Fiona. „Leider müssen wir immer wieder gute Projekte ablehnen, wir können eben nur eine begrenzte Anzahl fördern.“

Eines der Projekte, die es geschafft haben und das nun bereits zum zweiten Mal vom Prototype Fund gefördert wird, sitzt im Onion Space nur wenige Tische neben dem Prototype Fund: das „Syrian Archive“. Gegründet wurde das Archiv 2014 von dem Syrer Hadi Al-Khatib, und auch heute kommen noch immer 70 Prozent des Teams aus Syrien. Mit nur zwei weiteren Mitstreitern hatte Al-Khatib auf eigene Faust angefangen, Daten, die für den Syrien-Konflikt relevant sind, zu sammeln. Einer davon ist Niko, der mittlerweile vor allem die technischen Abläufe betreut. Mit amerikanischem Akzent erzählt er, wie die Idee zu dem Archiv entstand: „Das Problem war, dass Kriegsverbrechen in Syrien nicht dokumentiert wurden. Hier setzen wir an.“ Schnell merkten sie jedoch, dass ihr Vorhaben zu groß, zu zeitintensiv war. Um es fortführen zu können, musste externe Unterstützung her. Deshalb bewarben sie sich beim Prototype Fund – und setzten sich am Ende gegen 500 andere Projekte durch.

Durch diese Starthilfe hat sich mittlerweile vor allem die technische Seite des Archivs stark professionalisiert: Blockchain für Zeitmarkierungen, Webcrawler für die Datensuche und die Open-Source-Software VFRAME (Visual Forensics and Metadata Extraction) für die leichtere Auswertung der Daten – auch das ein Projekt des Prototype-Fund. Solche Technologien sind nicht nur hilfreiche, sondern mittlerweile auch unumgängliche Instrumente für die digitalen Archivare. Heute werden jeden Tag etwa 600 Videos und um die 1.000 Bilder, Dokumente und Tweets aus verschiedensten Quellen in das Archiv eingespeist. Zudem gibt es diverse Kooperationen mit kleineren Archiven in Syrien, die auf die Infrastruktur des Syrian Archive zugreifen können. Die Hoffnung ist, dass die Daten irgendwann einmal als Beweismaterial verwendet werden, um Kriegsverbrechen im Syrien-Konflikt aufzuklären zu können: „Wir arbeiten schon jetzt sehr eng mit Juristen zusammen, um die Daten nach deren Maßstäben aufzuarbeiten.“ Erste Erfolge gibt es bereits: Mithilfe der Daten konnten Journalisten etwa Beweise für den Einsatz von Chemiewaffen finden.

„A space to get things done“

Der Prototype Fund und das Syrian Archive sind zwei von vier Projekten, die im Onion Space (benannt nach dem Tor-Netzwerk, bei dem sich nach dem Schichtprinzip der Zwiebel Verbindungsdaten anonymisieren lassen) ihre produktive Heimat gefunden haben. Zur Verfügung gestellt werden die Räume von der Stiftung Erneuerbare Freiheit, die sich den Schutz individueller und kollektiver Freiheitsrechte, „insbesondere im digitalen Raum“, auf die Fahnen geschrieben hat. Eine solche digitale Bürogemeinschaft hat einige Vorteile: Man hilft sich, auch über Projektgrenzen hinaus, etwa wenn es um Quellcode-Fragen geht. Auch für Events wie Hackathons, User-Testings, Workshops oder einfach Partys werden die Räumlichkeiten genutzt. Vor allem anderen versteht sich der Onion Space allerdings als Ort des produktiven Arbeitens. Im internen Wiki heißt es: „This is less a hacker- or makerspace to hang out, but more a space to get things done.“ Hacker-Spaces mit eigener Community gibt es viele; woran es in dieser Szene mangelt, sind Plätze zum ruhigen und konzentrierten Arbeiten.

Bevor wir den Onion Space und den Weddinger Hinterhof verlassen, will Fiona unbedingt noch etwas loswerden: „Ich habe mittlerweile Hunderte von Entwicklern betreut. Es gibt in Deutschland so viele Menschen, die einfach Bock haben, mit Technologien etwas Gutes zu entwickeln. Woran es mangelt, sind Geld und konkrete Unterstützung für die Leute. Deshalb ist es so wichtig, noch viel mehr in digitale Ehrenämter zu investieren. Das ist in der Förderlandschaft leider noch nicht richtig angekommen.“ Was für ein Glück, wenn die zivilgesellschaftliche Initiative selbst längst existiert – und alles, was zur Unterstützung notwendig ist, eine gute Internetverbindung, ausreichend Hardware und ein Raum mit Tischen und Stühlen ist. ←

Theo Starck

„Künstliches Bewusstsein darf es niemals geben“

Ein Gespräch mit dem Philosophen Thomas Metzinger über künstliche Intelligenz – und was sie mit dem Konzept des Effektiven Altruismus zu tun hat

Stiftungswelt: Herr Professor Metzinger, wir leben in einer Zeit tiefgreifenden Wandels: Digitalisierung und Künstliche Intelligenz (KI) stellen unsere Gesellschaften und uns als Individuen vor grundlegende neue Fragen und ethische Herausforderungen. Welche Risiken sehen Sie mit Blick auf unsere Zeit und den technologischen Wandel?

Prof. Dr. Thomas Metzinger: Ich denke dabei an sehr verschiedene Arten von Risiken: Zum Beispiel an die Entstehung einer dritten Ebene des Wettrüstens oberhalb von Kernwaffen, nämlich durch intelligente, autonome Waffensysteme. Oder an Massenarbeitslosigkeit durch Automatisierung. Massive Arbeitslosigkeit durch Robotik und KI könnte zu großflächigen Lohnsenkungen, einer weiteren Öffnung der Einkommensschere, der Entstehung von Parallelgesellschaften und einer weiteren Ausbreitung des Populismus führen sowie zum Einbruch der Lohnsteuer und zu einer Überlastung unserer sozialen Sicherungssysteme. Ich bin auch strikt dagegen, dass wir den Übergang von künstlicher Intelligenz zu künstlichem Bewusstsein anstreben oder auch nur riskieren. Ich habe diesen Punkt auch in meinem Buch „Der Ego-Tunnel“ angesprochen: Wir sollten die Entstehung von künstlichen leidensfähigen Systemen verhindern – und zwar nicht nur, weil diese dann auch automatisch Gegenstand ethischer Überlegungen sein müssten.

Das klingt alles sehr beängstigend. Sehen Sie denn auch Chancen für die Gesellschaft durch Digitalisierung und KI? Ja, sicherlich wird die Entwicklung auch viel Gutes mit sich bringen – und KI ist für Deutschland bestimmt besser als Verbrennungsmotoren. Chancen sehe ich in einer intelligenten Post-Wachstumsindustrie, in neuen Transportsystemen, in der Altenpflege, in einem fortentwickelten und präziseren Rechtssystem. Ganz neue Dimen-

sionen und Chancen eröffnen sich auch durch die Entstehung neuer Kunstformen – in der Unterhaltungsindustrie etwa durch die Verschmelzung von KI und Virtueller Realität – und ganz bestimmt auch im Bildungswesen.

Zurück zu den Risiken: Können wir überhaupt noch gegensteuern oder ist das Eintreten der von Ihnen eben skizzierten Schreckensszenarien gar nicht mehr vermeidbar? Natürlich können wir gegensteuern, zumindest auf EU-Ebene werden wir das versuchen. Ob die deutsche Bundesregierung über reine Wirtschafts- und Lobbypolitik hinausgehen wird, ist derzeit noch unklar – das muss man einfach abwarten. Was wir brauchen, ist eine echte normative Vision. Es geht um eine wirklich innovative praktische Ethik. Das Mitte Juli veröffentlichte Eckpunkte-Papier der Bundesregierung für eine Strategie Künstliche Intelligenz, ...

... mit dem die Regierung eigener Aussage zufolge die Erforschung von Künstlicher Intelligenz in Deutschland „auf ein weltweit führendes Niveau“ bringen möchte und das die Grundlage für die Strategie Künstliche Intelligenz darstellt, die auf dem sogenann-

Stiftung für Effektiven Altruismus

Die Stiftung für Effektiven Altruismus (EAS) versteht sich als unabhängige Projektschmiede, die sich unter anderem mit der gesellschaftlichen Bedeutung zukunftssträchtiger Technologien befasst. Mit ihrer Arbeit will die EAS die Philosophie des Effektiven Altruismus weiterentwickeln, verbreiten und umsetzen. Ziel dieser Bewegung ist eine Welt ohne extremes Leid. Die Stiftung engagiert sich für eine wirksame Armutsbekämpfung, die Verminderung von Tierleid und den verantwortungsvollen Umgang mit risikoreichen Technologien. www.ea-stiftung.org

ten Digitalgipfel Anfang Dezember 2018 in Nürnberg vorgestellt werden soll ... war in vielen Punkten noch sehr vage und hat viele Leser unwillkürlich an Glasfaserkabel und den Berliner Flughafen denken lassen.

Welchen Beitrag könnten Stiftungen und die Zivilgesellschaft bei der Gestaltung dieses Wandels leisten? Sie können und müssen das Entstehen einer normativen Vision von unten unterstützen – durch konkrete Vorschläge und Eigeninitiativen. Es könnte sein, dass die Politik sich erst dann bewegt, wenn sie merkt, dass die Bevölkerung es längst getan hat. Natürlich geht es beim Thema Künstliche Intelligenz um Forschung und Arbeitsplätze, um internationalen Wettbewerb. Es geht aber auch um Wertefragen: Kann die KI-Forschung uns dabei helfen, unseren eigenen Geist besser zu verstehen? Kann sie politisches Handeln rationaler und effektiver machen? Wie gestalten wir diesen historischen Übergang so, dass Produktivitätsgewinne auch im globalen Maßstab gerecht verteilt werden? Was genau ist „Zeitwohlstand“? Wie geht man auf eine ethisch reflektierte Weise mit ihm um? Wie reduziert man die Gesamtmenge des Leidens im Universum? Wenn es von oben wenig Gestaltungswillen geben sollte, dann muss er von Stiftungen und der Zivilgesellschaft kommen.

Um Wertefragen geht es auch der Stiftung für Effektiven Altruismus (EA), die Sie mitgegründet haben und bis heute beraten. Was versteht man eigentlich unter Effektivem Altruismus? Zunächst einmal: Altruismus heißt, dass man anderen empfindungsfähigen Wesen etwas Gutes tut, und zwar um ihrer selbst willen. Das wollen nur wenige, denn unsere gesamte Kultur ist zum allergrößten Teil auf effektivem Egoismus aufgebaut – wozu natürlich auch das Vortäuschen einer Gemeinwohlorientierung gehört. Der Begriff des Effektiven Altruismus stammt ursprünglich aus der analytischen Philosophie und bezeichnet heute eine weltweite soziale Bewegung. Ihr Kern besteht in der Überzeugung, dass Rationalität in vielen Fällen die tiefere Form von Mitgefühl sein und mehr Gutes bewirken kann als religiös oder ideologisch motivierte Formen des moralischen Handelns.

Was fasziniert Sie als Wissenschaftler am Konzept des Effektiven Altruismus? Dass es keine fertige Theorie ist, sondern ein laufendes Forschungsprogramm: Was sind die effektivsten, rationalsten, maximal evidenzbasierten Methoden, um möglichst viel Gutes in der Welt zu bewirken? Gehören die politischen Institutionen notwendigerweise dazu oder sind sie so verkrustet und lobby-kontaminiert, dass es einfach nicht rational ist, sich hier zu engagieren? Es gibt viele beeindruckende junge Leute, die sich diesen Fragen der praktischen Ethik mit Scharfsinn und großer persönlicher Konsequenz zugewandt haben.

Sehen Sie im Effektiven Altruismus den Schlüssel zu einem neuen Gesellschaftsverständnis? Auf jeden Fall macht es Mut zu sehen, dass es in der hochproblematischen Lage, in der sich unser Planet derzeit befindet, immer neue junge Leute gibt, für die die eigene ethische Integrität ein hoher Wert ist und die nach neuen Wegen suchen, in diesem Sinne ein wirklich gutes Leben zu leben. Natürlich hat es schon früher – etwa im Buddhismus – den Gedanken gegeben, gesellschaftliche Strukturen auf dem Prinzip des Spendens und Schenkens aufzubauen. Die Frage ist jetzt, ob man neue wissenschaftliche Erkenntnisse möglicherweise dafür nutzen könnte, solche Ideen wirksam zu skalieren. Unsere Ausgangsposition ist mehr als ungünstig – aber es ist auch wahr, dass die Zukunft offen ist. ←

Interview: Martin Speer



Über den Gesprächspartner Prof. Dr. Thomas Metzinger wurde 1958 in Frankfurt am Main geboren. Seit dem Jahr 2000 hat er die Professur für Theoretische Philosophie an der Universität Mainz inne. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Philosophie des Geistes, die Wissenschaftstheorie der Neurowissenschaften und die Neuroethik. 2009 erschien sein Buch „Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: Von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik“. Als Mitglied der von der Europäischen Kommission eingesetzten High Level Group on Artificial Intelligence setzt sich Metzinger intensiv mit den Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz auseinander. 2015 war er einer der Gründer der Stiftung für Effektiven Altruismus (EAS).

Ein Stück Lebensqualität zurückgeben

In unserer neuen Serie „Schon gewusst?“ stellen Stiftungen ihre aktuellen Förderschwerpunkte vor. Den Auftakt macht die ADAC Stiftung, die ihr Engagement in der Einzelfallhilfe für bedürftige Unfallopfer verstärkt.

Von **Andrea David**



→ Ein schwerer Unfall hat fast immer massive Folgen. Im Extremfall können körperliche und geistige Beeinträchtigungen, aber auch rein wirtschaftliche Auswirkungen das Leben der Betroffenen und ihrer Familien regelrecht aus der Bahn werfen. Diese Menschen spürbar zu unterstützen und ihnen ein Stück persönliche Mobilität zurückzugeben, ist das Ziel der Einzelfallhilfe der ADAC Stiftung.

Auch das Leben von Pana T. änderte sich schlagartig, als er bei einem Downhill-Mountainbike-Rennen verunglückte. Bei seinem Sturz wurde er schwer verletzt und ist seitdem auf einen Rollstuhl angewiesen. Seine komplette Querschnittslähmung hat ihm jedoch nicht seinen Lebensmut und seine positive Lebenseinstellung genommen. Bei der Erfüllung seines größten Wunsches – eines Tages wieder mit dem Fahrrad die Bergwelt erleben zu können – half ihm die ADAC Stiftung mit dem Kauf eines Handmountainbikes mit Elektromotor.

Tragische Einzelschicksale

Bei einer Autofahrt musste Tobias T. einer Gruppe von Motorradfahrern ausweichen und prallte mit seinem Wagen gegen einen Baum. Durch den Unfall erlitt er schwere innere Verletzungen; beide Beine waren gelähmt. Nach der Akut- und Reha-Behandlung wurde Tobias T. eine weitere intensive dreimonatige Rehabilitation in einem Spezialzentrum empfohlen. Zur Verbesserung seiner Mobilität und aufgrund der Aussicht auf Wiedereingliederung ins Berufsleben finanzierte die ADAC Stiftung einen sechswöchigen Reha-Aufenthalt.

Gezielte Ansprache

Voraussetzungen für eine finanzielle Förderung im Rahmen der Einzelfallhilfe der ADAC Stiftung sind die Feststellung der Bedürftigkeit nach Abgabenordnung §53 und Einschränkungen durch einen Unfall. Gefördert werden Sachleistungen oder therapeutische Maßnahmen, die die Betroffenen darin unterstützen, ihre persönliche Mobilität wiederherzustellen oder zu verbessern, und die ihnen damit ermöglichen, wieder am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Das Förderspektrum der ADAC Stiftung kann die Teil- oder auch Gesamtfinanzierung eines behindertengerechten Wohnungsumbaus, die Anschaffung und/oder den Umbau von behindertengerechten Fahrzeugen, Treppenlifte oder Therapien umfassen. Ermittelt werden die persönlichen Bedürfnisse der Antragsteller durch professionelle Beratung und individuelle Hilfe. Im Jahr 2017 konnte die ADAC Stiftung so vielen Menschen wie nie zuvor helfen. Das soll auch in den folgenden Jahren so bleiben. Durch gezielte Ansprache von Wohlfahrtsverbänden, Behindertenbeauftragten, Sozialstationen und Reha-Einrichtungen sollen die Menschen erreicht werden, die mit den Betroffenen in engem Kontakt stehen. Auch die Öffentlichkeit soll über die Förderungsmöglichkeit für bedürftige Unfallopfer informiert werden. Auf diese Weise möchte die ADAC Stiftung noch mehr Menschen zur Seite stehen. ←

Dr.-Ing. **Andrea David** ist Geschäftsführerin der ADAC Stiftung.
www.stiftung.adac.de · info@stiftung.adac.de

#WasMachenStiftungen

Die Antworten finden Sie auf www.tag-der-stiftungen.de



Gesundheit und Sport
20,0%



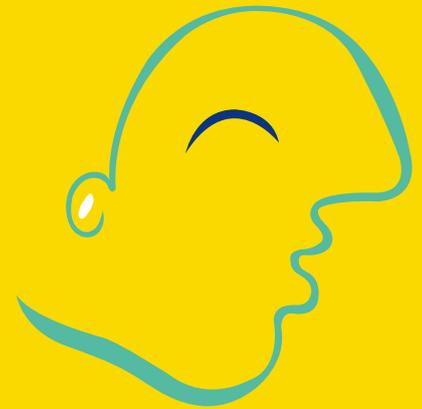
Bildung
34,6%



Internationales
9,6%



Gesellschaft
52,3%



Kunst und Kultur
32,0%



Umwelt
14,9%



Religion und Kirche
11,5%



Wissenschaft
24,5%



Private Zwecke
6,6%

Beim Tag der Stiftungen am **1. Oktober** zeigen wir gemeinsam, wie vielfältig die Stiftungslandschaft ist, was Stifterinnen und Stifter bewegt und mit welchen Ideen und Projekten Sie die Gesellschaft jeden Tag etwas besser machen.

Verteilung der Stiftungszwecke nach Themen: Rechtsfähige Stiftungen des bürgerlichen Rechts, Mehrfachnennungen möglich, n= 20.133, Quelle: Bundesverband Deutscher Stiftungen, 2018

Wir danken unseren
Themenpaten



Heinz
Sielmann
Stiftung

Niederländische
LOTTO-SPORT-STIFTUNG
Bewegen · Integrieren · Fördern

Ein Projekt vom



Bundesverband
Deutscher
Stiftungen

TAG DER
STIFTUNGEN

2018

Personalia



Sabine Schormann und Johannes Janssen

Dr. Johannes Janssen wird ab 1. Januar 2019 neuer Stiftungsdirektor der Niedersächsischen Sparkassenstiftung und der VGH-Stiftung. Die frühere Direktorin Dr. Sabine Schormann wird Hannover nach 18 Jahren verlassen: Ab Herbst 2018 übernimmt sie die Leitung der „documenta und Museum Fridericianum gGmbH“ in Kassel.

www.vgh-stiftung.de



Nina Lemmens

Dr. Nina Lemmens wird zum 1. Oktober 2018 die Position des Programmvorstands bei der gemeinnützigen **Joachim Herz Stiftung** in Hamburg übernehmen. Sie folgt auf Andrea Pauline Martin, die die Stiftung im September 2017 verlassen hat. In ihrer Funktion als Vorstand wird Lemmens die drei zentralen Programmbeiräte Naturwissenschaften, Wirtschaft und Persönlichkeitsbildung verantworten.

www.joachim-herz-stiftung.de



Bernd Tönjes

Das Kuratorium der **RAG-Stiftung** hat Bernd Tönjes für fünf Jahre zum neuen Vorstandsvorsitzenden bestellt. Er folgt auf Dr. Werner Müller, der sein Amt als Vorsitzender des Vorstands aus gesundheitlichen Gründen niedergelegt hat. Müller wurde gleichzeitig zum Ehrenvorsitzenden des Vorstands der RAG-Stiftung gewählt.

www.rag-stiftung.de



Carolin Emcke

Die Autorin und Publizistin Dr. Carolin Emcke wurde in das Kuratorium der **Gerda Henkel Stiftung** berufen. Zudem beriefen die Kuratoriumsmitglieder die Historikerin Prof. Dr. Birgit Emich in den Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung.

www.gerda-henkel-stiftung.de



Heike Kahl und Frank Hinte

Die Gesellschafter der **Deutschen Kinder- und Jugendstiftung GmbH (DKJS)** haben Frank Hinte zum Geschäftsführer bestellt. Dr. Heike Kahl, die die Stiftung seit ihrer Gründung 1994 führt, wurde gleichzeitig zur Vorsitzenden der Geschäftsführung ernannt.

www.dkjs.de



Trutz Rendtorff

Mit Wirkung zum 7. Mai 2018 wurde Trutz Rendtorff in den Vorstand der **Karg-Stiftung** berufen. Als Vorstand Vermögen ist der Rechtsanwalt und Diplom-Kaufmann für die Verwaltung und Anlage des Stiftungsvermögens sowie die allgemeine Administration der Stiftung zuständig.

www.karg-stiftung.de



Joachim Rogall, Daniela Kobelt Neuhaus, Friederike von Büнау und Ansgar Wimmer

Vorstandswechsel beim **Bundesverband Deutscher Stiftungen**: Prof. Dr. Joachim Rogall (Robert Bosch Stiftung) und Daniela Kobelt Neuhaus (Karl Kübel Stiftung für Kind und Familie) haben am 17. Mai 2018 den Vorsitz bzw. stellv. Vorsitz im neu gewählten sechsköpfigen Vorstand übernommen. Außerdem sind Friederike von Büнау (Stiftung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau) und Ansgar Wimmer (Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.) neu in den Vorstand gewählt worden.

www.stiftungen.org



Regina Pötke

Vorstandswechsel bei der **Roland Berger Stiftung**: Regina Pötke hat zum 1. Mai 2018 ihre Funktion als Vorstand wieder aufgenommen und leitet seitdem die Stiftungsbereiche Deutsches Schülerstipendium und Roland Berger Preis für Menschenwürde.

www.rolandbergerstiftung.org



Thomas Krüger

Der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung Thomas Krüger ist neues Mitglied im **Rat für Kulturelle Bildung**. Der ehemalige DDR-Bürgerrechtler und Ex-Bundestagsabgeordnete verstärkt das unabhängige Beratungsgremium insbesondere durch seine Expertise in den Bereichen Politik und Zivilgesellschaft.

www.rat-kulturelle-bildung.de



Diana Lüftner

Die Berliner Onkologin Prof. Dr. Diana Lüftner hat das Amt des Vorstandes der **Deutschen Stiftung für junge Erwachsene mit Krebs** übernommen. Gleichzeitig verabschiedete das Kuratorium der Stiftung den bisherigen Vorstand Michael Oldenburg.

www.junge-erwachsene-mit-krebs.de



Reinhold Beckmann und Timo Hildebrand

Neu ins Kuratorium der **DFB-Stiftung Sepp Herberger** ist der Moderator und Fußball-Experte Reinhold Beckmann gewählt worden. Neuer Botschafter der Stiftung ist zudem Timo Hildebrand. Der Ex-Nationalkeeper, der 2007 mit dem VfB Stuttgart die Meisterschale holte, nahm als erste Amtshandlung an einem Spiel der Blindenfußball-Bundesliga teil – mit Augenbinde, versteht sich!

www.sepp-herberger.de



Tobias Gothow

Neuer Geschäftsführer der **Sepsis-Stiftung** ist Tobias Gothow. Als gelernter Krankenpfleger und durch sein Studium im Bereich European Public Health and European Public Affairs kann er der Stiftung zufolge auf einen umfangreichen Erfahrungsschatz aus dem Gesundheitswesen zurückgreifen.

www.sepsis-stiftung.eu



Derya Onay-Akbay

Als neues Mitglied wurde Derya Onay-Akbay in den Vorstand der **Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung** gewählt. Sie übernimmt den Sitz von Seda Rass-Turgut, der Integrationsbeauftragten der Stadt Osnabrück, die von ihrem Amt zurückgetreten war.

www.lotto-sport-stiftung.de



Ingrid Sollerer

Zum neuen Mitglied im Stiftungsrat der **Stiftung Menschen für Menschen – Karlheinz Böhms Äthiopienhilfe** wurde Dr. Ingrid Sollerer berufen. „Die Dankbarkeit und Wertschätzung der äthiopischen Familien für die lebensverändernde und nachhaltige Unterstützung von ‚Menschen für Menschen‘ war überwältigend für mich und eine unvergessliche Lebenserfahrung“, so Sollerer. Heide Dorfmueller, langjähriges Mitglied des Stiftungsrates, wurde aus dem Gremium verabschiedet.

www.menschenfuermenschen.de



Udo Sträter

Die **Franckeschen Stiftungen** haben den Theologen und Rektor der Universität Halle, Prof. Dr. Udo Sträter, zum neuen Vorsitzenden ihres Kuratoriums gewählt. Der bisherige Kuratoriumsvorsitzende Helmut Obst hat den Posten nach 15 Jahren auf eigenen Wunsch abgegeben.

www.francke-halle.de



Pavel Richter

Neuzugang beim **Bundesverband Deutscher Stiftungen**: Pavel Richter ist seit August 2018 Leiter Digitalstrategie und Verwaltung sowie gleichzeitig Mitglied der Geschäftsleitung. In der neu geschaffenen Stelle wird er den Bundesverband dabei unterstützen, die Chancen der Digitalisierung stärker zu nutzen, und die Mitglieder des Bundesverbandes bei der digitalen Transformation beraten. Zuvor war Richter geschäftsführender Vorstand von Wikimedia Deutschland sowie CEO der Open Knowledge Foundation in London.

www.stiftungen.org



Hartmut Dorgerloh und Lars-Christian Koch

Der Stiftungsrat der **Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss** hat einstimmig Prof. Dr. Hartmut Dorgerloh zum Generalintendanten des Humboldt Forums gewählt. „Er ist einerseits Intellektueller, andererseits auch Umsetzer, ein erfolgreicher Praktiker mit hoher eloquenter Vermittlungskompetenz“, kommentierte Staatsministerin Prof. Monika Grütters die Wahl. Zudem wurde der Musikethnologe Prof. Dr. Lars-Christian Koch zum Direktor für die Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin im Humboldt Forum gewählt.

www.humboldtforum.com



Matthias Max Schön und Uwe Hahlbrock

Auf der Vorstandssitzung der **Gerd Godt-Grell Stiftung** am 22. Juni 2018 wurden zwei Veränderungen im Vorstand beschlossen. Zukünftig werden Matthias Max Schön und Uwe Hahlbrock die Stiftung, die sich für Bildung in den Bereichen Umwelt und gesunde Ernährung einsetzt, vertreten.

www.grell-stiftung.de



Angelika Dinges

Neue Doppelspitze in der **Stiftung Haus der kleinen Forscher:**

Seit 1. Juli ergänzt Angelika Dinges, Expertin für Finanzen und Organisationsentwicklung, den Vorstand der Stiftung. Gemeinsam mit Michael Fritz wird sie die Leitung der Stiftung für frühe MINT-Bildung übernehmen.

www.haus-der-kleinen-forscher.de



Sylvia Kotting-Uhl (li.) und Bettina Hagedorn

Das Kuratorium der **Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU)** hat zwei neue Mitglieder: Nach Zustimmung des Bundeskabinetts wurden die beiden Bundestagsabgeordneten Bettina Hagedorn und Sylvia Kotting-Uhl zum 1. Juni in den Vorstand der größten Umweltstiftung Europas berufen.

www.dbu.de



Karin Prien

Verstärkung für das Kuratorium der **NORDMETALL-Stiftung:** Seit Juni engagiert sich Karin Prien, Ministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, ehrenamtlich in der Stiftung. Sie folgt auf Britta Ernst, die seit September 2017 Ministerin für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg ist.

www.nordmetall-stiftung.de



Ulrike Cress

Seit 1. Juli ist Prof. Dr. Ulrike Cress, Direktorin des Leibniz-Instituts für Wissensmedien (IWM) in Tübingen, neue stellvertretende Vorstandsvorsitzende der **Deutsche Telekom Stiftung**. „Mit der Digitalisierung kommen auf die Bildungsinstitutionen neue Herausforderungen und Aufgaben zu. Die Deutsche Telekom Stiftung hat hier eine wichtige Vorreiterrolle“, kommentierte Cress ihren Amtsantritt.

www.telekom-stiftung.de



Kristel Degener

Die **Deutsche AIDS-Stiftung** hat mit Dr. Kristel Degener seit dem 1. August 2018 eine neue Vorstandsvorsitzende. Zuletzt arbeitete die Juristin als Geschäftsführerin bei der Landesvereinigung der Unternehmensverbände Nordrhein-Westfalen e.V. Der bisherige Geschäftsführende Vorstand der Stiftung Ulrich Heide ging Ende Juli in den Ruhestand.

www.aids-stiftung.de



Sebastian Gallander

Seit dem 1. August ist Sebastian Gallander neu in der Geschäftsführung der **nebenan.de Stiftung gGmbH**. Zuvor war er als Geschäftsführer bei der Vodafone Stiftung Deutschland tätig.

www.nebenan-stiftung.de

Meldungen



East Side Gallery geht an Stiftung

Der Bruderkuss zwischen Breschnew und Honecker, ein an eine Comicfigur erinnernder Soldat beim Sprung über Stacheldraht – für solch kuriose, aber immer originelle Graffitis lieben die Berliner und die Touristen gleichermaßen die East Side Gallery am Spreeufer. Nun wird das wohl berühmteste Teilstück der Berliner Mauer vom Land Berlin an die Stiftung Berliner Mauer übertragen. Die Stiftung wurde 2008 vom Land Berlin und vom Bund errichtet und verfolgt seither den Zweck, die Geschichte der Berliner Mauer und die Fluchtbewegungen aus der DDR zu dokumentieren und zu vermitteln.

www.stiftung-berliner-mauer.de

Neue Kunst für Bauhaus-Museum

Der argentinische Künstler Tomás Saraceno hat den Wettbewerb „Kunst am Bau“ für das Bauhaus-Museum Weimar gewonnen. Die Jury begründete ihre Entscheidung damit, dass sich die Arbeit „Sundial for Spatial Echoes“ (Bild unten) auf prägnante Weise mit dem Bauhaus auseinandersetzt. Bis zur Eröffnung des Museums am 6. April 2019 wird die Klassik Stiftung Weimar das Werk im Foyer des Museums installieren.

www.klassik-stiftung.de



Batterien raus aus der Schublade

„Vor 20 Jahren sind die führenden Batteriehersteller und der Zentralverband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie angetreten, in Deutschland eine sichere und flächendeckende Batterierücknahme einzuführen und aufzubauen“, so Georgios Chryssos, Vorstand der Stiftung Gemeinsames Rücknahmesystem Batterien (GRS). Heute kennt fast jedes Kind die grünen Boxen, die in vielen Baumärkten und Kaufhallen stehen. Und trotzdem wird nicht einmal jede zweite Batterie dort eingeworfen. Wie die Stiftung mitteilte, konnte die europaweit geltende Recycling-Quote von 45 Prozent zwar übertroffen werden, allerdings nur knapp um 1,9 Prozent. Übrigens sind Verbraucher gesetzlich dazu verpflichtet, ihre Altbatterien umweltschonend zu entsorgen.

www.grs-batterien.de





Ein Ort zum Zögern

Roger Willemsen – Schriftsteller, Querdenker und vermutlich einer der letzten großen Freigeister. Kurz nach seinem sechzigsten Geburtstag wurde bei ihm eine Krebserkrankung diagnostiziert, an der er 2016 in seinem Haus in Wentorf bei Hamburg verstarb. Dieses Haus, die Villa Willemsen, wurde nun zum Zentrum der neugegründeten Roger Willemsen Stiftung. Die Stiftung fördert „im Sinne ihres Namensgebers außergewöhnliche Talente und mutige künstlerische Projekte“, indem sie unter anderem Stipendien für einen Aufenthalt im Willemsen-Haus vergibt. So wurde es schon als „Villa Massimo Norddeutschlands“ („der Freitag“) bezeichnet. Willemsen selbst erteilte noch kurz vor seinem Tod der Idee seinen Segen. Als Erste haben die Autoren Claudia Rusch und Frank Schulz die Räumlichkeiten bezogen, in denen vieles an den Autor und Moderator erinnert – von den Möbeln über seine Musiksammlung bis hin zu seiner persönlichen Bibliothek. In seiner posthum veröffentlichten Zeitkritik „Wer wir waren“ schreibt Willemsen: „Im Zögern unterscheidet sich das Denken von der Arbeit.“ Vielleicht ist die Villa Willemsen für ihre Bewohner vor allem das: ein Ort, um noch zögern zu können.

www.rwstiftung.de

STIFTUNGSPARTNER

Anzeige



„Erstklassiger Vermögensmanager für Stiftungen.“

Ralf Vielhaber, Chef-Redakteur Fuchs-Report,
Mai 2018, Berlin



Unsere Kompetenz: ethisch-nachhaltige Geldanlagen.

Porsche gründet Stiftung

Zu seinem siebzigsten Geburtstag bereichert der Stuttgarter Sportwagenhersteller die Stiftungslandschaft – mit der Errichtung der Ferry-Porsche-Stiftung. Die nach dem einzigen Sohn des Firmengründers benannte Stiftung soll vor allem Projekte in den Bereichen Bildung und Soziales unterstützen sowie in der Kinder- und Jugendförderung aktiv werden. Ausgestattet ist sie zunächst mit zehn Millionen Euro, in einem zweiten Schritt werden weitere zehn Millionen Euro folgen.

www.newsroom.porsche.com



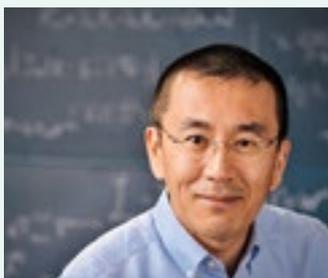
Comibuchpreis 2018

Bereits zum vierten Mal wurde in diesem Jahr der Comibuchpreis der Berthold Leibinger Stiftung verliehen: Thomas Pletzinger (Manuskript, im Bild oben rechts) und Tim Dinter (Zeichnung) nahmen die renommierte Auszeichnung am 23. April 2018 im Literaturhaus Stuttgart entgegen. Jurymitglied Thomas von Steinaecker brachte die Entscheidung der Juroren auf den Punkt: „Dass sich ein renommierter Schriftsteller und ein Zeichner zusammentun, ist in der deutschsprachigen Comicszene immer noch ungewöhnlich. Wenn dabei ein derart spannendes Projekt über das ebenso brisante wie selten behandelte Thema Entwicklungshilfe entsteht, hervorragend recherchiert, erzählt und gezeichnet, dann verspricht das ein Glücksfall für den deutschsprachigen Comic zu werden.“ Übrigens wird ab 2019 das Preisgeld erhöht: Lag es in diesem Jahr noch bei 15.000 Euro, so dürfen sich die nächsten Gewinner über 20.000 Euro freuen. www.leibinger-stiftung.de/de/comibuchpreis/

Lego in die Schulen

Als Spielzimmer-Klassiker sind die bunten Steine weltweit bekannt. Dass Lego auch systematisch als Bildungsinstrument eingesetzt wird, ist hingegen neu: Die EWE Stiftung hat diesen Schritt gewagt und verschiedene Schulen mit besonderen Experimentierkästen ausgestattet, um so Schülerinnen und Schüler für MINT-Fächer zu begeistern. „Mit den Händen begreifen die Kids mechanische Konstruktionen und Kräftewirkungen einfach besser. Einen Lego-Roboter zu bauen, zu programmieren und zu steuern, ist Informatik zum Anfassen“, erläutert Dr. Stephanie Abke von der EWE Stiftung.

www.ewe-stiftung.de



Preis für Theoretische Physik

Der von der Joachim Herz Stiftung mit 100.000 Euro dotierte Preis für Theoretische Physik geht an den Japaner Hiroshi Ooguri. Als einer der führenden Experten auf dem Gebiet der topologischen Stringtheorie liefert er der Stiftung zufolge mit seiner Forschung wichtige Erkenntnisse, die zu einer umfassenden Theorie über das Wesen unseres Universums beitragen.

www.joachim-herz-stiftung.de

Naturwissenschaftler in den Journalismus

Die Deutsche Journalistenschule (DJS) will mehr Naturwissenschaftler zu Spitzenjournalisten ausbilden. In Kooperation mit der Klaus Tschira Stiftung startete die Münchner Ausbildungsstätte deshalb die Initiative „Naturwissenschaftler im Journalismus“. Dem Nachwuchs sollen hochkarätige Mentoren aus dem Wissenschaftsjournalismus zur Seite gestellt und Praktika in Redaktionen vermittelt werden. Außerdem werden Stipendien in Höhe von insgesamt 10.000 Euro im Jahr bereitgestellt. www.klaus-tschira-stiftung.de

18 Millionen Euro für Digital-Programm

Der Stiftungsrat der Kulturstiftung des Bundes hat ein neues Programm zur Förderung digitaler Vorhaben in Kultureinrichtungen beschlossen. Bis zum Jahr 2024 soll es laufen, die Fördersumme beträgt 18 Millionen Euro. Im Rahmen des Programms wird auch der bereits etablierte Kultur-Hackathon „Coding da Vinci“ ausgerichtet, dessen Ziel es ist, das Angebot offener und frei zugänglicher Kulturdaten auszubauen. www.kulturstiftung-des-bundes.de
www.codingdavinci.de



„Nettie-Finder“ online

Das Netzwerk Stiftungen und Bildung ist seit Mai 2018 mit seiner eigenen Website online. Im Zentrum des neuen Online-Auftritts steht der sogenannte Nettie-Finder, ein Tool, mit dem sich detaillierte Infos über jeden einzelnen Teilhaber des Netzwerkes recherchieren lassen. Das Netzwerk Stiftungen und Bildung verfolgt das Ziel, bundesweit Wegweiser für zivilgesellschaftliches Engagement zu sein, Bildungsallianzen zu fördern und Stiftungen in ihrer Bildungsarbeit zu unterstützen. www.netzwerk-stiftungen-bildung.de

Anzeige

Fördern Sie junge Talente.

Das geht – mit dem Deutschlandstipendium.



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die Magdeburger Studentin **Dalile Vera Pougue Wetoumdu** kann sich dank des Einsatzes von **Evi Hoch**, Vorstand einer Familienstiftung, neben ihrem Studium ehrenamtlich engagieren. Beide sind Teil eines wachsenden Netzwerkes, das Bund, Hochschulen und private Förderer gemeinsam etabliert haben.

www.deutschlandstipendium.de

Deutschland
STIPENDIUM

Medien



Wie Philanthropie wirkt

„Geben mit Vertrauen“ gewährt einen interessanten Einblick in das Leben der Regenbogenphilanthropin und Trägerin des Stifterinnenpreises 2018 Ise Bosch. Am Beispiel der von ihr gegründeten Dreilinden gGmbH zeigt sie, wie Philanthropie transformativ wirken kann. Zu Beginn erzählt Bosch von ihrer Zeit als Geschichtsstudentin und Jazzmusikerin in den USA und zeichnet ihren persönlichen Weg zur Philanthropin durch Erfahrungen auf Reisen und den Kontakt zur Social Change Philanthropy nach. 2001 gründete sie filia.die frauenstiftung mit und seit 2006 fördert sie weltweit die sozialen Bewegungen von sexuellen Minderheiten. Wie genau – das zeigen Justus Eisfeld und Claudia Bollwinkel im zweiten Teil des Buches, in dem sie die Tätigkeiten von Dreilinden auf der Grundlage von Interviews einer Wirkungsanalyse unterziehen. Dabei kommen auch die zu Wort, die der Organisation nahe stehen, zum Beispiel Sibongile Ndashe, Geschäftsführerin der IS-LA, die betont: „Bei Dreilinden gibt es echtes Vertrauen in die Vision.“ ←

Lisa Purzitza

Ise Bosch/Justus Eisfeld/Claudia Bollwinkel (Hg.): **Geben mit Vertrauen. Wie Philanthropie transformativ wird.** Hamburg: Dreilinden – Gesellschaft für gemeinnütziges Privatkapital mbH 2018. 143 Seiten. 20 Euro.

Social Entrepreneurship fürs Ohr

Der Berliner Gründer und Unternehmer Julius Bertram hat im April 2018 den ersten deutschen Podcast ins Leben gerufen, der sich ausschließlich dem Thema Social Entrepreneurship widmet. Einmal wöchentlich veröffentlicht er im „Goodcast“ Interviews mit Querdenkerinnen, Changemakern und Innovatoren der gemeinnützigen Szene. In den ersten zehn Folgen stellt sich neben Generalsekretär Felix Oldenburg auch Markus Hipp, Vorstand der BMW Foundation Herbert Quandt, den Fragen des findigen Fragenstellers Julius. Dieser hat es sich für eine Sonderausgabe zum Deutschen StiftungsTag 2018 nicht nehmen lassen, persönlich nach Nürnberg zu reisen, um vor Ort zu erfahren, wie Stiftungen dem digitalen Wandel begegnen. Entstanden ist ein inhaltsreiches und vor allem unterhaltsames Soundprotokoll mit den Stimmen des Vorstandsvorsitzenden des Bundesverbandes Joachim Rogall und seiner Stellvertreterin Daniela Kobelt Neuhaus, von Sascha Lobo sowie anderen Experten, das die Themen Stiftungsarbeit und Digitalisierung aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet. ←

Meike von Wysocki

Goodcast – Podcast für Social Entrepreneurship. www.goodcast.de

Unterstützung für Unterstützer

Visionäre Förderer, aufgepasst! Wie lassen sich Ressourcen für sozialen Wandel mobilisieren? In Gebieten, wo Bürgerstiftungen bei der Gründung unterstützt wurden, entstehen neunmal so viele Bürgerstiftungen wie ohne Support. Benjamin Bellegry, CEO von WINGS (Worldwide Initiatives for Grantmaker Support), legt in der neuen Studie „Unlocking philanthropy's potential“ dar, wie geförderte Philanthropie Wachstum bewirkt. Er listet Argumente und konkrete Schritte für private, staatliche oder zivilgesellschaftliche Förderer auf. So können diese entscheiden, welche Potenziale sie freisetzen möchten. Statt den sperrigen Begriff „Infrastruktursupport“ weiter zu strapazieren, wirbt WINGS jetzt für ein lebendiges „Ökosystem für Philanthropie“ als Basis für eine widerstandsfähige, nachhaltige und demokratische Gesellschaft. Angesichts weltweiter Herausforderungen ist das so dringend wie nie. Für mehr Vernetzung, Solidarität, Wirksamkeit, Transparenz, Innovationen, Rechtssicherheit. Lesen und mitmachen: #LiftUpPhilanthropy! ←

Anke Pätsch

Worldwide initiatives for Grantmaker Support (WINGS): **Unlocking philanthropy's potential. What funders can do to build strong philanthropy support ecosystems.** Mai 2018. 20 Seiten. www.wingsweb.org



Gestalten ist einfach.



Wenn Stiftungengagement großgeschrieben wird.

Die Stiftungen der Sparkassen-Finanzgruppe unterstützen gesellschaftliche Initiativen in allen Regionen Deutschlands und tragen so zu einem lebenswerten Miteinander bei. Mit 748 gemeinnützigen Stiftungen ist die Sparkassen-Finanzgruppe die stifterisch aktivste Unternehmensgruppe in Deutschland.

Exklusiv für Mitglieder

SERVICEBEILAGE STIFTUNGSINFO

Stiftungsinfo Servicebeilage exklusiv für unsere Mitglieder

Stiftungsinfo Herbst 2018

6 Warum Vermögenspooling die richtige Anlagestrategie sein kann **10** Weshalb Stiftungen für mehr Transparenz sorgen sollten **42** Was uns das Aldi-Nord-Urteil lehrt



Expertentipps für die Vermögensanlage, stiftungsrelevante Urteile, Beiträge und Hilfestellungen zu Managementthemen: All dies finden unsere Mitglieder in der Stiftungsinfo, der Servicebeilage, die jeder Ausgabe der Stiftungswelt beiliegt.

Unter anderem in dieser Ausgabe:

- › Neue Möglichkeiten der Kapitalanlage: Wir stellen ein Modell vor, das gerade für kleinere und mittlere Stiftungen interessant sein könnte: das Vermögenspooling.
- › Änderung im Einkommensteuergesetz: Wir zeigen auf, was der neue Paragraph 36a konkret bedeutet und was Stiftungen jetzt beachten müssen.
- › Der Rechtsstreit um die Jakobus-Stiftung der Unternehmensgruppe Aldi Nord sorgte im vergangenen Jahr für viel Aufsehen. Wir analysieren das Urteil und seine Bedeutung für Stiftungen.

VERNETZUNG, WEITERBILDUNG, AUSTAUSCH

Nutzen Sie die Chance zum kollegialen Austausch und zur Weiterbildung in unseren Arbeitskreisen und Foren: Hier treffen Sie Gleichgesinnte und knüpfen neue Kontakte für Ihre Stiftungsarbeit. In den kommenden Monaten bietet der Bundesverband wieder vielfältige Veranstaltungen an – exklusiv für Mitglieder. Nichtmitglieder sind herzlich eingeladen, bis zu zweimal an einem Treffen teilzunehmen.

Sie möchten mehr über unsere Angebote und Serviceleistungen erfahren? Wir sind gern für Sie da! Telefon +49 (0)30 89 79 47-50 oder mitgliederservice@stiftungen.org

Merken Sie sich diese Termine vor:

- › **8./9. Oktober 2018, Berlin** Arbeitskreis Soziales
- › **11./12. Oktober 2018, München** Gemeinsame Veranstaltung des Arbeitskreises Internationales und des Arbeitskreises Unternehmen und Stiftungen
- › **11./12. Oktober 2018, Plauen** Arbeitskreis Umwelt
- › **8./9. November 2018, Hannover** Gemeinsame Veranstaltung des Forums Förderstiftungen und des Forums Sport und Bewegung
- › **18.–20. November 2018, Freiburg** Arbeitskreis Kommunales
- › **3. Dezember 2018, Bonn** Arbeitskreis Stiftungssteuerrecht
- › **3./4. Dezember 2018, Köln** Arbeitskreis Kunst und Kultur
- › **14./15. Januar 2019, Berlin** Forum Stiftungskommunikation
- › **31. Januar/1. Februar 2019, Stuttgart** Arbeitskreis Wissenschaft und Forschung
- › **21. Februar 2019, Berlin** Arbeitskreis Stiftungsvermögen

Alle Termine finden Sie unter
www.stiftungen.org/vernetzungsangebote

Outro

VORSCHAU STIFTUNGSWELT WINTER 2018: PERSONAL

Vorbei die Zeiten, in denen sich gemeinnützige Organisationen aus Hunderten von Bewerbungen die geeignetsten Kandidatinnen und Kandidaten herauspicken konnten. Zwar finden nach wie vor viele Menschen den Non-Profit-Sektor attraktiv, weil er sinnstiftendes Arbeiten verspricht. Doch das allein reicht nicht mehr aus, um sich als Arbeitgeber im Kampf um die besten Köpfe zu behaupten. Zugleich steigen die Anforderungen an die Beschäftigten: Neben Fachkompetenz sind zunehmend Fähigkeiten wie Strategieentwicklung und die Bereitschaft zu agilem Arbeiten gefragt. Wie also lassen sich geeignete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewinnen und halten? Was erwarten vor allem junge Führungskräfte von ihrem Job? Und wie sieht zeitgemäße Führung aus? Diesen und anderen Fragen zum Thema Personal widmet sich die Winterausgabe der Stiftungswelt. **Erscheint am 11. Dezember 2018**

Stiftungswelt

Mit drei Ausgaben im Jahr 2018 bietet die Stiftungswelt Informationen rund ums Stiftungswesen. Das Magazin richtet sich an die Mitglieder des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen, an Entscheider und Führungskräfte in Stiftungen, an Stifter und Stiftungsberater, an Multiplikatoren aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und an alle Philanthropen.

Die nächsten Titelthemen

Stiftungswelt Winter 2018: *Personal*

Stiftungswelt Frühjahr 2019: *Kommunikation*

Sie haben Ideen und Themenvorschläge zu Artikeln und Beiträgen? Wir freuen uns über Anregungen! Schicken Sie uns Ihre Themen einfach an redaktion@stiftungen.de.

Weitere Informationen

www.stiftungswelt.de · www.stiftungen.org

✉ www.stiftungen.org/newsletter

f www.facebook.com/bundesverband @stiftungstweet

📷 www.instagram.com/deutsche_stiftungen

Anzeigen

Über Anzeigen in der Stiftungswelt erreichen Sie Ihre Zielgruppe im Stiftungswesen mit Ihren Angeboten und Dienstleistungen. Bei Interesse kontaktieren Sie bitte Tim Lock: Telefon (030) 89 79 47-73 · tim.lock@stiftungen.org

Weitere Informationen: www.stiftungen.org/anzeigen

Nächster Anzeigenschluss

30. Oktober 2018

Hinweise

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen wieder.

Bildnachweis

Soweit nicht auf den jeweiligen Seiten anders ausgewiesen, liegen die Bildrechte bei den im Beitrag genannten Personen und Institutionen.

Impressum

Stiftungswelt. Das Magazin des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen ISSN 1863-138X | **Erscheinungstermin:** 20.09.2018 | **Herausgeber:** ©2018 Bundesverband Deutscher Stiftungen · Haus Deutscher Stiftungen · Mauerstraße 93 · 10117 Berlin · Telefon (030) 89 79 47-0 · redaktion@stiftungen.de · www.stiftungen.org · www.stiftungswelt.de | **V.i.S.d.P.:** Nicole Alexander | **Chefredaktion:** Nicole Alexander nicole.alexander@stiftungen.org | **Redaktion:** Katrin Kowark, Theo Starck | **Bildredaktion:** Nicole Alexander, Andrea Nienhaus, Theo Starck | **Lektorat:** Gerlinde Haring | **Anzeigen:** Tim Lock | **Verlag:** Bundesverband Deutscher Stiftungen | **Erscheinungsweise:** 3 Mal im Jahr 2018 | **Verbreitete Auflage** (IVW-geprüft): 5.142 Exemplare (4. Quartal 2017) | **Druckauflage dieser Ausgabe:** 6.700 | **Gestaltung, Satz:** BAR PACIFICO/ Etienne Girardet, Moritz Lichtwarck-Aschoff, Rotraud Biem | **Druck:** Oktoberdruck Berlin | **Umweltverträglichkeit:** Die Stiftungswelt wird im Innen- wie im Außenteil auf dem Papier Circle Offset Premium White Recycling-Offset gedruckt, einem hundertprozentigen Recycling-Papier, das als Blauer Engel und FSC Recycled zertifiziert ist. Die Druckerei Oktoberdruck ist nach den strengen Vorgaben des Europäischen Umweltmanagement Audits (EMAS) validiert. Die bei der Herstellung freigesetzten CO₂-Emissionen werden durch die Unterstützung zertifizierter Klimaschutzprojekte über ClimatePartner kompensiert. Der Versand erfolgt klimaneutral mit der Deutschen Post (GOGREEN). Der Briefumschlag der Versandauflage trägt den Blauen Engel.

Stiftungswelt als E-Paper



Weitere Informationen

www.stiftungswelt.de/stiftungswelt



Der klimaneutrale Versand mit der Deutschen Post



Der Scheller



Gestatten? Der Scheller, Narrenkönig der Nassereither Fastnacht! Mit strenger Schrittfolge läuft er alle drei Jahre im „Schönen Zug“. Um die Hüfte klingendes „G’schall“, 35 Kilo schwer. In der Hand einen Stab, auf dem ein Apfel steckt, den er der Frau überreicht, die seinen Aufputz gestaltete. Ein Veilchen links, eine trockene Träne rechts. Spuren einer Abfuhr aus der letzten Fastnacht? Trotz Apfel?

In der Rubrik „Abgestaubt“ stöbern wir in den Sammlungen und Archiven von Stiftungen und fördern verborgene Kostbarkeiten zutage. Diesmal: Aus dem Kitzinger Zentralarchiv der Deutschen Fastnacht der Stiftung Kulturzentrum Fasching, Fastnacht, Karneval. Die Maske stammt aus den 1980er-Jahren und wurde von der Schnitzerin Irene Krismer gefertigt, eine der wenigen Frauen in dem Metier.

Nachhaltigkeit. Verantwortung. Wirkung.



Stiftungsfonds überzeugen bei Nachhaltigkeit.
Die Studie für Stiftungsverantwortliche.



Nachhaltigkeitskompass für Stiftungen

Ausgabe 2018

Kostenlos

auf
yourSRI.com

Download
auf **yourSRI.com**



Der „Nachhaltigkeitskompass für Stiftungen“ misst und vergleicht die Portfolioqualität von Stiftungsfonds bzw. stiftungsgeeigneten Fonds in Hinblick auf Umwelt-, Sozial- und Governance- Kriterien.

 www.yourSRI.com

 info@yourSRI.com



www.yourSRI.com

Sie investieren in die Köpfe von morgen. Wir in die besten Anlagen von heute.

Als öffentliche Stiftung suchen Sie einen Partner, der die Zukunftsfähigkeit Ihres Engagements unterstützt. Wir setzen auf langfristige und an Ihren Bedürfnissen ausgerichtete Anlagestrategien.

Erfolg beginnt mit Respekt.

„Deka
Institutionell